Luther und seine Zeit.

Culturhistorischer Roman in vier Bänden

von

Th. König.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1859.

Kampf und Einsamkeit

oder

Worms und die Wartburg.

Von

Th. König.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1859.

Motto:

Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete.

Apostelgeschichte 6, 10.

„Da kam der Mann, mit Muth von Gott gestählet,
Und warf den Götzen um!
Er kam, von deutschem Biedersinn beseelet,
Mit Trotz um's Evangelium.
Wie Feuerströme floß von seinem Munde
Der Wahrheit Kraft und Wort;
Und mancher Edle trat zum hohen Bunde,
Trieb mit ihm Wahn und Dummheit fort!“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Reichstag zu Augsburg. 1518.

Maximilian stand am Fenster seines Closets und schaute mit schwermüthigem Blick nach dem Hofe der Pfalz hinab.

Seine Gestalt war gebeugt, sein Auge trübe, sein Gesicht fahl und eingefallen. So machte er den Eindruck eines lebensmüden und kranken Greises. Und doch stand er erst im 59. Jahre seines Lebens und war ehedem der rüstigste und gesündeste Mann im deutschen Reiche gewesen!

War es Kummer, Gram, was seine Kraft so schnell gebrochen?

Schlimm genug stand's um das deutsche Reich, schlimm genug, um einem Patrioten das Herz zu brechen.

Da war doch auch nicht ein Gau, wo Recht und Landfrieden galt, nicht eine Landschaft, wo Sicherheit und Ordnung zu finden. Fehde, Druck, Empörung, Aufruhr allenthalben. Beschwerde auf Beschwerde lief ein.

Graf von Helfenstein rief um Hilfe gegen Würtemberg, Ludwig von Boyneburg gegen Hessen, der Erzbischof von Bremen gegen die Worsaten. Die Stadt Worms klagte gegen ihren Bischof, Kaufleute gegen den Churfürsten von der Pfalz. Jedermann mußte sich eines Angriffs von seinem Nachbar versehen. Wer Frieden und Sicherheit wünschte, mußte für sich selber sorgen. Auf das Reich und den Kaiser war nicht mehr zu zählen. Durch das ganze Land und durch alle Schichten des Volkes ging das Gefühl, daß die Zustände unerträglich geworden, daß es so, wie es ging, nicht weiter gehen konnte!

Wir wissen, daß in Maximilian ehedem, in Stunden des Schwunges und der Erhebung, wohl

oftmals nationale Gefühle erwacht waren. Aber fast immer hatten die Conflicte mit den Ständen diese patriotischen Regungen zum Schweigen gebracht, und das Gefühl der Selbstsucht, des Sonderinteresses in ihm erweckt. Und da Alter und Krankheit ohnehin zur Selbstsucht geneigt machen, so ist nicht anzunehmen, daß er sich gerade jetzt die Noth des Reiches so tief zu Herzen genommen.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß die schlechten Aussichten, welche er für die Wahl seines Enkels Karl zum römischen Könige hatte, ihn tief darniederdrückten.

Wir wissen, daß er den Abschluß seiner Lebensthätigkeit darin sah, seinem Enkel die Nachfolge im Reiche zu sichern.

Alle Mühe seines Lebens würde er für verloren halten, sagt' er selbst, wenn er nicht noch dieses Ziel erreichte.

Nun mußte er aber sehen, wie sich diesem seinem heißen Wunsche täglich größere Schwierigkeiten entgegenstellten; er mußte hören, wie fast alle Churfürsten seine Bestrebungen durchkreuzten und die

alte Feindseligkeit gegen sein Haus offen zur Schau trugen. Das nagte an seinem östreichischen Herzen, das raubte ihm den Schlaf und vergällte ihm das Leben, das trieb ihn endlich in die treulosen Arme Roms, welches ihn so oft mit Versprechungen angelockt und jedesmal bitter getäuscht hatte.

Bei seinem Vorhaben, seinen Enkel zum römischen Könige zu erheben, stieß Maximilian nämlich vor Allem auf den Einwand, daß er ja eigentlich selbst noch nicht gekrönt sei, demnächst aber auf den zweiten, daß eine päpstliche Constitution die Verbindung des Königreichs Neapel, welches Karl besaß, mit der deutschen Krone verbiete.

Maximilian trat nun mit dem römischen Hofe wegen Heraussendung der Krone, so wie wegen der Zurücknahme jener Constitution in lebhafte Unterhandlung.

Die sonderbarsten Pläne kreuzten sich in seinem Hirn. Er forderte, der Papst selbst sollte nach Trient kommen und ihn krönen, oder die Cardinäle Julius Medicis und Albrecht von Mainz sollten die Krönung vollziehen. Allein der päpstliche Ceremonien-

meister erwiderte, selbst wenn Kaiser und Papst in einer Provinz wären, dürfte der Papst den Kaiser daselbst nicht krönen, sondern müßte ihn allein nach Rom ziehen und dort von einem Cardinale krönen lassen.

Indessen näherten sich doch Kaiser und Papst, da sie beide fühlten, daß sie einander bedurften. Der Papst versprach seine Hilfe zur Erwählung Karl's zum römischen Könige; Maximilian ging auf die Bewilligung eines Zehnten zum Türkenkriege ein; ja, wir haben gesehen, daß von dieser Idee eines Türkenkrieges nicht bloß das Interesse des Kaisers, sondern auch seine leicht entzündliche Phantasie lebhaft erregt wurde.

Zur Unterhandlung mit den Reichsständen schickte der Papst dem Kaiser einen Legaten zu Hilfe. So ein Legat des heiligen Vaters hatte noch immer einigen Eindruck auf die unfügsamen, widerspenstigen Stände hervorgebracht.

Es erschien auf dem Reichstage zu Augsburg der Dominicaner Thomas de Vio, ein Mann, der sich durch eifrige Vertheidigung der päpstlichen

Prärogativen den Weg zu den höheren Würden gebahnt, der bei der letzten großen Creation Cardinal geworden, und der den hochmüthigen Anspruch der Curie, daß ein Legat des Papstes mehr als ein König sei, in vollem Ernste nahm. So z. B. machte er bei seiner Ernennung besondere Bedingungen des Prunkes: daß ihm ein weißer Zelter mit Zäumen von Carmoisin-Sammet und eine Zimmerbekleidung von Carmoisin-Atlas zugestanden werde.

Selbst der alte Ceremonienmeister mußte lächeln über die Menge von Forderungen, welche dieser eitle Prälat nach und nach vorbrachte.

Am 1. August hielt Thomas de Vio, auch Cajetan genannt, ein feierliches Hochamt vor den weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches, wobei er dann dem Kaiser, als Zeichen päpstlicher Huld und Gnade, den geweihten Hut und Degen überlieferte, dem Churfürsten Albrecht aber und Erzbischofe von Mainz den Cardinalshut auf das Haupt setzte. Darauf hielt er eine nach allen Regeln der Rhetorik ausgearbeitete Rede, indem er den Kaiser ermahnte, gegen den Erbfeind, der nach dem Blute der Christen-

heit dürfte, auszuziehen, und ihn erinnerte, das sei der Tag, an welchem Augustus einst durch den Sieg bei Actium die Herrschaft der Welt an sich gebracht habe. Der Kaiser möge Constantinopel und Jerusalem erobern und das Reich, wie die Kirche, bis an's Ende der Welt ausbreiten.

In denselben ausschweifenden Ideen erging er sich später in der Versammlung der Stände.

Wie sehr hatte sich der Kaiser getäuscht, indem er gehofft hatte, mit Hilfe der geistlichen Gewalt zu seinem Ziele zu kommen! Ein tiefer, unbezwinglicher Argwohn gegen Rom hatte die Deutschen beschlichen. In den beiden Hüten, die von Rom gekommen, sah man Sinnbilder neuer Knechtschaft. Man wußte, daß der freisinnige, den Humanisten zugethane Albrecht von Mainz dem römischen Stuhle verdächtig geworden, und durchschaute des Papstes Absicht, einen so wichtigen und bedeutenden Mann, als den Churfürsten von Mainz, durch römischen Köder zu fangen.

Ungescheut sprach man's aus in Schriften, in der Reichsversammlung, in Schenken, bei Banketten, auf öffentlicher Straße:

Man traue den römischen Künsten nicht mehr; die vorgebliche Absicht, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, sei nichts, als eine neue florentinische Finesse, um den Deutschen ihr Geld abzuschwatzen; so wie man den Ertrag des Ablasses nicht zum Baue der St. Peterskirche, sondern mediceischer Prachtschlösser, verwende, also sei auch die Türkensteuer nicht zum Kampfe für den christlichen Glauben, sondern zur Befriedigung römischer Lüste bestimmt; die wahren Türken, die man bekämpfen müsse, seien in Italien! Der Kaiser sei alt und schwach und lasse sich zügeln und lenken vom Papste; für Beide handle sich's doch nur darum, Geld zu bekommen!

Landfriedensbruch, Theuerung und Elend herrsche im Reiche, durch den unerhörten Druck werde der arme Mann zum Aufruhr gestachelt; und größtentheils durch päpstliche Erpressungen sei das Land in solchen Jammerzustand gerathen.

Selbst Ulrich von Hutten, der mit poetisch-patriotischer Schwärmerei auf die schwunghaften Ideen des Kaisers einging und eine demosthenische Rede zu Gunsten des Türkenkrieges an die deutschen

Fürsten hielt, warnte doch nachdrücklich, das Geld dazu nicht nach Rom zu schicken!

Die Stände nahmen alle diese Klagen auf; sie lehnten die Türkensteuer entschieden ab, und diese Ablehnung nahm die Form einer Beschwerde an. Ja, der Bischof von Lüttich machte eine Eingabe an Kaiser und Fürsten, welche ein ganzes Register von Ungerechtigkeiten enthielt, welche die deutsche Kirche von den römischen Courtisanen erfahren habe und noch erfahre. Diese starken Jäger, Kinder Nimrod, sagt' er darin, gehen täglich auf die Jagd von Pfründen; Tag und Nacht sinnen sie auf nichts, als die canonischen Wahlen zu zerstören; das deutsche Geld, sonst zu schwer für einen Atlas, flieget über die Alpen. „Eine solche Schrift" — meint der Frankfurter Gesandte — „ist niemals erhört worden, so voll von Durstigkeit!"

Auf eine solche Stimmung im deutschen Lande hatte der Kaiser nicht gerechnet. Sie überraschte ihn aber nicht bloß, sie erschreckte ihn auch.

Früher war es sein Stolz gewesen, sich als den Beschützer und Förderer der Wissenschaft und Künste

betrachtet zu wissen; ja, mit aufrichtiger Freude hatte er den Sieg der Humanisten über die Finsterlinge begrüßt.

Als er das Bündniß mit dem Papste schloß, fühlte er wohl, daß er dadurch gewissermaßen zum Verräther an der deutschen Wissenschaft und Aufklärung wurde. Und nur die Rücksicht auf sein Lebensziel, die östreichische Macht durch die Wahl seines Enkels zum römischen Könige zu befestigen, vermochte ihn, die nagenden Gewissensbisse zu betäuben.

Und jetzt mußte er mit Entsetzen entdecken, daß sein Verrath vergeblich gewesen, daß Rom in Deutschland nicht mehr Alles gelte und vermöge, daß des Papstes Einfluß nicht mehr im Stande sei, die Wahl seines Enkels zu sichern!

Dabei erinnerte er sich, wie oft er von Rom hintergangen worden, wie oft er versucht hatte, gegen Rom zu kämpfen. Eine innere Stimme sagte ihm, daß er seine eigentliche Mission verfehlt habe, daß er aber gerade am Ende seines Lebens, gerade jetzt, seine Bestimmung noch hätte erfüllen können,

wenn er den Bund mit dem Papst nicht geschlossen!

Aber es war zu spät; er konnte nicht mehr zurück. Der Würfel war gefallen.

War es dies, was seine Gesundheit plötzlich zerstört, seine Kraft gebrochen hatte, und was ihn auch in dem Augenblicke, da er mit so wehmüthigem Blicke am Fenster stand, so tief bewegte?

Vielleicht; aber etwas Andres wirkte ohne Zweifel noch mit. Denn plötzlich kehrte er sich um, schritt vor einen großen schwarzen Schrein, welcher in einem Winkel des Closets stand, und betrachtete ihn mit einem Blicke düsterer Entsagung. Es war sein Sarg, welchen er seit drei Jahren immer bei sich führte!

„Der Ritter Franz von Sickingen!" meldete ein Diener, während der Kaiser noch vor dem Sarge stand.

„Führe ihn herein!" versetzte der Kaiser, ohne seine Stellung zu verändern. — „Tretet heran, Franz," fuhr er, als der Ritter eingetreten, fort; „tretet heran und sehet, was das Ende aller menschlichen Bestrebungen ist."

„Gnädigster Herr Kaiser," sagte der Ritter, indem er traurig auf die gebeugte Gestalt und die gealterten Züge des geliebten Kaisers schaute, „Ihr solltet Euch nicht solchen finstern Gedanken ergeben."

„Ich thu's auch nicht gern, Franz, wahrhaftig nicht! Aber diese Gedanken sind stärker, als ich; ich habe keine Macht dagegen. Und dann, lieber Ritter, es würde mir auch nichts helfen, wenn ich sie verscheuchte. Denn meine Tage sind gezählt. — Saget nichts dawider, Franz; ich weiß es bestimmt. — Kennet Ihr den Faust?"

„Ich kenne diesen wunderbaren Mann," versetzte Sickingen mit feierlichem Ernst. „Ehedem, da er verlassen und verfolgt war von aller Welt, gewährte ich ihm meinen Schutz."

„Hat er Euch niemalen Eure Zukunft prophezeit?"

„Gewiß hat er das gethan; und bis jetzt, muß ich gestehen, ist Alles, was er prophezeit hat, eingetroffen!"

„Ha, sehet Ihr! Auch mir hat er prophezeit, und Alles ist eingetroffen. Und unter Anderm hat

er mir auch gesagt, daß ich kurz vor meinem Tode seine Stimme zum dritten Male hören würde. Und vor etlichen Wochen, am 6. Juli, hab' ich sie gehört. „„Maximilian,““ sprach sie zu mir, „„du ziehest zu deinem letzten Reichstage nach Augsburg. Deine Tage sind gezählt. Was du thun willst, thue bald. Noch steht es bei dir, deine Bestimmung zu erfüllen und das deutsche Reich groß und mächtig zu machen. Zaudre nicht; denn so wahr sich die Sonne morgen verfinstern wird, deine Tage sind gezählt!““ — Und am nächsten Tage — das ganze Land hat's gesehen — verfinsterte sich die Sonne." Er schaute den Ritter forschend an, und seine ängstlich gespannte Miene schien einen Widerspruch von demselben zu erwarten.

„Ich habe die wunderbare Erscheinung am Himmel mit meinen eignen Augen gesehen," sagte der Ritter, „aber sie könnte ja wohl auch Theuerung, Pestilenz, Aufruhr oder sonst dergleichen bedeuten."

„Nein, nein, Franz. Ihr sprechet gegen Eure Ueberzeugung, aus Mitleid und Traurigkeit. Aber ich verlange keines Menschen Mitleid, selbst Eures nicht!" fuhr er, sich aufrichtend und mit einem Auf-

leuchten seines Adlerauges, fort. „Ich bin kein Feigling und fürchte selbst den Tod nicht. Und mag nun der Faust ein wahrer Prophet oder ein Hexenmeister sein, ich werde meine Tage, ob gezählt oder nicht gezählt, noch zu nützen und meine Feinde noch zu strafen wissen!“

Er setzte sich nieder und fuhr mit der alten Majestät und Würde fort: „Habe ich mich bishero nicht zum Strohmann von den Fürsten machen lassen, so will ich auch als solcher nicht sterben. Mögen sie mir immerhin zum Vorwurf machen, daß ich des Reiches Beste dem Vortheile meines Hauses nachgesetzt. Hätt' ich mein Oestreich nicht stark und mächtig gemacht, ich glaube, sie hätten mir die Krone vom Haupte gerissen und sie mit Füßen getreten! — Selbst diejenigen, denen ich große Wohlthaten erzeigt, sind von mir abgefallen und lehnen sich auf in offnem Trotze. Dieser Ulrich von Würtemberg, den ich vor den Jahren für volljährig erklärt, der meinen Kriegen beigewohnt und darin Eroberungen gemacht, dem ich eine Gemahlin gegeben, kurz, den ich mit allen Banden der Dank-

barkeit an mich geknüpft glaubte, hat sich nicht allein in trotzigem Selbstgefühl von mir losgerissen, sondern zieht jetzt meine Anhänger ein, sucht sie mit qualvollen Martern heim und bedroht sie mit dem Tode. Aber auch ich will dem Herzog ein Halsgericht setzen und das Urtel vollstrecken, das es sprechen soll! Und Ihr, lieber Franz, sollt mir dabei behilflich sein!"

Er schwieg wieder eine Weile, um Athem zu schöpfen. Darauf fuhr er fort: „Es sind zwar wieder große Klagen wegen Landfriedensbruches wider Euch eingelaufen, Franz. Ihr habt den Landgrafen von Hessen befehdet und seinem Lande großen Schaden gethan. Ihr habt Darmstadt um 50,000 Gulden gebrandschatzt. Markgraf Joachim von Brandenburg hat die Sache seines Vetters, Philipp*) von Hessen, vor die Reichsversammlung gebracht und Reichshilfe verlangt. Ich selbst habe ein Mandat gegen Euch erlassen müssen. Was habt Ihr dagegen zu sagen?"

---

*) Philipp, später der Großmüthige genannt, spielt in der Reformation eine bedeutende Rolle.

„Ich will Euer Majestät gern und getreulich Auskunft geben,“ versetzte der Ritter mit Freimüthigkeit. „Die Mutter des jungen Landgrafen, schwer im Herzen verwundet durch das unkindliche und hochfahrende Betragen des Sohnes gegen sie, flüchtete sich in meinen Schutz und bat um meinen Beistand. Ueberdies war mir zu Ohren gekommen, daß sich der junge Landgraf, bei dem die Nessel schon frühe zu brennen anhebt, bittere und geringschätzende Aeußerungen gegen den deutschen Adel erlaubt. Und was die Belagerung von Darmstadt angeht,“ fuhr er lächelnd fort, „so habe ich ja nur eine hölzerne Kanone auf den Anhöhen der Stadt aufgestellt, wonach die tapfern Bewohner mir baldigst die Capitulation antrugen.“

Auch der Kaiser lachte. „Nun, Franz, Ihr habt so gute Entschuldigungsgründe, daß ich Euch wohl verzeihen muß, wiewohl etliche Fürsten wegen Eurer wachsenden Macht und steigenden Kühnheit großes Geschrei anheben. Auch erkenne ich wohl, daß ein großer Theil der Fürsten durch die Politik, welche sie von mir ab und zu selbstsüchtigen Zwecken nach

Außen, wie im Innern, zieht, gefährlichere Feinde meines Ansehns sind, als Franz von Sickingen und andre Ritter seiner Gesinnung. Ja, im Vertrauen kann ich Euch sagen, ich freue mich, daß Ihr auch aus dieser Fehde an Geldsummen und Ehre bereichert hervorgegangen seid. Aber nicht wahr, Ihr werdet mir jetzo auch beistehen, den Würtemberger zu züchtigen?"

„Es ist mir schwer gefallen, gegen den Herzog aufzutreten," versetzte der Ritter offenherzig, „dieweil mir sein ritterliches Wesen wohl behagt. Aber mein Euch gegebenes Wort will ich lösen, und schon hab' ich zahlreiches Kriegsvolk geworben, um in des Herzogs Land einzufallen."

„Ich wußte wohl, daß ich auf Franz von Sickingen bauen konnte," sagte der Kaiser freudig, „und wahrlich! in diesen schlimmen Zeiten ist die Hilfe eines Ritters Euresgleichen gar nicht hoch genug zu schätzen. — Aber Franz, nicht allein wegen des Würtembergers hab' ich Euch rufen lassen. Auch an Euer zweites Versprechen will ich Euch erinnern: für die Sache meines Enkels, Karl, möcht' ich gerne

Euer edles und ritterliches Herz einnehmen. Ich weiß, Ihr vermöget gar viel bei den Churfürsten von Mainz und von der Pfalz, in deren Diensten Ihr steht. Sagt, wollet Ihr um Eures alten Kaisers willen, der seine Rolle bald ausgespielt haben wird und der Euch, Ihr waret noch ein wilder Junker, schon geliebt hat, wollet Ihr Euch nach meinem Tode meines Enkels ernstlich annehmen und ihm zur Kaiserkrone verhelfen, soweit solches in Euren Kräften steht?"

„Und wenn Ihr in dieser Stunde, in diesem Tone und mit diesem Blicke mein Leben verlangtet," rief der Ritter, von dem unwiderstehlichen Zauber des Greises bezwungen, „ich würd's hingeben augenblicklich, freudig und ohne Bedenken! Und wiewohl ich nur ein armer Ritter bin," fügte er, zur Exaltation fortgerissen, hinzu, „ich schwör's in Eure Hand, kein Andrer, als Euer Enkel, soll Kaiser werden, so lange noch ein Tropfen Bluts in meinen Adern fließt!"

„Jetzt werd' ich ruhiger sterben!" sagte der Kaiser, während die Thür sich öffnete und der Car-

dinal Lang in's Closet trat. Maximilian reichte dem Ritter die Hand und fügte hinzu: „Lebet wohl, ehrenfester und edler Sickingen, und gedenket Eures zwiefachen Schwurs!"

Sickingen küßte dem Kaiser die Hand und entfernte sich mit einer stummen Verbeugung gegen den Cardinal.

Matthäus Lang hatte sich, seitdem wir ihm nicht mehr begegnet, offenbar verändert. Zu den beiden charakteristischen Eigenschaften seines Wesens, höfische Feinheit und staatsmännische Kälte, hatte sich noch eine dritte, sehr hervorstechende, hinzugesellt, welche wir nicht anders, als durch hierarchische Würde zu bezeichnen wissen. In seiner Miene, Haltung und Stimme lag etwas Salbungsvolles, man könnte sagen etwas Kirchenfürstliches.

„Nun, wie stehen die Sachen, mein lieber Matthäus?" fragte der Kaiser mit ängstlicher Spannung.

„Sie stehen so," versetzte der Cardinal mit einem Blicke stolzen Selbstbewußtseins, „daß Eure Majestät, um zum Ziele zu gelangen, weder des

Wittenberger Mönches, noch des Abenteurers von der Ebernburg bedürfen wird."

„Ha, auch Ihr seid gegen diesen Wittenberger Mönch! Bei Eurer Gesinnung gegen die päpstliche Curie hätt' ich geglaubt, Ihr würdet eher sein Fürsprecher, als sein Widersacher sein."

„Ich habe gar nichts gegen die Lehren dieses Mönches einzuwenden; auch bekenne ich offen, daß ich eine Reform der Kirche für nöthig erachte; allein nimmermehr werd' ich mir eine Reform „„aus dem Winkel"" gefallen lassen!"

„Nun, nun, ich habe ja auch im Ernste nicht daran gedacht, den Mönch zu ermuthigen oder zu stützen, noch seiner Hilfe begehrt. Ich habe nur dem Churfürsten von Sachsen durch seinen Rath sagen lassen, er möge den Mönch fleißig bewahren, man könne sich seiner wohl einmal bedienen; und auch das geschah eigentlich nur in der Absicht, dem Churfürsten, der an diesem Doctor Martinus zu hängen scheint, etwas Freundliches und Verbindliches zu sagen. Denn ich glaube, wenn ich diesen Friedrich

von Sachsen für die Wahl meines Enkels gewinnen könnte, so wäre dadurch die Wahl schier gesichert."

„Dieser weise Friedrich ist weder durch Schmeichelei, noch durch Bestechung zu gewinnen. Ich glaube, er fühlt sein eignes weises Haupt für die Kaiserkrone geschaffen. Doch können wir glücklicher Weise seiner wohl entbehren, trotzdem, daß noch der Churfürst von Trier unlösbar an ihm hängt. — Die beiden Hohenzollern, Joachim von Brandenburg und Albrecht von Mainz, darf ich als gewonnen erachten."

„Ha, wie habt Ihr solche Umwandlung zu Stande gebracht? Ihr habt mir doch selbst gesagt, daß diese Hohenzollern bereits mit dem Könige von Frankreich, welcher seine Hände begierig nach der deutschen Kaiserkrone ausstrecket, in Unterhandlung getreten waren."

„Albrecht von Mainz ist ein sehr feiner und aufgeklärter, aber auch sehr ehrgeiziger und genußsüchtiger Mann. Man hat ihm den Cardinalshut aufgesetzt und hat ihm den Ablaßhandel in die Hände gegeben. Ueberdies hab' ich im Namen Euer Ma-

jestät ihm Hoffnung gemacht, seine schöne Geliebte zu einer deutschen Gräfin zu erheben. Endlich aber hab' ich mich des Schwärmers Ulrich von Hutten bedient, um auf den Churfürsten zu wirken. Seine churfürstliche Gnaden liebt es, den Mäcen zu spielen, und begünstigt den beredtsamen Poeten, der auch am Mainzer Hofe lebt, in ganz unbegrenzter Weise. Dem Hutten aber darf man, um ihn für Etwas zu begeistern, nur sagen, daß es deutsch sei. — So also ist Albrecht gewonnen, und Joachim ist ein viel zu zärtlicher Bruder, als daß er nicht mit Albrecht stimmen sollte."

„Und die Churfürsten von Köln und der Pfalz?" fragte Maximilian mit freudig belebtem Gesicht.

„Der Churfürst von Köln ist habsüchtig und geizig," sagte der Cardinal mit stolzer Verachtung. „Mit Hilfe einer Fugger'schen Anleihe hab' ich ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß Karl von Spanien sich am besten unter allen Fürsten zu einem römischen Könige eigne. Was den Pfälzer betrifft, so gedenke ich durch seinen Bruder, den Pfalzgrafen, auf ihn zu wirken. Dieser üppige und leichtfertige

Friedrich bedarf des Hoflebens und der kaiserlichen Gunst, und hat bereits schon Schritte gethan, seinen Bruder mit Euer Majestät zu versöhnen."

Der Kaiser sprang erregt in die Höhe. „O, Matthäus!" rief er mit bewegter Stimme, indem er den Cardinal umarmte, „ich glaube festiglich, daß Ihr nicht allein der treueste und ergebenste Freund Eures Kaisers, sondern auch der größte und klügste Staatsmann seid, der je gelebt hat. Nichts scheint Euch unmöglich zu sein; immer und überall wendet Ihr die sichersten und wirksamsten Mittel an. Was dem päpstlichen Legaten nicht gelungen, das habet Ihr vollbracht. Wahrlich, jetzt, am Ende meines Lebens, zu spät, sehe ich ein, daß es wohl besser um mich stünde, wenn ich Eure Rathschläge immer befolgt hätte, wenn ich niemals wankelmüthig gewesen wäre!"

Ein stolzes Lächeln spielte um die feinen Lippen des Cardinals; in seinen Augen lag wieder der seltsame Glanz.

„Wenn Eure Majestät meine Rathschläge immer mit Ausdauer befolgt hätte," sagte er im Tone fester

Zuversicht, „so würde Deutschland das römische Joch abgeworfen und seinen eignen deutschen Papst haben.“

„Euch, Matthäus, Euch und keinen Andern!“ rief Maximilian, von dieser Idee begeistert.

„Eure Majestät aber würde eine starke und feste Stütze gegen den Trotz und die Anmaßung der Fürsten gehabt, eine einheitliche Reichsregierung eingeführt und Deutschland zu nie geahnter Größe und Macht erhoben haben!“

Der Kaiser sank, schwer aufathmend, in seinen Lehnstuhl und flüsterte: „Es ist zu spät!“

Der Cardinal warf einen trüben Blick auf die gebeugte Gestalt und das gealterte Gesicht des Kaisers und wiederholte:

„Es ist zu spät!“

In der Rosenau bei Augsburg herrschten Lust und Jubel. Der Augsburger Stadtrath hatte ein Armbrustschießen ausgeschrieben; und der Kaiser mit seinem Hofe und die zahllosen Fremden, welche

sich während des Reichstages in Augsburg versammelt hatten, nahmen Theil an dem Feste.

Der gealterte Kaiser ließ sich's nicht nehmen, hin und wieder einen Schuß zu thun, und war fröhlich mit den Fröhlichen. Kein Mensch dachte an die Prophezeiung von seinem nahen Tode, wiewohl doch Jedermann sie kannte und an sie glaubte.

Die Großen des Reichs und die Herren vom Hofe ahmten das Beispiel des Kaisers nach. Auch sie nahmen an den Volksvergnügungen Theil und setzten Preise aus: Geld, Sammet, Damast, auch wohl einen Ochsen oder dergleichen. Nach dem Armbrustschießen kam ein Vogelschießen, nach diesem ein Roßlaufen an die Reihe; und so geschah es, daß die Festlichkeiten kein Ende nahmen und nun schon fünf Tage lang dauerten.

Auch zwei Zauberer waren, um das Fest mit ihren Künsten zu verherrlichen, erschienen. In einem Zelte, in reicher, wunderlicher Kleidung, gaben sie ihre Schaustücke Preis und fesselten die Menge fast noch mehr durch ihre merkwürdigen

Prophezeiungen und Wahrsagereien, als durch ihre unglaubliche Geschicklichkeit.

„'s ist der Doctor Faust mit seinem Famulus — kein Andrer hat's in der Magie so weit gebracht — kein Andrer hat solch wunderbare Spiegel, in welchen man Zukünftiges und Vergangenes, ganz nach Wunsche, blicken kann — nur er kennt jedes Geheimniß im ganzen Reich und liest die Gedanken der Menschen aus ihren Zügen, wie aus einem Buche —" das waren die Aeußerungen, die hinsichtlich der beiden Zauberer von Munde zu Munde gingen. Aber der Faust hatte ja schwarzes Haar und war ein noch rüstiger Mann, wie man wissen wollte, während der Zaubermeister im Zelt ein uralter Greis mit kahlem Scheitel und silberweißem Barte war. Auch wußte dieser Schwarzkünstler allen an ihn gestellten Fragen so geschickt und unbefangen zu begegnen, daß es keinem Menschen, selbst dem Kaiser nicht, gelang, zu entdecken, wer er sei. —

Eben trat Ulrich von Hutten aus dem Zelte.

Er war im Gefolge seines Gönners, des Chur-

fürsten von Mainz, zum Reichstage nach Augsburg gekommen. Neugierde hatte ihn heute in das Zelt des Zauberers gelockt; als er aber dasselbe verließ, drückten seine Züge Ueberraschung und Befangenheit aus. Die Spiegel des chaldäischen Wundermannes hatten ihm wunderbare Gesichte gezeigt.

Gedankenvoll schritt er vor dem Zelt auf und nieder, als er plötzlich von einer bekannten Stimme die Worte hörte: „Im Sturm' hat er die Herzen der Deutschen gewonnen. Mit Jubel hat man ihn begrüßt, als er hier ankam. Ich glaube fast, er gilt in den Augen der Meisten als eine wichtigere Person, denn der päpstliche Legat, der stolze Cajetan. Aber sehet, da ist er!"

An der Hand Willibald Pirkheimer's, welcher die vorigen Worte gesprochen, trat ein stattlicher Ritter an Ulrich heran und begrüßte ihn mit folgenden Worten:

„Ich bin der Ritter von Ebernburg, Euch längst zugethan in freundlicher Gesinnung. Euer fröhlicher Muth, Euer ritterlicher Sinn, Euer Haß gegen Unrecht und Gewalt haben mich entzückt. Es

ist jetzt eine böse Zeit. Die Gewalt unterdrückt die Schwachen, und Falschheit siegt über Redlichkeit. Die Kirche schmachtet im Elend, und die Pfaffen brüten Bosheit und Arglist. Da thut es noth, daß echte deutsche Männer mit Muth und Kraft zusammenhalten, und nicht durch ihr Stillsitzen auch zu Verräthern an der guten Sache werden. Gebt mir Eure Hand, edler Ulrich, daß wir zusammen für Freiheit und Christenthum leben und sterben wollen*)!"

Eine Weile standen sie, sich die Hand drückend, schweigend vor einander. Sie schienen beide die Wichtigkeit des Bundes, den sie in dieser Stunde schlossen, zu ahnen; sie schienen zu fühlen, was Jeder an dem Andern gewonnen.

„So halte ich also die Hand des größten und

---

*) Die meisten Geschichtschreiber, welche von Sickingen und Hutten erzählen, pflegen die Zeit ihrer Bekanntschaft in den Mai 1519 und zwar im Lager von Stuttgart zu setzen. Spieker dagegen läßt sie in der „Geschichte Luther's" schon früher zusammenkommen; und die obige Anrede Sickingen's ist von ihm entnommen.

edelsten deutschen Ritters in meiner Hand!" versetzte dann Ulrich von Hutten, indem er den Andern mit unverwandtem Blicke betrachtete; „so blicke ich also dem deutschen Manne in die Augen, welcher alle großen Eigenschaften besitzt, die wir an den Helden des Alterthums bewundern! Weise, beredt, thatkräftig, voll Muth und Geist, voll Haß gegen Druck und Unrecht, glühend für Freiheit und Recht, in allen Handlungen das Gepräge des Edelmuths tragend, erhaben über Schein und Gepränge, eine Zierde der Nation, ein Vorbild für alle Guten, ein Mann, dergleichen Deutschland lange, lange nicht mehr gehabt hat: Das seid Ihr, ehrenfester und berühmter Franz von Sickingen! Ich segne diese Stunde, die uns zusammengeführt, und hoffe zuversichtlich, auch Gott wird sie segnen!"

„Amen!" sagte eine tiefe, sonore Stimme; der Chaldäer war in der Oeffnung seines Zeltes erschienen und streckte seine Rechte, während er dieses Wort sprach, wie segnend gegen die drei deutschen Helden aus. „Reichet auch dem Willibald Pirkheimer Eure Hand," fügte er dann hinzu, „denn

auch er ist ein Mitglied des großen Bundes und zwar der würdigsten eines!"

Unwillkürlich gehorchten sie dem Befehle des Chaldäers, während dieser sich in sein Zelt zurückzog; und gleichsam, als hätte auch das Volk diesem Bunde, von dessen wahrer Bedeutung es doch noch keine Ahnung hatte, die Weihe ertheilen wollen, die Menge der Zuschauer brach, als sie die drei so beliebten, berühmten und allbekannten Männer einander die Hände reichen sah, in einen stürmischen Jubel aus.

„Lasset uns ein wenig abseits gehen," begann Pirkheimer, der älteste und ruhigste von den Dreien. „Ich weiß, daß Ihr, Franz von Sickingen, noch heut' abreisen müsset; und so wollen wir die kurze Frist noch benützen, in völliger Ungestörtheit unsere Gedanken auszutauschen."

„Wohin ziehet Ihr?" fragte Ulrich, während sie sich vom Schauplatze der Festlichkeiten entfernten.

„Ich ziehe zu meinem Kriegsvolk, um auf Befehl des Kaisers mit aller Macht in Würtemberg einzufallen."

„Ha!“ rief Ulrich, „ich wünschte, ich könnte mit Euch ziehen! Denn, voll glühenden Schmerzes um meinen hingewürgten Freund und Vetter, hasse ich den treulosen, ehrvergessenen Mörder auf's tiefste und muß die Blutrache meines Hauses über mich nehmen. Ueberdies hasse ich diesen Herzog Ulrich von Würtemberg, weil er ein Tyrann ist und seine Unterthanen mit unmenschlicher Rohheit behandelt. Denn es ist Zeit, lieber, edler Sickingen, daß wir uns der armen geknechteten Leute annehmen und sie zu stützen und zu heben suchen. Nicht allein gegen die Finsterlinge, die Pfaffenbrut, nein, noch viel eifriger und unerbittlicher müssen wir gegen die selbstsüchtigen und tyrannischen Fürsten kämpfen! — Aber wenn ich auch nicht gleich mit Euch ziehe, ich werde Euch folgen. Das schwelgerische, raffinirte Hofleben befriedigt mich schon nicht mehr. Ist mir's doch, als beging' ich schwere Sünde, indem ich in Ueppigkeit lebe, während das ganze deutsche Volk leidet und darbt. Churfürst Albrecht hat sich zwar edel und großmüthig gegen mich benommen, er hat mich niemals als Diener behandelt, hat mich in

keiner Weise meine Armuth und Abhängigkeit fühlen lassen, hat mich in sehr wichtiger und geheimer Sache nach Paris gesandt; auch hab' ich schöne Tage am Mainzer Hofe verlebt. Aber dennoch will ich mich losreißen und will Euch folgen, um an Eurer Seite für Freiheit und Wahrheit zu streiten. Hier meine Hand darauf!"

„Ihr habt mir durch Eure Worte wahrlich eine Last vom Herzen gewälzet," versetzte Franz, die Hand des neuen Freundes kräftig schüttelnd; „denn während ich mich zu dem Kampfe gegen den Würtemberger doch nur aus saurem Pflichtgefühl gegen den Kaiser entschlossen, kann ich ihn jetzo mit wirklichem Unwillen und aufrichtigem Hasse bekämpfen, erstlich, weil er Euren Vetter gemordet, und zweitens, weil er, wie Ihr sagt, durch seine despotische Regierung so viel Unheil und Elend über sein Land gebracht. Denn Ihr habet Recht, wir, der Adel, müssen uns des armen gedrückten Volkes annehmen, ihm eine Stütze sein nicht allein gegen die Arglist und Tücke der Pfaffen, sondern auch gegen den Druck und die Willkür der Fürsten. Das ist ein

schöner, erhabener Beruf für den Adel; und während Ihr diesen Beruf mit dem Geiste, dem Worte und der Feder erfüllet, will ich ihn mit dem Schwerte erfüllen! — Wahrlich," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „erst seit wenigen Minuten kenne ich Euch, und doch steht das Ziel meines Lebens schon klarer vor mir. Ist mir doch, als hätt' mir so eben eine überirdische Sonne in's Herz geschienen und etliche gute Samenkörner in demselben zum Keimen gebracht."

„Und mir ist," rief Hutten, „als hätt' ich an Eurer Mannesbrust eine feste, unerschütterliche Wand gefunden, an welche meine zerrissene, blutende Seele sich wird anlehnen können, wenn sie, im Sturme unbezwinglicher Gefühle, weder Befriedigung, noch Halt mehr finden wird!"

„Und mir ist," sagte Pirkheimer mit schönem, stolzem Lächeln, „als hätt' ich einer Verbrüderung beigewohnt, welche große, unermeßliche Früchte tragen und nur vom Tode gelöset werden wird!"

In gedankenvollem Schweigen gingen sie weiter.

„Es ist Schade, daß Ihr lateinisch schreibt," begann Franz von Sickingen nach einer Weile. „Ich wollte so gern all' Eure Schriften durchlesen und Herz und Geist durch dieselben bereichern. Aber ich bin dem Latein denn doch nicht so gewachsen, daß ich's mit Leichtigkeit und vollem Verständniß lesen könnte. Insonderheit hätt' ich Eure berühmte und letzte Schrift: „über die fälschlich geglaubte Schenkung Constantin's"*) gerne gelesen. Man sagt, in der Widmungsepistel, die Ihr dem Werke vorgesetzt und an den Papst selber gerichtet, habt Ihr die Sünden, die Kniffe und Schändlichkeiten der Päpste in so derbem und schonungslosem Tone geschildert, daß solche Kühnheit noch niemals erhört

---

*) Noch bevor Hutten in die Dienste des Erzbischofs von Mainz trat, hatte er die in einem Kloster aufgefundene Schrift des Laurentius Valla: „de falso credita et ementita donatione Constantini" herausgegeben, in welcher bewiesen wurde, daß die Behauptung, Constantin der Große habe der Kirche unter dem Namen eines väterlichen Erbtheils des Apostels Petrus den Kirchenstaat geschenkt, eine lügenhafte sei. Dies Buch war früher von den Päpsten verdammt und unterdrückt worden. Hutten ließ ihm eine Dedicationsepistel an den Papst Leo vordrucken und veröffentlichte es.

worden, und alle Welt in unbeschreibliches Erstaunen versetzt worden ist."

„Ja, ich, der ich die Schrift gelesen," fiel Pirkheimer ein, „kann Euch sagen, daß sie die Charaktere und die Bestrebungen und Thaten der heiligen Väter mit einer Wahrheit und in Farben schildert, wie solches, so lange der römische Stuhl aufgerichtet ist, noch nicht erlebt worden. Und ganz Deutschland hat diese Epistel verschlungen und sich daran gelabt. Weltliche und geistliche Fürsten gönnen dem Papste die derbe Lection; selbst der Kaiser hat sie sich vorlesen lassen und seine Bewunderung darüber ausgesprochen. Männiglich glaubt, unser Hutten habe sie nur aus Spott dem Papste gewidmet."

„Nein, wahrlich, ich habe sie in gutem Glauben an Leo X. geschrieben," sagte Hutten mit Offenheit. „Ich wollt' ihm Bilder vor Augen führen, welche ihn abschrecken sollten, sie nachzuahmen. Ich wußte, daß er ein eifriger Beförderer der Künste und Wissenschaft ist, und hielt ihn für fähig zu der großen, erhabenen Rolle eines Reformators der Kirche! Jetzt

freilich hab' ich meinen Irrthum erkannt, habe erkannt, daß ein Pfaff' Pfaff' bleibt, gleichviel, ob er die Mönchskutte auf seinem Leibe oder die Tiara auf seinem Haupte trägt!"

Er schwieg eine Weile, indem er finster zu Boden starrte. Darauf fuhr er, indem er sich der Bemerkung seines Freundes erinnerte, lebhaft fort: „Da diese Epistel dem Papst gewidmet war, so mußt' ich sie in lateinischer Sprache verfassen. Für Euch aber, lieber, edler Sickingen, will ich sie in's Deutsche übertragen und, wenn's Euch genehm ist, alle meine Schriften. Auch hab' ich schon vergangenes Jahr den Entschluß gefaßt, deutsch zu schreiben; denn deutsch will ich sein im Denken und Handeln, in Wort und Schrift. Aber leider! ist ja die liebe deutsche Sprache so gering unter den Gelehrten geschätzt, daß sich die meisten ihres deutschen Namens schämen und ihn latinisiren oder gräcisiren. Und wollte man deutsch an die Fürsten und Großen des Reiches schreiben, so liefe man Gefahr, völlig unbeachtet zu bleiben."

„Und doch hat Doctor Martinus Luther nur

darum so großes Ansehen gewonnen," bemerkte Pirkheimer, „weil er so schöne deutsche Predigten hält, die Gebote und das Vaterunser in's Deutsch übertragen und seine berühmten in lateinischer Sprache verfaßten Theses auch in deutscher Sprache veröffentlicht hat."

„Ha, was haltet Ihr von diesem Wittenberger Mönch?" fragte Sickingen den Dichter. „Ein muthiger und beherzter Mann muß er wohl sein?"

„Er ist ein Mönch!" sagte Ulrich mit Verachtung. „Was kann von Nazareth Gutes kommen? Ein Mönchsgezänk hat er zu Stande gebracht, weiter nichts. Schon hat er einen demüthigen Brief an den heiligen Vater geschrieben; und wenn er vor dem aufgeblasenen, hochmüthigen Cajetan stehen wird — denn, wie ich höre, hat der Cardinal unter andern geheimen Aufträgen auch den, über den Mönch zu Gericht zu sitzen — so wird dieser famöse Doctor zu Kreuze kriechen und in unterthäniger Feigheit ersterben. Von einem Bettelmönch kann ich keine Reform der Kirche erwarten," fuhr er mit erhobener Stimme fort; „nur ein deutscher Papst

könnte eine Reform und Befreiung der deutschen Kirche zu Wege bringen. Und fehlt es Euch an einem befähigten Mann zu solcher glorreichen That, so will ich einen nennen: es ist Albrecht von Brandenburg, Churfürst und Erzkanzler des Reichs und Erzbischof von Mainz! Wenn irgend Einer, so ist er zum Oberpriester von Deutschland bestimmt!"

„Hinsichtlich Eures Gönners, des Churfürsten von Mainz," versetzte Pirkheimer, „will ich nicht dawiderreden. Er ist, wie weltbekannt, ein gebildeter, hochbegabter, freisinniger und auch ehrgeiziger Mann. Auch bin ich überzeugt, daß ihm Leo nur darum den Cardinalshut geschickt hat, um ihm zu schmeicheln, ihn fester an Rom zu ketten. Denn der Mediceer hat eine gar feine Nase und mag wohl die Gefahr gespürt haben, welche ihm in dem Mainzer Churfürsten erstehen könnte. Allein den Doctor Luther nehme ich gegen Eure schlimme Meinung in Schutz. Er ist ein frommer, einfacher Mann; aber in Augenblicken der Erregung wird er ein Löwe an Muth und Stärke. Durch Milde, Sanftmuth und Herzlichkeit mögen sie ihn zum

Schweigen bringen, aber durch Stolz, Härte und Drohung werden sie ihn zum Aeußersten treiben!"

Sie waren inzwischen umgekehrt und hatten sich dem Schauplatze der Festlichkeiten wieder genähert.

Plötzlich rief Ulrich von Hutten: „Ha! wo ist das Zelt des Zauberers? Ich sehe es nicht!"

Keiner von den Dreien sah es; dagegen erblickten sie an dem Orte, wo es gestanden, einen Knäuel von Menschen.

Sie eilten hinzu und drängten sich hindurch.

Da sahen sie eine Fahne in die Erde gepflanzt, und auf der Fahne stand mit goldnen Lettern geschrieben:

„Ueber ein Kleines wird ein päpstlicher Legat zu Gericht sitzen über einen deutschen Mönch. Und aber über ein Kleines wird das deutsche Volk zu Gericht sitzen über Rom. Wehe, wehe, wehe über Rom!"

Betroffen blickten die Drei einander an.

Aus der Menge stürzte ein Mönch hervor, zerriß die Fahne und trat sie mit Füßen.

Die beiden Ritter legten die Hand an's Schwert. Aber Pirkheimer ergriff ihre Hände, zog sie aus dem Knäuel hinaus und sprach: „Lasset den Mönch gewähren! Die Fahne konnte er zerreißen, aber die Worte, die darauf geschrieben standen, kann er nicht mehr aus unsern Herzen reißen: „„Das deutsche Volk wird zu Gericht sitzen über Rom! Dreimal wehe über Rom!""

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Verhör.

An einem schönen, hellen Herbsttage (1518) wanderte Doctor Martin Luther, in Begleitung des treuen, ehrlichen Urban, zum Thore von Wittenberg hinaus. Er zog gen Augsburg zum Verhör vor dem strengen, stolzen Cardinal Cajetan, dem päpstlichen Legaten.

Seine Freunde und Anhänger zitterten für ihn; er aber war fröhlichen Muthes und ahnte nicht die Gefahren, denen er entgegenging. Vor einem Welschen, einem Dominicaner, einem der eifrigsten Vertreter derjenigen Theologie, welcher Luther den Krieg erklärt hatte, sollte er sich rechtfertigen!

In tiefster Armuth, ohne einen Heller, in dünner, schäbiger Kutte, verließ er Wittenberg; allein er fühlte ebenso wenig seine Armuth, als den unermeßlichen Schatz, welchen er in seinem Innern trug.

Er nahm seinen Weg über Weimar, woselbst sich eben der chursächsische Hof aufhielt. Im dortigen Barfüßerkloster kehrte er ein. Er las eine Messe und hielt in der Schloßkirche eine Predigt. Der Churfürst gab ihm Empfehlungsschreiben an den Stadtrath von Augsburg und das nöthige Reisegeld. Und so ausgerüstet zog er getrost weiter bis gen Nürnberg.

In Nürnberg schaarten sich alte Freunde und Bekannte um ihn. Wenzel Link schenkte ihm eine neue Kutte, Pirkheimer rieth ihm Vorsicht und Mäßigung dem Cardinale gegenüber an, und der geniale Dürer ermuthigte ihn zum Festhalten an seiner guten Sache.

Darauf setzte Luther in Begleitung des Wenzel Link und eines Augustiners seine Reise fort. Das Bewußtsein, allerwärts die Gunst und Liebe edler Männer zu besitzen, steigerte seine Zuversicht.

Indeß sein von Arbeit und Nachtwachen geschwächter Körper hielt die Strapazen der Fußreise nicht bis an's Ende aus. Drei Meilen vor Augsburg mußte er seine Unfähigkeit, weiter zu wandern, erklären. Die Freunde schafften einen Wagen herbei; und so traf die kleine Reisegesellschaft am 7. October, am Tage Marci, in Augsburg ein.

In einem Kloster seines Ordens nahm er Herberge. Allein schon wenige Stunden darauf erschien sein alter Freund, Johann Frosch, Prior der Karmeliter, und ließ sich's nicht nehmen, ihn in seinem Kloster zu beherbergen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von Luther's Ankunft in Augsburg; und eine noch weit größere Schaar von Bekannten, Freunden, Anhängern und Bewunderern, als in Nürnberg, schaarte sich hier um ihn.

Da war Staupitz, sein alter, liebevoller Gönner, der gekommen war, ihm in schwerer Stunde beizustehen mit Rath und That; da waren die churfürstlichen Räthe Feilitsch und Ruhel; da waren kaiserliche Räthe, Augsburger Domherren und die städtischen

Rathsverwandten, Christoph Langemantel und Conrad Peutinger. Sie alle machten des Wittenberger Mönches Sache zu der ihrigen, schlossen sich so eng an ihn an und überhäuften ihn so sehr mit Freundschaftsbezeigungen, daß der dankbare Martin überglücklich an Spalatin schrieb: „Ich habe hier aller Leute Gunst und Zufall!"

Arglos ließ er sich gleich am nächsten Tage nach seiner Ankunft bei Cajetan melden, und der Cardinal erwiderte diese Begrüßung durch eine Einladung auf den folgenden Tag. Allein Luther's vorsichtige Freunde riethen ihm ab, der Einladung sogleich zu folgen. Nicht eher wollten sie ihn vor den Legaten lassen, bis ein kaiserlicher Geleitsbrief und eine Sicherheitskarte von dem Rathe der Reichsstadt Augsburg ausgefertigt wären. Und da sich Maximilian gerade in Augsburgs Umgebung mit Jagd und Reiherbeize vergnügte, so verzögerte sich die Sache bis zum 11. October.

Der Cardinal, sei es, daß des Mönches Zögern seine Eitelkeit verletzte, oder daß er in schlimmer Absicht die Angelegenheit vor dem Eintreffen des

kaiserlichen Geleitsbriefes zu erledigen wünschte, wiederholte seine Aufforderung noch etliche Male; ja, er sandte einen schlauen Italiener als Unterhändler an Luther und ließ ihm Vorschläge zu einer Vermittelung machen. Da indeß diese Vorschläge im Grunde doch nur auf Gehorsam und Widerruf hinausliefen, so zerschlug sich die Unterhandlung. „Der Cardinal-Legat soll mich hören!" sagte Luther mit Festigkeit. „Vermag er meine Sache aus guten Gründen und mit der Schrift zu widerlegen, so will ich gerne gehorsam sein und widerrufen!"

Endlich am 12. October trat der arme, schlichte deutsche Mönch, begleitet von Wenzel Link, einem Ordensbruder, dem Carmeliter-Prior Frosch und einem Doctor der Theologie, vor den stolzen, von königlicher Pracht umgebenen italienischen Kirchenfürsten.

Der Cardinal saß, mit imposanter Haltung, in einem Lehnstuhle von rothem Carmoisin-Sammet. Stolze Prälaten, Kämmerer und Herren vom Adel in prunkender Kleidung umgaben ihn.

Luther, sei es, daß diese königliche Pracht der

Umgebung oder die imposante Haltung des Cardinals ihn blendete, oder sei es, daß das alte, ihm anerzogene Gefühl der Demuth in ihm erwachte, warf sich dem Kirchenfürsten zu Füßen.

Cajetan hob ihn mit herablassender Freundlichkeit auf, warf einen forschenden, durchdringenden Blick auf seine Züge und begann: „Vor Allem, lieber Sohn in Christo, fordere ich von dir, als einem Sohne der Kirche, unbedingten Gehorsam gegen St. Peter's heiligen Stuhl. Derselbige aber befiehlet dir jetzo durch meinen Mund dreierlei:

Zum Ersten, daß du alle deine Irrthümer widerrufest;

zum Andern, daß du gelobest, auch in Zukunft von denselben abzustehen;

und zum Dritten, daß du versprechest, hinfüro Alles zu meiden, was die heilige Mutter Kirche verwirren könnte.

Nur wenn du diese drei Bedingungen gehorsam erfüllest, bin ich ermächtigt, dir die Verzeihung des heiligen Vaters zuzusagen."

„Ich maße mir nicht an, unfehlbar zu sein," versetzte Luther mit edler Bescheidenheit; „allein ich habe meine Lehre und Meinung aus der heiligen Schrift, der reinen und wahren Quelle des Gotteswortes, geschöpft und würde mich ja in meinem Gemüthe für einen Ketzer und Abtrünnigen halten müssen, wenn ich unüberwiesen einen Widerruf thäte. Eure Eminenz mag also die Gnade haben, mir einige der zu widerrufenden Irrthümer bemerklich zu machen."

Der Cardinal hatte Anfangs gar nicht die Absicht gehabt, den ketzerischen Mönch einer Disputation zu würdigen. Indeß Luther's gemessenes und anständiges Wesen, so wie besonders sein bescheidener Ton, verleiteten ihn, darauf einzugehen.

„Du hast z. B. gelehrt," hob er an, „daß das Verdienst der Leiden Christi nicht der Schatz sei, aus welchem die Ablaßprediger die Vergebung der Sünden verkaufen können*); und für's Zweite

*) Die Päpste, insbesondere Clemens VI. hatten den Satz aufgestellt, der Schatz des Ueberflusses aller guten Werke Jesu, so wie der Heiligen, welche mehr Gutes gethan hätten, als zur

hast du behauptet, daß, wer zum Abendmahl gehe, nothwendig den Glauben haben müsse; das aber sind Irrlehren, mein Sohn, welche du widerrufen mußt."

Luther bewahrte seine Ruhe und Bescheidenheit. „Wollen Ew. Hochwürden die Gnade haben," versetzte er, „mir durch die Schrift zu beweisen, daß ich im Irrthum bin?"

„Du bist im Irrthum," sagte der Cardinal stolz, „und deine Lehre vom Schatz der Kirche ist ketzerisch, weil sie der Verordnung des heiligen Vaters Clemens VI. widerstreitet."

„Ich gebe Ew. Hochwürden zu bedenken," erwiderte Luther, „daß doch die päpstlichen Verordnungen, welche auf einer falschen Erklärung der heiligen Schrift beruhen, nichts gelten können."

Und nun entwickelte er gegenüber den scholastischen Spitzfindigkeiten des Cardinals eine so tiefe

---

Seligkeit nöthig, sei in die Hände des Papstes niedergelegt, und der Papst könne von dem Ueberflusse desselben allen denen, welchen gute Werke zur Erwerbung der Seligkeit fehlen, etwas ablassen, so daß es ihnen bei Gott zu Gute komme.

Kenntniß und gewandte Handhabung der schlagendsten Schriftstellen, daß Seine Eminenz, fast schülerhaft vor diesem Meister verstummend, sich in ihre Würde hüllte und zur Einschüchterung ihre Zuflucht nahm.

„Mein Sohn,“ sagte der Cardinal mit vornehmem, mitleidsvollem Lächeln, „es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Widerrufst du nicht, so hast du dich auf Gewalt gefaßt zu machen. Glaubst du denn etwa, dein Churfürst werde dich mit den Waffen gegen Kaiser und Papst vertheidigen?“

„Ich glaube nur, Gott wird mich schützen, da es ja sein Wort ist, auf das ich baue.“

„Und wo willst du denn bleiben,“ fuhr Cajetan mit ironischem Lächeln fort, „wenn alle Fürsten auf Befehl des heiligen Vaters dich ihres Landes verweisen?“

Mit der heitern Naivetät, durch welche sich sein Geist in den ernstesten Stunden erhob, gab er zur Antwort: „Unter dem Himmel, Eminenz!“

Der Cardinal fühlte, daß ihn die Fassung ver-

ließ. Der stolze Römer gerieth in Wuth, daß er weder durch seine herablassende Freundlichkeit, noch durch seine imponirende Würde, noch endlich durch Drohung den armseligen deutschen Mönch besiegen konnte. Mit einem stolzen, hastigen Wink erklärte er die Audienz für geschlossen.

Es war am 13. October, Morgens.

Luther hatte den Cardinal um eine zweite Audienz ersuchen lassen; und der Ceremonienmeister des Legaten, Urbanus, derselbe Italiener, welcher sich bemüht hatte, schon vor der ersten Audienz zwischen Luther und dem Cardinal zu vermitteln, überbrachte Luthern soeben die Bewilligung Seiner Eminenz.

„Ihr habet gestern gesprochen, nicht wie ein Mönch, sondern wie ein großer Redner," sagte der schlaue Italiener, „und der Cardinal ist nunmehr auch völlig überzeugt, daß Ihr zu andern Dingen berufen seid, denn dazu, Eure eminenten Talente in Widerspenstigkeit gegen die Mutter Kirche auszu-

schnauben. Eminenz sagte, es fehle Euch an einem großartigern Felde der Wirksamkeit; Euer Geist empöre sich nur gegen die zu engen Grenzen, so ihm gesteckt seien. Aber es liege auch nur in Eurer Hand, diese Grenzen zu erweitern. Noch immer sei die Kirche im Stande, ihre durch Talent und Wissen ausgezeichneten Söhne zu belohnen und zu erheben, natürlich nur, wofern sie auch treu und gehorsam seien. Dies Alles hat Seine Eminenz, wie Ihr wohl denken könnt, nur im Vertrauen zu mir geäußert. Allein ich meine, schaden kann's auch nicht, daß ich Euch einen freundschaftlichen Wink gegeben."

„Das merk' ich wohl," versetzte Luther mit trübem Lächeln, „daß ich der Allerangenehmste und Liebste wär', wenn ich das einzige Wörtchen „revoco!" d. h. ich widerrufe, spräche. Aber ich kann ja nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerspruch der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden. Ehe ich die Gottesquelle der Wahrheit, die heilige Schrift, verleugne, will ich sterben, verbrannt, vertrieben, vermaledeiet werden!"

„Das Alles würde gewiß geschehen, so Ihr Euch in Eurem Trotze verstocktet," sagte der Italiener kaltblütig, „dem Savonarola ist's auch also geschehen!"

„Ha, gut, daß Ihr mich daran erinnert!" rief Luther mit schwärmerischem Feuer. „Als ich in meiner Kindheit erzählen gehört, daß dieser Savonarola, als man ihm, wenn er seine Lehre widerriefe, den Cardinalshut anbot, zur Antwort gab, er begehre lieber den rothen Hut des Märtyrers, damals schwor ich in meinem Herzen, daß, wenn mich Gott jemals in ähnliche Lage versetzte, ich dieselbige Antwort geben würde. Und also soll es geschehen, so wahr Gott mir helfe!"

Der Italiener lachte verächtlich. „Mönchlein, Mönchlein," sagte er höhnisch, „Ihr werdet Euch um den Kopf phantasiren, und Eure jetzigen Freunde und Anhänger werden am Ende die Achseln ob Eurer Thorheit zucken. Ich an Eurer Stelle würde mit Freudigkeit Lügen predigen, wenn sie nur was einbrächten und dazu dienten, des Papstes Gewalt größer zu machen. Lebet wohl und gehet in Euch!

Noch ist's Zeit; noch könnt Ihr wählen. Widerrufet und thut einen Fußfall vor St. Peter's Stuhl, und St. Peter wird Euch erheben und überhäufen mit Ehren und Würden; oder aber es wird Euch geschehen, wie dem Prager Professor, Savonarola und andern hartnäckigen Schwärmern."

Einige Stunden nach dieser Unterredung trat Luther zum zweitenmal, aber diesmal in feierlicher Begleitung von vier kaiserlichen Räthen, des churfürstlichen Gesandten, des Generalvicars Staupitz, eines Notarius und mehrerer Zeugen, vor den Cardinal.

Und diesmal sank er nicht wieder auf die Kniee vor dem stolzen Römer, und seine Züge trugen nicht wieder den Ausdruck der Demuth. Die Vorspiegelungen des Agenten hatten ihn zum Bewußtsein der hohen Bedeutung seiner Sache gebracht, seine finstern Drohungen hatten ihn gereizt.

Zwar in bescheidenem, aber auch entschlossenem Tone hob er an: „Ew. Hochwürden hat mir gestern befohlen, meine Irrlehren zu widerrufen. Ew. Hochwürden hat mich aber des Irrthums nicht aus der heiligen Schrift überweisen können, sondern

hat nur mit päpstlichen Decreten wider mich gestritten."

„Ich habe nicht mit dir gestritten," fiel der Cardinal mit hochmüthigem Lachen ein. „Ich war nur bereit, dem Herzog Friedrich zu Gefallen, dich freundlich und väterlich zu hören und der Wahrheit zu gut zu ermahnen und zu lehren, dich auch, so du anders wolltest, mit dem allerheiligsten, unserm Herrn Papst Leo X. und der römischen Kirche zu versöhnen."

„Ich bin ein guter und treuer Sohn der Kirche," fuhr Luther fort, „und verspreche ihr Achtung, Anhänglichkeit und Gehorsam. Aber dagegen muß ich feierlichst protestiren, daß ich vor Ew. Eminenz widerrufen soll, während ich doch nicht widerlegt bin und alle meine Behauptungen bis zur Stunde noch für wahr, recht und christlich halte. Die päpstlichen Decrete kann ich unmöglich für höher denn die heilige Schrift erachten, da doch der Apostel Paulus (im Briefe an die Galater) selber sagt: „„Und so Euch ein Engel vom Himmel das Evan-

gelium anders predigen würde, als Ihr es empfangen habt, der sei verflucht!""

Nicht aus sündhafter Eitelkeit oder Anmaßung hab' ich meine Sätze verfasset, sondern aus Pflicht gegen Gott, die heilige Schrift und mein Gewissen.

Dieweil ich aber doch irren kann als Mensch, so will ich eine Vertheidigungsschrift aufsetzen und berufe mich auf das Urtheil der Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und Paris; auch will ich mich, wo es begehrt wird, zur öffentlichen Verantwortung meiner Lehre stellen."

„Davon kann nicht mehr die Rede sein!" versetzte der Cardinal stolz und kurz, „du mußt widerrufen!"

Jetzt wallte in Luther der Unwille auf. Heftig und vergessend, mit wem er sprach, fuhr er heraus: „Ich kann nicht widerrufen, so Ihr mich nicht eines Bessern belehret! Ich kann nicht weichen von der heiligen Schrift!"

„Bruder, Bruder!" rief, sich fassend und zur Sanftmuth zwingend, der Legat in welscher Sprache, „gestern warst du so gut und sanft, und heut bist

du so arg verkehrt! — Aber dennoch, um des Herzogs Friedrich willen, sei dein Begehr erfüllt. Du magst deine Vertheidigung schriftlich niedersetzen und mir morgen überreichen. Aber zum Letzten vermahne und warne ich dich väterlich: bedenke, was du thust!"

Hiermit war die zweite Unterredung geschlossen.

Zum dritten Male stand Luther vor dem Cardinale. Cajetan's Miene war finster, drohend. Es war eine echte Oberketzerrichtermiene.

Der stolze Römer mochte über Nacht den Stand der Dinge einer ernstlichen Erwägung unterzogen haben. Und diese Erwägung mochte die Leidenschaften gekränkter Eitelkeit, der Wuth, des Hasses in ihm erweckt haben.

Er saß nicht, wie an den Tagen vorher, in imposanter Haltung im Lehnstuhle; sondern er schritt, als Luther eingetreten, einige Minuten, ohne zu sprechen, umher. Er maß den Mönch nicht, wie bisher, mit dem Blicke vornehmer Herablassung;

sondern er betrachtete ihn mit lauerndem, hinterlistigem Blick, wie der Tiger seine Beute.

Das Zimmer erbebte, die Vorhänge rauschten, wie die Bäume beim Herannahen des Sturmes.

Luther's Miene trug den Ausdruck der Furchtlosigkeit.

Seine hagere, aber gedrungene Gestalt war aufgerichtet, auf seiner Stirn lag ein feierlicher Ernst, aus seinen Augen leuchtete ein unbeugsamer Wille.

„Wollen Ew. Hochwürden die Gnade haben, meine Vertheidigungsschrift entgegenzunehmen?“ hob er, nachdem er den Cardinal eine Weile mit festem Blicke betrachtet hatte, an.

Cajetan riß ihm die Schrift aus der Hand und begann, auf- und niederschreitend, lebhaft zu reden, so lebhaft, als ob er den Mönch zu betäuben wünschte. Er sprach über die zwei, schon am ersten Verhörtage als irrthümlich bezeichneten Säße, machte lange Citationen aus des St. Thomas Fabeln, berief sich wieder auf das päpstliche Decret und schloß mit den Worten: „Also verlange ich unverzüglichen Widerruf von dir; denn schon zu lange

habe ich Geduld mit dir gehabt und das Mitleid walten lassen."

„Will Ew. Eminenz nicht geruhen, des Doctor Martinus Vertheidigung zu lesen?" fiel Staupitz, das Aufbrausen seines Günstlings befürchtend, ein.

Der Cardinal, gereizt durch diese Fürsprache, warf die Schrift mit Unwillen und Verachtung zu Boden und rief: „Soll ich dies Mönchsgeschreibsel der Verordnung des allerheiligsten Clemens VI. entgegenhalten?"

Luther hob zu reden an. Allein Cajetan überschrie ihn, donnerte und schnurrte und herrschete allein.

Da verlor auch Luther die Geduld. Er erhob seine gewaltige Stimme und rief: „Ew. Hochwürden beruft sich allwege auf das päpstliche Decret. Nun wohl, wenn Ew. Hochwürden mir nachweisen kann, daß obgenanntes Decret wirklich sagt: „„der Schatz des Ablasses *sind* die Verdienste Christi"" — so will ich meinen Widerruf nach Ew. Hochwürden Gefallen und Willen thun!"

Der Cardinal brach in ein höhnisches Gelächter

aus. Er griff hastig nach einem Buche, schlug es auf und las das päpstliche Decret „hitzig und keuchend" vor, bis er an die Stelle kam: „Der Herr Christus hat durch sein Leiden den Schatz erlangt." Da stutzte er.

Luther aber begann: „Ew. Hochwürden wolle doch hier das Wort: er hat erlangt — fleißig erwägen. So Christus durch seine Verdienste einen Schatz erlangt hat, so sind ja die Verdienste nicht der Schatz selbsten."

Der Cardinal erbleichte und biß sich die Lippen bis auf's Blut. „Ew. Hochwürden soll nicht dafür halten, daß wir Deutsche die Grammaticam nicht haben noch wissen," fuhr Luther lächelnd fort; „es ist doch ein Andres, daß etwas ein Schatz ist, und ein Andres, den Schatz erlangen!"

Wohl nie sah sich dünkelvoller Hochmuth tiefer beschämt. Eine Weile blieb Cajetan sprachlos, während sein Auge sich, voll tödtlichen Hasses, in des Mönches Züge bohrte.

Darauf sagte er mit heiserer, vor Bewegung stockender Stimme:

„Genug deiner frechen, lästerlichen Reden, Abtrünniger! Nie wieder wag' es, mir unter die Augen zu treten, du kämest denn, um demüthig und zerknirscht das einzige Wort: revoco! — zu sprechen!"

Luther verbeugte sich ehrerbietig und verließ das Gemach. Staupitz aber näherte sich dem Cardinal und sagte in leisem, bittendem Tone: „Will Ew. Hochwürden denn nicht noch eine Gelegenheit zu einer Ausgleichung bieten?"

„Nein!" versetzte Cajetan hastig, „ich mag mit dieser deutschen Bestie nicht mehr reden! Er hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken in seinem Kopf!"

Noch am nämlichen Tage ließ Cajetan den Generalvicar Staupitz und Wenzel Link zu sich entbieten und befahl ihnen, den trotzigen Mönch zum Widerruf zu bestimmen, es koste, was es wolle.

Beunruhigt eilten sie zu Luther. Auch sie waren ja gewissermaßen in den schlimmen Handel verwickelt,

und die finstere, drohende Miene des Legaten schien ihnen eben nichts Gutes zu verkünden.

Sie stellten ihm vor, daß sein Trotz ihn und sie alle ins Verderben stürzen würde; nicht zum Widerruf, aber wenigstens zur Nachgiebigkeit riethen sie ihm.

Luther ließ sich bewegen. Was er für sich selbst nicht gethan haben würde, that er um der Freunde willen.

Er schrieb an den Legaten, bat wegen seiner Heftigkeit um Entschuldigung und versprach, die Ablaßangelegenheit ruhen zu lassen, wofern man auch seinen Gegnern gleiches Schweigen auferlege. Was übrigens die Wahrheit der von ihm vertheidigten Sätze anbelange, so verbiete sein Gewissen ihm den Widerruf. Vorschriften, Rath und Gunst der Menschen dürften ihn nicht bewegen, etwas gegen sein Gewissen zu reden oder zu thun; und für überzeugt könne er sich nicht halten.

Als der Cardinal ihn hierauf keiner Antwort würdigte, blieb ihm nur noch ein Mittel übrig, eine Appellation an den Papst. Der Arglose meinte,

Leo X. würde sein Urtheil ändern. Er schrieb seine Vorstellung: „Von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst" und ließ solche durch Notar und Zeugen dem Cardinal hinterbringen*).

Aber die Luft wurde schwüler und schwüler in Augsburg. Unheil verkündende Wolken zogen von allen Seiten herauf; und wer die Temperatur zu beurtheilen verstand, dachte auf Rettung.

Staupitz und Link reisten in der Stille und auf verschiedenen Wegen nach Nürnberg ab. Vorher aber entließ Staupitz den Mönch des Ordensgehorsams, um ihn für alle Fälle der Gewalt der Obern zu entziehen, welche sich etwa zu Werkzeugen gegen ihn hätten gebrauchen lassen können. Auch verschaffte er ihm für den Fall der Noth ein Pferd. Luther selbst beabsichtigte, am 21. abzureisen.

---

*) Zwei Tage nach seiner Abreise wurde diese Appellation, nachdem sie bis dahin im Carmeliterkloster gelegen, an dem Portale des Augsburger Doms öffentlich, wiederum vor Notar und Zeugen, angeschlagen.

Allein in der Nacht vom 20. zum 21. trat plötzlich Christoph Langemantel in seine Herberge: „Der Cardinal hat Eure Verhaftung gefordert. Im kaiserlichen Schutzbriefe ist Euer Name gar nicht angegeben; daher bietet er Euch keinen Schutz. Ihr müßt zur Stelle von dannen! Vor der Stadt wartet ein Rathsdiener mit einem Pferde. Eilet, auf daß Ihr Euch der guten Sache erhaltet!"

„Draußen ist's zwar finstere Nacht," versetzte Luther mit Fassung, „allein ich glaub' selber, daß die Finsterniß des Himmels mir minder gefährlich ist, als die finstern Gedanken des Cardinal-Legaten."

In seiner Mönchskleidung, ohne alle Bedürfnisse eines Reiters, machte er sich auf, ließ sich von Langemantel durch ein kleines Pförtlein der Stadt führen, bestieg das für ihn bestimmte Pferd und ritt getrost, von dem des Weges kundigen Diener geleitet, in die finstere Nacht hinein.

Nach einem scharfen Ritte von 8 Stunden sank er, erschöpft von der ungewohnten Anstrengung, im Stall einer Herberge neben seinem Pferde auf die Streu.

Zu Gräfenthal traf er mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld zusammen. Und als dieser, seiner wunderlichen Reiterei lachend, ihn fragte, was ihn denn so eilig von dannen getrieben, antwortete er heiter: „Hochwürden hätt' mich gerne nach Rom geschickt; so aber hat er den Aal bei'm Schwanz!“

In Nürnberg bekam er das Breve zu Gesicht, welches der Papst seinem Legaten geschickt, und worin bereits seine Verurtheilung ausgesprochen. Jetzt erst ermaß er die Größe der Gefahr, in welcher er geschwebt, und dankte Gott inbrünstig für seine Errettung.

Am 31. October, dem Jahrestage seiner ersten Berühmtheit, traf er, wohlbehalten und zum allgemeinen Jubel, wieder in Wittenberg ein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Des letzten Ritters Tod.

Auf dem Schlosse Wels in Oberöstreich lag Kaiser Maximilian, auf's Krankenbett geworfen von einem bösen, tückischen Fieber. In sentimentaler, ahnungsvoller Stimmung, von Grabesgedanken übermannt, war er von Augsburg abgereist. Mit Thränen in den Augen hatte er Abschied genommen von der lieben Stadt, die er sein Lebelang allen andern Städten vorgezogen, und in welcher seine treuesten Diener und besten Freunde, Matthäus Lang und Jacob Fugger, das Licht der Welt erblickt hatten.

„Leb' wohl, liebliches Augsburg, auf Nimmerwiedersehn!“ hatte er, sich umwendend, der Stadt zugerufen, als er schon so weit von ihr entfernt war, daß er sie kaum noch sehen konnte.

In Innsbruck angelangt, hatte er eine jener Demüthigungen erlebt, über welche er sich, da er noch jung war, leicht und mit Humor hinwegzusetzen pflegte, die ihn aber jetzt, da er alt und schwermüthig war, tief verwundete.

Bei seiner Abreise von Innsbruck hatte er Schulden hinterlassen, der ewig arme Kaiser, Schulden, welche sich sonst nur der geringe Mann aufzubürden pflegt, Schulden für Fleisch und Brot, welches an die Hofküche geliefert worden.

Bei seiner Heimkehr nun, nachdem er aus dem Wagen gestiegen, hatten sich die zudringlichen Gläubiger mit ihren Forderungen sogleich an die kaiserlichen Diener gewandt; und, da diese weder die Forderungen befriedigen konnten, noch den von der Reise ermüdeten Kaiser gleich stören wollten, so hatten sich jene der kaiserlichen Equipage bemäch-

tigt und dieselbe erst am andern Morgen, nachdem sie befriedigt worden, freigegeben.

Als Maximilian dies Ereigniß erfuhr, brauste er nicht auf, noch scherzte er das Bittere des Unfalls hinweg, wie er wohl ehedem gethan; sondern er legte sich nieder, verschmähte Speis' und Trank und duldete in seiner Nähe nur seinen Secretär, welchem er Briefe bezüglich der Wahl seines Enkels Karl dictirte, den Cardinal Lang, mit welchem er sich berieth, und den Vorleser, welcher ihm die schlaflosen Nächte durch Lectüre verkürzen mußte. In der Mitte des November langte Erzherzog Ferdinand, der zweite Enkel des Kaisers, in Innsbruck an. Derselbe hatte seiner Schwester Maria, der Königin von Ungarn und Böhmen, so wie seiner ungarischen Braut, einen Besuch abgestattet.

Die Ankunft des Enkels, verbunden mit einer plötzlichen Aufheiterung des Wetters, schien günstig auf den Gesundheitszustand des Kaisers zu wirken. Das Fieber ließ nach, und seine Kräfte kehrten allmälig wieder.

In der Hoffnung, die Genesung durch Ver-

änderung des Ortes und der Luft zu beschleunigen, beschloß er, nach seinen Erblanden zu reisen. Er ließ sein Reiseschiff rüsten und fuhr in Begleitung seines Enkels, des Matthäus Lang, seines Schreibers und mehrer Edelleute den Inn hinab.

In der Donau angekommen, wünschte er das Vergnügen einer Reiherbeize zu genießen und begab sich an's Land. Ein plötzliches Unwetter zog ihm eine Erkältung zu. Todkrank ließ er sich nach Wels bringen. Und dort suchen wir ihn auf.

Es war am 11. Januar 1519 Abends.

Schon mehre Wochen lag der Kaiser auf dem Krankenlager in Wels. Die aus Wien herbeigeholten Aerzte hatten die Gewalt des Fiebers nicht brechen können. Dasselbe hatte sich allgemach in ein schleichendes Zehrfieber umgebildet. Der Kranke war zu einem Skelett vertrocknet, und der unerbittliche Tod stand, zum düstern Werke bereit, zu Häupten seines Lagers. Maximilian hatte soeben mit Hilfe seiner Minister, welche durch Eilboten herbeigeholt worden, sein Testament gemacht. Darauf hatte er Abschied von ihnen genommen und sie entlassen.

Nur Cardinal Lang, der bis zum Tode getreue Freund, ein Carthäuser, welchen der Kaiser zur letzten Trostspendung zu sich entboten, Erzherzog Ferdinand, ein bleicher Jüngling in spanischer Tracht, und der Gelehrte, welcher dem Kaiser in den schlaflosen Nächten die Stammgeschichte seiner Altvordern vorgelesen hatte, waren noch anwesend bei dem Kranken. Tiefe feierliche Stille herrschte im Closet, nur zuweilen von einem leisen Röcheln des Kaisers unterbrochen.

Matthäus Lang saß in Maximilian's unmittelbarer Nähe. Sein sonst so kaltes, unbewegliches, ehernes Antlitz schwamm in Thränen. Wohl nur einen einzigen Menschen hatte der Diplomat in seinem Leben wahrhaft geliebt; und dieser eine lag im Sterben vor ihm! Nur für einen Menschen hatte er sein Lebelang gearbeitet, gegrübelt, combinirt; und dieser eine stand eben im Begriff, aus dem Leben zu scheiden, ohne eine einzige Frucht dieser Arbeit, dieser Grübeleien und Combinationen genossen zu haben.

Denn sonderbar, dieser Mann, welchen Matthäus

so tief geliebt hatte und noch liebte, hatte doch gerade die Eigenschaften, welche der Diplomat am höchsten unter allen menschlichen Eigenschaften schätzte, nicht besessen: Festigkeit, Kaltblütigkeit, Ausdauer; sondern, schwankend zwischen den oft sehr hellen Einsichten seines Verstandes und den ritterlich-romantischen Eingebungen seines Herzens, bald einen Anlauf nehmend zu den auftauchenden reformatorischen Ideen seiner Zeit, bald wieder zurückkehrend zu den überlebten Grundsätzen der alten Zeit, einmal sich aufschwingend zu erhabenen nationalen Gesichtspunkten, dann gleich wieder scheu zurückfliehend zu engherziger Hausmachts-Politik; — so hatte dieser merkwürdige Mann, obwohl begabt mit einem lebendigen Vorgefühle der kommenden Dinge, ja selbst mit einer gewissen Sehnsucht nach ihnen, doch nichts gethan, dieselben herbeizuführen, hatte jeden der großartigen Pläne seines Kanzlers zum Scheitern gebracht, und starb jetzt als der letzte, echte Repräsentant der alten Zeit, als der letzte, echte Ritter.

Während derlei Betrachtungen dem trauernden

Geiste des Cardinals sich aufdrängten, lag der Kaiser still und scheinbar bewußtlos. Plötzlich aber, gleichsam als hätt' er die Gedanken des Matthäus durchschaut, reichte er ihm die abgezehrte Hand und begann mit schwacher, aber deutlicher Stimme: „Zürne mir nicht, alter, bewährter Freund, daß ich deine kühnen und großen Pläne so oft durchkreuzt, daß ich so wenig für das Reich gethan habe. Wohl hatt' ich den Willen dazu, aber die Kraft fehlte mir. Jetzt in meiner Todesstunde fühle ich wohl, daß ich die unaussprechliche Liebe meines Volkes wenig vergolten habe. Aber glaube mir, solches geschah nicht aus undankbarem oder gefühllosem Herzen, sondern weil es meinem Gemüthe widerstrebte, zur Gewalt und Härte zu greifen. Fürsten und Pfaffen haben wahrlich arg mit mir gespielt. Ich weiß nur einen großen und edlen Charakter unter den Fürsten, welcher nicht von Selbstsucht geleitet, mir feindlich gegenübertrat. Das war Berthold von Mainz, mit welchem ich mich jetzt im Himmel zu versöhnen hoffe. Er allein hat es ehrlich mit dem Reiche und Volke gemeint;

und hätte ich seine Rathschläge und Mahnungen befolgt, seine Bitten erfüllt, so stünd' es wohl besser um Deutschland. — Doch jeglicher Mensch ist ein Sclave seiner Natur. Meine Natur war einmal eine Ritter-Natur aus der alten Zeit; und ich glaube, Ihr werdet diese Zeit mit mir zu Grabe tragen. Aber wie auch die Nachwelt über mich urtheilen wird, ich war ein ehrlicher, kühner und tapferer Mann und hab' es mit allen Menschen gut gemeint. Auch sterbe ich mit der getrosten und festen Ueberzeugung, daß ich wohl viel mehr und Ruhmwürdigeres geleistet hätt', wäre ich nicht ein so armer Gesell gewesen, sondern hätte solche Mittel und Heere gehabt, wie sie Ludwig der XII. hatte und wie sie Franz jetzt hat. Denn wahrlich ohne des treuen Fugger Hilfe wüßte ich nicht, wie ich hätte meine Krone behaupten können. Meine Gläubiger würden sie mir vom Haupte gerissen und zu Gelde gemacht haben. Und die Fürsten hätten solches mit Freuden angesehen, würden wohl gar noch geholfen haben!"

Er schwieg eine Weile, um Athem zu schöpfen,

was ihm immer schwerer wurde. Dann fuhr er fort: „Die Fürsten haben mich ja durch ihre Scheelsucht, Hinterlist und Widerspenstigkeit so weit gebracht, daß ich zuletzt nur an mein Oestreich denken konnt', um wenigstens eine feste und zuverlässige Stütze zu haben. War es doch ein süßer Trost, inmitten meiner Hilflosigkeit und Verlassenheit die Zukunft meines Hauses gesichert zu sehen. Und selbst jetzt in meiner Todesstunde beschwöre ich dich, Matthäus, sorge für meine Enkel. Ich würde ja noch im Himmel aufjauchzen, wenn ich erführ', daß Karl deutscher Kaiser geworden, und der Ferdinand dort die Krone von Ungarn und Böhmen auf seinem Haupte trüge.

Dann würden die neidischen Fürsten sich dem verhaßten Oestreich wohl unterwerfen müssen, und es könnte noch kommen, was ich immer gehofft und erstrebt, und woran selbst du niemals glauben mochtest, daß Deutschland durch Oestreich groß und mächtig vor allen andern Reichen würde! — O, mein Gott! — ich glaube — ich fühle — den Tod!“ — Die Sprache versagte ihm. Still und

sanft, ohne einen Laut, ohne eine Zuckung entschlummerte er.

Matthäus betrachtete den Entseelten noch einige Minuten, die erstarrende Hand in der seinigen haltend, während der Carthäuser und der junge Erzherzog Gebete murmelten.

Darauf drückte Matthäus einen Kuß auf die Stirne des Todten und sprach: „Ja, wahrlich, du warst der letzte Ritter! Und mit dir wird man die alte Zeit begraben!“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Gefahr. Miltiz.

Wie Seine Eminenz, Cardinal Cajetan, die Nachricht von Luther's heimlicher und plötzlicher Abreise von Augsburg aufnahm, läßt sich leicht denken. Nach der empfindlichen Niederlage und Demüthigung, welche er bei der dritten Unterredung erlitten, hatte der stolze Römer, als letztes und äußerstes Mittel, die Autorität der Kirche zu wahren, den Entschluß gefaßt, sich der Person des starrköpfigen Mönches zu bemächtigen. Und siehe da, seine Häscher fanden das Nest leer, den Vogel ausgeflogen!

Wuthschnaubend, setzte nunmehr der Cardinal ein förmliches Anklageschreiben an den Churfürsten von Sachsen auf.

Er könne ihm glauben, schreibt er, jedoch ohne specielle Anführung und ohne Beweis, daß Doctor Luther Verdammliches wider die Lehre des apostolischen Stuhls vorgetragen habe. Dahero mache er's ihm zur heiligen Pflicht, den ketzerischen Mönch entweder nach Rom zu schicken oder wenigstens aus dem Lande zu jagen. Der Churfürst möge doch seinen und seiner Vorfahren hohen Ruhm nicht beflecken durch den einem Mönchlein erwiesenen Schutz. In Rom werde man diesen schweren, überaus bösen und giftigen Handel mit nichten lange haften und anstehen lassen. —

Friedrich der Weise war, wie wir wissen, ein treuer und ergebener Sohn der römischen Kirche, überdies aber ein sehr vorsichtiger und ängstlicher Mann. Das Ungewitter, so von Rom aus im Anzuge war, verfinsterte denn doch auch den sonst klaren Gesichtskreis seines Geistes ein wenig. Die Besorgniß, daß mit seiner Unterstützung die Ruhe der Kirche

gestört werden könnte, erzeugte den Wunsch in ihm, des Mannes los und ledig zu werden, gegen welchen bereits Roms Donner heranrollte.

Andererseits aber liebte er seine Universität Wittenberg wahrhaft väterlich. Und welche anziehende Kraft in Doctor Luther waltete, und daß gerade seine Wirksamkeit die Universität zu ihrem gegenwärtigen Ansehn erhoben hatte, das bewies ihm der Umstand, daß sich seit Luther's Auftreten gegen Tetzel die Zahl der Studirenden um 600 vermehrt hatte.

Diese Erwägung setzte der aus der zu befürchtenden Ungnade Roms hervorgegangenen Aengstlichkeit ein starkes Gegengewicht; und so geschah es, daß Friedrich, um zunächst Zeit zu gewinnen, den Brief Cajetan's an Luther schickte mit dem Bemerken, er möge sich baldigst gegen den ihm gemachten Vorwurf der Ketzerei vertheidigen, widrigenfalls er nicht länger auf den churfürstlichen Schutz zu rechnen hätte.

Luther ging gerade, als er das churfürstliche Schreiben empfing, in seinem Arbeitszimmer auf

und nieder und blies die Flöte. Er legte die Flöte nieder und durchlas das Schreiben. Auf den Inhalt desselben schien er völlig gefaßt zu sein, denn seine Miene verrieth nicht die geringste Ueberraschung; vielmehr nickte er, wie beipflichtend, mit dem Kopfe, griff dann wieder nach der Flöte und setzte seine musikalische Improvisation fort.

Es war aber, als hätte er dem Instrumente nicht blos Töne, sondern auch Gedanken entlockt. Denn plötzlich legte er die Flöte zum zweiten Male hastig aus der Hand, ergriff mit der Miene eines Menschen, welcher so eben in's Klare mit sich und zu einem bestimmten Entschlusse gekommen, die Feder und begann zu schreiben. Mit fester Hand und in seiner raschen, unbedenklichen Weise setzte er jene berühmte Vertheidigung auf, welche nach Inhalt und Fassung ein wahres Meisterstück ist und ebensosehr seinen ungewöhnlichen Scharfsinn, als die Hochherzigkeit seines Charakters verräth.

„Ich kann unmöglich leiden," schreibt er, „daß der hochwürdige Cardinal aus dem allerweisesten Fürsten, der allerlei Händel mit hoher Scharfsinnig-

keit erkennen und richten kann, uns einen Pilatus machen will. Denn da die Juden Christum vor Pilatus stelleten und gefragt wurden, was für Klage sie wider diesen Menschen brächten und was er Böses gethan hätte, antworteten sie und sprachen: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.

Also thut auch hier der hochwürdige Herr Legat.

Nachdem er Bruder Martinum mit viel gehässigen Reden dem Churfürsten überantwortet hat, und der Churfürst fragen möchte: Was hat denn der arme Bruder gethan? — antwortet er: Es soll mir Ew. churfürstliche Gnaden fürwahr Glauben schenken, da ich aus gegründeter Erkenntniß der Lehre spreche!"

Darauf hebt er die Schwäche hervor, die in der Weigerung, sich mit ihm in ein schriftliches Verfahren einzulassen, liege:

„Sie haben doch Papier, Federn und Tinte in Rom; auch haben sie unzählig viel Notare, und ist leichtlich geschehn, daß sie aufzeichnen und auf's Papier fassen, worin und warum ich geirrt habe —

sintemal ich doch so oft und auf's dringlichste gebeten habe, mich zu überweisen, und meine große Bereitwilligkeit angezeiget, mich belehren zu lassen. Aber es ist Denen zu Rom bei ihren groben, welschen und römischen, lahmen Possen nur Eines wichtig, nur allein die sechs Buchstaben: revoco, ich widerrufe!"

Und doch „rede ich ja aus gewisser Erkenntniß, nicht aus bloßem Wahn. Ich will auch, daß mir Gott, der Herr, selbst nicht gnädig, noch eine Creatur Gottes mir günstig sei, so ich, eines Bessern belehrt, nicht folgen werde. Ich bitte Ew. churfürstliche Gnaden noch eins und zum dritten Male, sie wolle denen nicht mehr Glauben schenken, so da sagen, Bruder Martinus habe übel geredet und unrecht gelehrt; er werde denn verhöret und überwiesen dessen, was er übel geredet und unrecht gelehret habe.

Was soll ich armer, verachteter Mönch hoffen? Ja, welcher Gefahr habe ich mich nicht zu besorgen und welches Unglücks muß ich gewärtig sein von meinen Mißgönnern, da sie auch Ew. churfürstliche Durchlaucht (unangesehn, daß sie ein so mächtiger

Fürst und des heiligen römischen Reiches Churfürst ist, der mit großem Ernst und Eifer über der christlichen Religion hält) nicht verschonen, sondern so unverschämt antasten, daß sie ihr auch, so wohl Besseres verdient hätte, weiß nicht, was für ein Unglück dräuen, wo sie mich nicht gen Rom schicke oder aus ihrem Lande verjage?

Derohalben, daß Ew. churfürstlichen Gnaden von meinetwegen nicht etwas Böses begegne, welches ich allerdings nicht wollte, siehe, so verlasse ich in Gottes Namen Ew. churfürstlichen Gnaden Lande; will ziehen, wohin mich der ewige, barmherzige Gott haben will, mich seinem göttlichen Willen ergeben, er mache es mit mir, wie er wolle.

Denn es sollte mir ja herzlich leid sein, daß meinethalben irgend ein Mensch, will schweigen, Ew. churfürstliche Gnaden, in Abgunst oder Fahr kommen sollte. Will derohalben Ew. churfürstliche Gnaden mit aller Ehrfurcht gegrüßt und gesegnet und, schlecht und gerecht, dem ewigen, barmherzigen Gott befohlen, auch für alle mir bewiesene Wohlthat demüthigst und unterthänigst mich bedankt

haben. Will auch, an welchem Orte ich künftig sein werde, Ew. churfürstliche Gnaden in Ewigkeit nicht vergessen, sondern allzeit mit rechtem Ernst für Ew. Durchlaucht und Dero Heil und Wohlfahrt von Herzen bitten. — Ich bin ja zur Zeit noch von Herzen fröhlich und danke Gott, daß er mich armen Sünder für würdig erachtet, daß ich in dieser guten, heiligen Sache Trübsal und Verfolgung leiden soll!"

Diesem Schreiben an den Churfürsten fügte er eines an Spalatin bei. „Ich weiß nicht, wie lang' ich hier noch bleiben werde; doch rüste ich mich zu einer Appellation an ein künftiges Concilium, für den Fall, daß der Papst meine Appellation zurückweise. Ich bin voller Freude und Friede, so daß ich mich wundere, wie vielen und großen Leuten meine Versuchung als etwas Großes vorkommt. Ich habe auch Alles in Ordnung gebracht, daß, wenn der Fluch von Rom kommt, ich gerüstet und gegürtet bin, dahinzuziehen mit Abraham, weiß ich, wohin? — doch ist ja Gott überall. Nach Frankreich hätt' ich am meisten Lust zu ziehen, weil ich glaube, dorten eine Freistätte an der Pariser Universität zu

finden. Aber doch will ich eine Abschiedsepistel zurücklassen. Und siehe du zu, daß du den Muth fassest, zu lesen die Epistel eines Verdammten und Vermaledeiten!"

Postscriptum: „Mein Bericht über die Augsburger Verhandlung, welchen ich auf den Wunsch der churfürstlichen Durchlaucht nicht wollte veröffentlichen, ist durch die allzugroße Eile des Buchhändlers doch schon in alle Welt gegangen. Es thut mir zwar herzlich leid, ist aber nicht mehr zu ändern!"

Einige Tage darauf nahm Luther Abschied von seiner Gemeinde, Abschied von seinen akademischen Zuhörern und Abends bei einem Valetmahl von seinen Freunden.

Er war gefaßt, beinahe heiter. „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr stehet mir bei!" Mit diesem Trostesworte begegnete er den Fragen der besorgten Freunde. Und er hatte Recht; seine felsenfeste, unerschütterliche Zuversicht täuschte ihn nicht.

Noch waren die treuen Freunde um ihn ver-

sammelt, da erschien ein Bote des Churfürsten mit einem Schreiben an Luther.

Gerührt und erbaut von dem verständigen und hochherzigen Briefe des Mönches und besiegt von der Fürbitte der gesammten Wittenberger Universität, welche den Churfürsten in einem Schreiben, worin sie Doctor Luther das edle und berühmteste Mitglied der Universität nannte, beschworen hatte, denselben nicht preiszugeben, befahl Friedrich der Weise, Luther möge im Lande bleiben und weiter lehren.

Einige Zeilen von Spalatin fügten hinzu: Der Churfürst habe an Cajetan zurückgeschrieben, er könne Luthern den Schutz und Aufenthalt in seinen Ländern nicht eher versagen, bis man ihn der angeblichen Irrthümer und Irrlehren wirklich überwiesen habe.

Der Cardinal-Legat aber habe eine päpstliche Bulle veröffentlicht, worin die Lehre vom Ablaß, als kirchlich approbirt, festgestellt und jede Gegenlehre als ketzerisch abgewiesen werde. Doch sei in

obgenannter Bulle Luther's und seiner Lehre mit keinem Worte gedacht.

Als Luther die letztere Mittheilung den jubelnden Freunden vorgelesen, sagte einer von ihnen: „Der schlaue Cardinal will dir noch einen Weg zeigen, auf welchem du dich mit Ehren und ganz in der Stille zurückziehen magst."

Luther versetzte in scherzhafter Laune: „Sind die Löwen der Kirche solche, was werden mir die übrigen Hasen thun?"

Aber es war doch schon ein Fuchs unterwegs, welcher ihn überlisten sollte!

Während Luther's Bericht über die Augsburger Verhandlung in ganz Deutschland mit Begierde verschlungen wurde, nahm kein Mensch von der Cajetan'schen Bulle Notiz — ein neuer Beweis, daß die von Rom befohlene christliche Rechtgläubigkeit im deutschen Lande keinen so recht fruchtbaren Boden mehr fand.

Das sah man in Rom wohl auch ein, und zu-

gleich erkannte man mit echt welscher Schlauheit, daß, wollte man den durch Deutschland brausenden Sturm noch einmal beschwichtigen, dies nur mit List und Glimpf, nicht mit Gewalt, geschehen könnte. Da der hochmüthige Römer, Cajetan, nichts ausgerichtet hatte, so sandte man einen schmiegsamen Deutschen. — Karl von Miltiz, der als geheimer Kämmerer am päpstlichen Hofe lebte, war ein geborner Sachse und ein Mann von bedeutendem Scharfsinn und großer Gewandtheit. Keinen geeignetern hätte man wählen können zu dem doppelt wichtigen Geschäft.

Denn es lag dem Papst nicht allein daran, die Sache des Mönches in Güte beizulegen, sondern auch daran, sich einen so angesehenen Fürsten, wie Friedrich, der bei der zukünftigen Kaiserwahl eine gewichtige Stimme haben würde, zu verbinden.

Zu diesem letztern Zwecke erhielt Miltiz auch den Auftrag, die goldne Rose, ein Zeichen päpstlicher Huld und Gnade, welches alljährlich an einen vornehmen und um den römischen Stuhl verdienten Fürsten ausgetheilt wurde, zu überreichen.

Karl von Miltiz verrieth gleich bei seinem ersten Auftreten in Deutschland, wie sehr er die Verhältnisse durchschaute und wie geschickt er zur Erledigung der ihm anvertrauten kitzlichen Angelegenheiten war.

Er hütete sich wohl, sich bei seiner Ankunft in Deutschland an Cajetan zu wenden, der, wie er wußte, um allen Credit gekommen und beim Churfürsten nicht beliebt war. Vielmehr schloß er sich gleich auf der Reise an den einflußreichen geheimen Rath Friedrich's, Degenhard Pfeffinger, an. Auch trug er kein Bedenken, bei einem Glase Wein, unter Freunden, selbst in den Gasthöfen, in die Klagen einzustimmen, welche man in Deutschland gegen die Curie, die kirchlichen Mißbräuche, erhob; ja zuweilen bestätigte er dieselben durch Geschichten, die er selbst erlebt zu haben vorgab. Uebrigens versicherte er stets, der Papst billige das nicht. Unumwunden verwarf er das Unwesen der Ablaßprediger. Und da Tetzel es nicht wagte, trotz der Aufforderung, vor ihm zu erscheinen, so reiste er nach Leipzig, verhörte ihn und setzte dem entlarvten Betrüger in so harten Ausdrücken zu, daß der

Elende von Furcht und Schrecken auf's Krankenbett geworfen wurde*). Was die goldene Rose betrifft, so brachte er dieses „hochwerthe und gar geheimnißvolle Geschenk" noch nicht mit, jedenfalls, um Anlaß zu längerem Aufenthalte zu haben und den Stand der Dinge vorerst ernstlich zu prüfen.

Daß ein Mann, wie er, den Stand der Dinge auch bald und richtig erkannte, bedarf wohl erst keiner Versicherung. In den ersten Tagen, welche er in Deutschland zubrachte, überzeugte er sich, daß man in Rom ganz unrichtige Vorstellungen von dem Handel hegte, daß man ihn weit unter seiner wahren Bedeutung angeschlagen, und daß er einen ganz andern Ton werde anstimmen müssen, als er ursprünglich die Absicht gehabt.

Uebrigens traf Miltiz unsern Luther auch gerade in einer sehr günstigen Stimmung zur Nachgiebigkeit. Dieser Feuergeist, der durch Feindseligkeit, Wider-

*) Tetzel starb bald darauf, im Kloster. Als Luther von seiner Krankheit erfuhr, schrieb er einen liebreichen Trostbrief an ihn und bewies dadurch wohl am deutlichsten, daß er den Streit mit ihm nicht aus persönlicher Erbitterung geführt habe.

stand und Verfolgung, wie Eisen unter dem Hammer, nur fester und härter wurde, war durch die Huld des Churfürsten, durch die ihn ehrende warme Fürbitte der Universität und durch den Jubel seiner Freunde über sein Verbleiben in Wittenberg weich gestimmt worden.

Auch war er selber von den Folgerungen überrascht, zu welchen ihn die Widersprüche seiner Gegner fortgerissen, und von der großen Bewegung, die er hervorgerufen. Noch hatte er sich weder von der Idee des Papstthums, noch von der Idee der römischen Kirche losgerissen. Mißbräuche hatte er angegriffen, doch nicht den Gedanken, welcher ihnen zu Grunde lag. Er war doch immer noch rechtgläubiger Theologe geblieben, und ein sehr starkes dogmatisches Element herrschte vor in ihm, ein Element, welches keineswegs im Einklange mit der damaligen oppositionellen Richtung stand. Oefter wie einmal sprach er sich in jener Zeit mißbilligend über die Theologie des Erasmus aus, welche doch als Repräsentant der neuen religiösen Richtung gelten mußte. Ja, er nannte den Erasmus geradezu einen Epikuräer.

Zu Altenburg, in Spalatin's Wohnung, im Januar 1519, fand die erste Unterredung zwischen Luther und dem päpstlichen Nuntius statt.

Miltiz, der aalglatte Höfling, stimmte sogleich den Ton an, welcher nicht verfehlen konnte, den arglosen Mönch zu bestricken. „O Martine!“ rief er, indem er Luther's Gestalt mit einem Blicke der Bewunderung überflog, „ich hatte geglaubt, du seiest ein alter Theolog, der, etwa hinter dem Ofen sitzend, mit sich selbst zu disputiren pflegte. Und nun sehe ich, daß du noch ein rüstiger Mann an Alter und Kräften bist. — Wenn ich 25,000 Bewaffnete hätte, ich getraute mir doch nicht, dich nach Rom zu führen. Denn auf meinem ganzen Wege habe ich in der Leute Herzen geforscht, was sie von dir dächten; und siehe da, während ich Einen auf des Papstes Seiten fand, fand ich drei auf deiner Seite!“ — Er schwieg eine Weile, während er Luthern wieder mit dem Blicke maß; darauf fuhr er mit hervorbrechenden Thränen fort: „Bruder, Bruder! wie kannst du, von Gott mit so großen Gaben gesegnet, dem ersten und höchsten seiner

Diener, dem heiligen Vater, solch großes Herzeleid bereiten?"

Hatte die Offenheit des Nuntius dazu gedient, Luther's Gemüth zu rühren, so dienten doch seine Thränen dazu, des Mönches Mißtrauen zu erwecken.

„Weit gefehlt, des heiligen Vaters Unwillen gegen mich erregen zu wollen," versetzte er vorsichtig, „bin ich vielmehr bestrebt gewesen, die Ehre und Würde desselben und der heiligen Kirche zu vertheidigen. Habe ich dies in irrthümlicher Weise gethan, und sind meine Lehren Irrlehren gewesen, so hätt's mir doch nur dürfen bewiesen werden. Oder ist denn ein Mönch zu gering, um über das Wort Gottes belehrt zu werden?"

Miltiz nahm seine Zuflucht zu süßem Schmeichelwort.

„Doctor Martinus," sagte er mit gewinnendem Lächeln, „gilt selbst in Rom nicht mehr als ein geringer und zu verachtender Diener der Kirche, und er darf versichert sein, daß, wenn er sich zum Heil und Frommen der Kirche unterwirft, man seiner in Rom nicht vergessen wird."

„Es wäre ja gar nicht bis dahin gekommen,“ versetzte Luther treuherzig, „wenn man mir schon früher mit Sanftmuth und gutem Willen begegnet. Mit einem einzigen Wörtlein hätte der hochwürdige Cardinal-Legat können Frieden stiften, als ich damals versprach, stillzuschweigen, wenn den Widersachern eben das befohlen würde. Aber er wollt's nicht, der Hochwürdige. Ich sollte vielmehr kurzweg auf die Kniee sinken und rufen: Ich fall' ab von meines Herzens innigster Meinung und von der heiligen Schrift, der ich doch Treue geschworen, und widerrufe!“

„Mein lieber Sohn,“ sagte Miltiz mit väterlichem Tone, „in diesen schlimmen Zeiten, wo der heilige Glaube von vielen Seiten hart angefochten wird, kann selbst das gutgemeinte Wort eines forschenden Gelehrten dazu dienen, die Ehre und Gewalt der heiligen römischen Kirche zu schwächen. Dies ist denn auch mit vielen deiner Lehren der Fall gewesen. Und der heilige Vater in Rom, der doch von seinem erhabenen Sitze der Weisheit viel tiefer in den Kern der Dinge sieht, als ein Mönch von

seiner engen Zelle aus zu sehen vermag, hat, deinen Irrthum erkennend, dich väterlich warnen und dich an deinen Ihm und der Kirche geschworenen Gehorsam erinnern lassen.

War es denn da nicht deine Pflicht, dich gehorsam und unbedingt zu unterwerfen dem höheren Wissen und dem heiligen Willen? Hast du nicht eher der Kirche geschworen, ehe du der Schrift schworest? Darfst du dich denn noch einen Sohn und Diener dieser Kirche nennen, so du ihre Lehren nach eignem Ermessen und Verstande auslegest und, ihr zum Nachtheil und Unsegen, in die Welt verbreitest? Was würde denn wohl werden aus der christlichen Religion, wenn jeder ihrer Diener und Prediger die Zweifel, so ihn in schwachen Stunden beschleichen, die Widersprüche, welche in seinem Geiste entstehen, der Welt öffentlich verkünden wollte? Hat nicht Jesus, der Heiland, eben darum einen heiligen Willen über die Welt gesetzt, auf daß er alle anderen Willen regle, und eine heilige Einsicht, auf daß sie überwache, läutere und heilige die Einsichten der Welt? —

Du verlangst öffentliche Belehrung und Ueberweisung.

Aber ist denn ein Vater, eine Mutter verbunden, ihrem Kinde den Sinn und die Bedeutung jedes ihrer Befehle zu erläutern? Genügt es nicht, daß der Vater zu seinem Sohne sagt: Mein Sohn, thue dies und unterlasse jenes? — Willst du ein böses Beispiel geben des Ungehorsams und als ein Abtrünniger hinpflanzen die Fahne der Empörung? Willst du die heilige Schrift, welche die Kirche dir in die Hand legte, jetzo gebrauchen wider die Kirche?

O, mein Sohn, mein lieber Sohn!" — bei diesen Worten schloß der Nuntius den Mönch zärtlich in seine Arme und drückte einen Kuß auf seine Stirn — „benütze diese nie wiederkehrende Gelegenheit, deinen Geist unter den Glauben zu beugen und christliche Demuth zu üben. Füge dich Roms heiligem Willen und unterwirf dich! Beuge dem Unheil vor, welches aus deiner Heftigkeit für die Kirche entspringen könnte; mache den Schaden, welchen du schon gestiftet, durch eine öffentliche Erklärung wieder gut!"

Solche Sprache aus so hohem Munde that nicht nur dem Gefühle Luther's wohl und entwaffnete seine Opposition, sondern machte ihn betroffen und ängstlich.

Sollte er sich in der That auf dem Wege zur Abtrünnigkeit vom heiligen Vater befinden? Sollte er wirklich auf dem Punkte stehen, den Frieden der heiligen römischen Kirche zu stören?

Sollte er wohl gar, indem er sich dem gefährlichen Geiste der Opposition verband, welchen die Humanisten heraufbeschworen, das Werkzeug werden, die christliche Kirche zu stürzen *)? —

---

*) Später spricht sich Luther über seine Stellung zu der humanistischen Bewegung also aus: „Solch Abfallen und Untergehn der Mißbräuche war bereits im Schwang, ehe meine Lehre kam. Alle Welt war der geistlichen Mißbräuche müde und feind, daß zu besorgen war, wo des Luther's Lehre nicht dreinkommen wäre, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutschen Lande entstanden. Denn man wollte die Mißbräuch' nicht länger leiden und stracks eine Aenderung haben. Es wäre eine unordentliche, stürmische und fährliche Aenderung worden, wo nicht eine beständige Lehre dazwischenkommen wär', und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und lauter Epikuräer aus den Christen worden."

de Wette, Briefe Luther's III. 439.

Dieser ganz neue Gesichtspunkt verwirrte, erschreckte ihn. Das Ansinnen eines Widerrufs erschien ihm gar nicht mehr so schrecklich.

„Ew. Gnaden,“ versetzte er, schnell entschlossen, „möge mir die Art der Unterwerfung vorschreiben und den Grund des Irrthums nennen; aber doch einen solchen, welcher den Gelehrten und Ungelehrten einleuchtend ist, damit nicht ein grundloser Widerruf nur noch größern Haß gegen Rom erwecke.“

Ein feines Lächeln des Triumphes spielte um die Mundwinkel des Nuntius. „Für's Erste will ich bewirken, daß beiden Parteien Stillschweigen auferlegt und verboten werde, weiter von der Materie zu predigen, zu schreiben und zu handeln. Zum Zweiten will ich päpstliche Heiligkeit bitten, die Sache einem gelehrten Bischof, dem von Trier etwa, zu übertragen, daß er die Artikel anzeige, welche irrig und zu widerrufen sind. Zum Dritten mußt du, mein Sohn, etliche Artikel herausgeben, worinnen gezeigt wird, daß die römische Kirche von Gott vor allen andern geehrt sei. Und zum Letzten

sollst du dem heiligen Vater schreiben, wie du fürder ein treuer und gehorsamer Sohn der Kirche sein und bleiben wollest.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, umarmte und küßte er Luthern noch einmal; und damit war die Unterhandlung geschlossen.

Dreissigstes Kapitel.

Die Ebernburg. Kaiserwahl 1519.

Es war im Juni 1519.

Auf der Ebernburg, welche Hutten zur „Herberge der Gerechtigkeit“ getauft hatte, war reges Leben.

Sickingen war in Begleitung Hutten's und des Ritters von Wartenberg aus dem Gewühle des würtemberger Krieges heimgekehrt, um einen Tag bei seinen Kindern und den gelehrten Freunden zu verweilen, welche er gastfreundlich in seiner Burg aufgenommen hatte. —

Faust hatte recht prophezeit. Die Ebernburg war ein Hort für Unterdrückte und ein Herd der

Aufklärung geworden, so wie der Burgherr ein großer berühmter Mann, ein Vertheidiger gekränkter Unschuld und ein Anwalt verunglimpfter Rechte geworden war.

Wem irgend ein großes, himmelschreiendes Unrecht geschehen, der wandte sich an den Ritter Franz von Sickingen, und gelangte zu seinem Rechte. Wer unterdrückt und verfolgt wurde von Willkür und Tyrannei, der floh nach der „Herberge der Gerechtigkeit", nach dem Herde der Aufklärung, und vermehrte die Zahl der Wortführer des Lichts und der Freiheit.

Ja, selbst Fürsten schickten Gesandte nach der Ebernburg, um des Ritters Hilfe und Beistand zu erbitten. —

Im März war der Krieg des Bundes gegen Würtemberg eröffnet worden. Dem Namen nach befehligten die beiden Fürsten von Baiern die Bundestruppen, in der That aber, als Feldhauptleute, Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg.

Beide bedeckten sich auch in diesem Kriege mit Ruhm.

Aber Sickingen, derselbe Mann, welcher Städte bedrängte, Fürsten schreckte, Burgen brach und Gefilde verwüstete, stellte sich auch, mitten in diesen Beschäftigungen, zu denen die wilde Zeit ihn trieb, in die erste Reihe der Verfechter der edelsten Besitzthümer der Menschheit und huldigte dem Geiste, welcher eine neue Welt heraufbeschwörend, über der deutschen Nation schwebte.

Sein innerer dunkler Drang war durch den Umgang mit Hutten zum Bewußtsein entwickelt worden. So wie dieser der Wissenschaft und der Sehnsucht nach Licht und Freiheit alle Ansprüche seines Standes, die Gunst und Anhänglichkeit seiner Familie und die glänzendsten Aussichten in Priester- und Königsdienst beharrlich geopfert hatte, so war auch er jetzt entschlossen, mit Hintenansetzung jedweden Vortheils für Freiheit und Aufklärung zu streiten.

Und da er selbst kein Gelehrter und nicht Meister glänzender Geisteswaffen war, so bethätigte er seine Theilnahme an dem großen Kampfe des Lichts gegen die Finsterniß dadurch, daß er alle edlen Kräfte, welche dieses Kampfes wegen gedrückt und

verfolgt wurden, schützte und stützte, ermunterte und erhob.

Erst kürzlich hatte er wieder ein solch edles Rettungswerk vollbracht.

Der alte Reuchlin, nebst Erasmus als Retter und Hauptvertreter des guten Geschmacks und gediegener Wissenschaft in Deutschland verehrt, hielt sich zur Zeit der würtembergschen Wirren in Stuttgart auf; jedoch eben nicht in der tröstlichsten Gemüthsstimmung. Gram um die Unfälle seines theuern Vaterlandes, welches Krieg und Parteiung zerrütteten, Mißhandlungen, die er durch den argwöhnischen Herzog, welcher in ihm einen Mitwisser der Plane seiner Feinde sah, noch kurz vor dessen Abreise erlitten, Besorgnisse für Eigenthum und Leben vor der Wuth der Bündischen, hatten ihn schwer daniedergebeugt. Dazu kamen noch Sorgen wegen seiner Zukunft, seines ferneren Unterhalts. Und um das Maaß seines Mißgeschicks voll zu machen, erneuerten die Kölner Dominicaner, Hoogstraten, der Oberketzerrichter, an der Spitze, ihre hämischen Angriffe. Durch Verleumdungen und Chicanen

aller Art suchten die Finsterlinge den Mann zu kränken, dessen öffentlicher Sieg über sie ihrem Ansehn vor der Welt den letzten tödtlichen Stoß versetzt hatte.

Von Hutten auf die Gefahr des alten verdienstvollen Mannes aufmerksam gemacht, ließ Sickingen bei seinem Einzuge in Stuttgart öffentlich bekannt machen, daß bei schwerer Ahndung Niemand es wagen sollte, dem Doctor Reuchlin ein Haar zu krümmen. Ehrfurchtsvoll ging er seinem alten Lehrer entgegen, umarmte ihn, lud ihn nach der Ebernburg ein und versprach in seiner einfachen, aber zuversichtlichen Weise, dem Unwesen der Kölner Fanatiker ein baldiges Ende zu machen.

Auch sandte er bald darauf dem Kölner Dominicaner-Convent einen Drohbrief zu, welcher den frommen Vätern, denen des berühmten Ritters rasches und mannhaftes Wesen wohl bekannt war, einen nicht geringen Schrecken einjagte. Zwar versuchten sie noch, Reuchlin mit neuen Processen in Rom zu schrecken; allein die Erklärung desselben, daß er den edlen Franz v. Sickingen zu seinem Rechtsvertreter ernannt habe, sie sich daher in allen

Dingen an diesen wenden möchten, brachte die Ränkeschmiede bald zum Schweigen.

Außer Reuchlin aber finden wir noch viele andere Lichtfreunde auf der Ebernburg.

Da waren Hermann vom Busch, Crotus, Cäsarius, Glareanus, Eoban Heß und endlich auch unser Pirkheimer, vereint, um die berühmten Briefe der Dunkelmänner fortzusetzen, welche die Verdorbenheit und die Verdummungsgelüste der Klerisei mit vernichtender Satyre geißelten.

Daß Hutten, wenn er auf der Ebernburg anwesend war, hierbei kräftig mitwirkte, versteht sich wohl von selbst. Aber auch Ritter Franz trug hin und wieder sein Scherflein bei und ließ es durch Hutten in die lateinische Sprache übertragen. Eine Handdruckerei befand sich auch auf der Burg. Und so verbreiteten sich denn die Lichtstrahlen vom Herde der Aufklärung leicht und schnell durch's ganze deutsche Land; und des Ritters von der Ebernburg Ansehn und Ruf stiegen höher und höher bei Hoch und Niedrig. Nicht mehr allein wegen seines Reichthums, seines Kriegsruhmes, seiner Verbindungen

unter dem Adel, seines Einflusses auf die Parteien in den Städten, seines Ansehns bei den Fürsten bewunderte und ehrte man ihn; viel mehr noch wegen seines nachhaltigen Wirkens für Freiheit und Glauben. Schon sprach es die Volksstimme unbedenklich aus, daß wohl dem deutschen Lande in Sickingen ein Brutus erstanden sei, welcher das von der Tyrannei der Fürsten und Bischöfe geknechtete Volk befreien und rächen würde. —

Großer Jubel herrschte auf der Ebernburg. Voll Bewunderung und Stolz hingen Aller Augen an des biderben Ritters edler Gestalt; er aber begegnete ihnen allen mit seiner alten deutschen Herzlichkeit und Offenheit.

Um die lange riesige Tafel in der großen Burghalle saßen sie, die Freunde, die Brüder des großen Bundes: der gelehrte Reuchlin mit seinen tiefsinnigen, ehrwürdigen Zügen; der feurige Hutten, der entschiedenste politische Charakter jener Zeit, der unermüdliche Vorkämpfer der politisch religiösen Freiheit, der talentvolle Dichter mit der spottgewürzten Feder; der wackere Pirkheimer mit seinem

ruhigen, stillen, aber unermüdlichen Streben; der geistvolle Heß — und alle die Andern; alle mit Kopf und Herz für ein Ziel begeistert und ringend nach diesem einen Ziele mit den verschiedensten Kräften.

Der Burgherr aber, der Stolz, die Hoffnung und die Stütze Aller, saß lächelnd unter ihnen und hörte ihren geistvollen und begeisterten Reden andächtig zu.

„Mir gefällt dieser Mönch immer besser," sagte Ulrich v. Hutten, als die Rede auf Luther gekommen. „Sein Verhalten gegen den aufgeblasenen Römer, Cajetan, macht nicht allein ihm selber, sondern allen Deutschen Ehre. Daß er sich von Miltiz überlisten ließ, will ich ihm gern verzeihen; denn er bleibt doch immer ein Mönch, und die Unterwürfigkeit gegen Rom muß ihn schon hin und wieder in den Nacken schlagen. Dafür hat er sich wieder ermannt, als der Fuchs abgezogen war, hat dem Miltiz, der ihn nach Trier in die Falle verlocken wollte, geantwortet, er habe nicht so viel Zeit übrig, um sie auf einen so weiten Spaziergang zu ver-

wenden. Wenn er sich nur jetzt bei der Leipziger Disputation gegen den dünkelvollen Eck tapfer hält, so will ich fast glauben, daß sein Handel dann doch mehr, als ein bloßes Mönchsgezänk, zu bedeuten hat. — Uebrigens ist es des Luther's größtes Glück gewesen, daß sein Churfürst durch Maximilian's Tod Reichsverweser geworden. Denn sonst hätt' ihn Friedrich doch nicht auf die Dauer schützen können, und er schmachtete gewiß schon in einem Kerker zu Rom."

„Es ist ganz unglaublich, wie groß schon sein Anhang geworden," bemerkte Pirkheimer. „Erst vor einigen Tagen schrieb mir Adelmann: Was hätte Luther zu fürchten? Im Himmel und auf der Erde hat er Leute, bei denen er Zuflucht findet! Selbst unter den Bischöfen giebt es viele, die seiner Lehre zugethan sind. Und seine Schriften finden einen so ungeheuern Absatz, daß von der Ausgabe seiner Werke, welche Frobenius in Basel veranstaltet hat, nicht mehr ein einziges Exemplar vorhanden ist. — Was die Leipziger Disputation betrifft, so fürcht' ich nur, daß sie nicht zu Stande komme, da ich weiß,

daß die Leipziger Theologen, um sie zu hintertreiben, Himmel und Erde in Bewegung setzen. Kommt sie aber dennoch zu Stande, so bin ich überzeugt, daß sie eine große Entscheidung herbeiführen wird. Denn Luther selbst hat gesagt: Diese Disputation wird übel ausschlagen für die römischen Rechte, auf welche Eck sich stützt. Und an Spalatin soll er gar geschrieben haben: Ich lese jetzt viel in den Decreten der Päpste für meine Disputation und weiß wahrlich nicht, ob der Papst ist der Antichrist selbst oder sein Apostel!" —

„Ha, für dieses Wort möcht' ich dem Mönche die Hand drücken!" rief Hutten, erglühend. „Und wenn ich jetzt noch zögere, mit diesem Manne in nähere Verbindung zu treten, so thu' ich's nur, um meinen Gönner, den Churfürsten von Mainz, der Sache nicht zu entfremden. Ohnehin hat man ihm einzureden versucht, die ganze Luther'sche Opposition sei aus Privatfeindschaft gegen ihn entstanden. Und ich setze zu große Hoffnungen auf den freisinnigen aufgeklärten Albrecht, als daß ich etwas thun sollte, ihm die Sache zu verleiden." —

„Euer Albrecht ist ein Pfaff'!“ rief der ehrenfeste Ritter von Wartenberg. „Von solchem ist kein Heil für Adel und Volk zu erwarten. Machet uns einen kühnen, tapfern Mann zum Kaiser, der das Möndhsgesindel mit des Schwertes Spitze aus dem deutschen Lande kitzelt. Das wird helfen; sonst Nichts!“

„Ja, wenn wir jetzo einen verständigen und kraftvollen Kaiser hätten!“ sagte der ehrwürdige Reuchlin; „einen Mann, der den Ernst und den Drang der Zeit verstände und Muth und Kraft hätte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen! Heiliger Gott, was könnte aus diesem großen, herrlichen Deutschland werden!“

Andächtiges Schweigen folgte diesen Worten. Darauf brach wieder der von Wartenberg los: „Ihr seht Alle den Wald vor Bäumen nicht! Ihr suchet in weiter Ferne nach einem Helfer in der Noth, nach einem großen, kühnen Manne, der, tapfer und staatsklug, mächtig und gerecht, des deutschen Landes Geschick in die Hand nehmen und unsre heißen Wünsche befriedigen soll. Thut doch

die Augen auf und sehet: da sitzet dieser Mann in unsrer Mitte!" — er deutete mit dem Finger auf Ritter Franz — „Ist der etwa der höchsten Stufe der Ehre nicht würdig? Oder hat er das Zeug zu einem Kaiser nicht? Oder liegt es außer dem Kreise der Möglichkeit, den Sickingen zum Kaiser zu machen? — Ich sage Euch, 's giebt im ganzen deutschen Lande nicht einen Edelmann, der sich für unsern ehrenfesten Franz nicht todtschlagen ließe. Er ist der Abgott der Landsknechte. Der Bürger hat gewaltigen Respect vor ihm, und das gemeine Volk verehrt ihn, wie einen Heiland. — Was kümmert uns dieser Spanier Karl, der nicht einmal deutsch reden mag, wiewohl er der Enkel eines echt deutschen Ritters und Kaisers ist? Wenn er Kaiser wird, so wird er's allein durch des Sickingen Beistand; und so gut Franz einen Andern zum Kaiser machen kann, könnt' er wohl auch sich selber dazu machen!"

Alles blickte gespannt auf den Burgherrn. Des Wartenberg kecke Rede hatte wohl bei den Meisten Anklang gefunden. Der Sieg von Sickingen's Waffen, das Glück seiner Wagnisse, sein Ansehn

und Ruf hatten bereits in den Köpfen gar Vieler die Idee erzeugt, daß er der höchsten Stufe der Ehre wohl würdig sei.

Franz aber versetzte nach kurzem Bedenken: „Ich habe dem edlen Max mit zwiefachem Schwure gelobt, was in meinen Kräften steht, dazu anzuwenden, seinen Enkel Karl auf den deutschen Kaiserthron zu setzen. Ich wüßte nicht, wie ich's vor Gott und meinem Gewissen verantworten könnte, wenn ich jetzo, da die Zeit gekommen, mein Gelöbniß zu erfüllen, desselben vergessen sollte.

Auch frage ich Euch ernstlich, meine Freunde, wer wäre wohl geeigneter für den deutschen Thron, als eben dieser Karl? — Etwa Franz von Frankreich? — Mit Scham und Entrüstung muß ich's bekennen, daß dieser Fremde noch vor Kurzem die meisten Aussichten gehabt; aber mit Stolz und Freude füge ich hinzu, daß er deren jetzo wohl nur wenige mehr hat. Selbst der bestechlichste der Churfürsten fühlt doch, daß es eine Schande sei, von Frankreich Geld zu nehmen, während von

König Karl Geld zu empfangen ihm nichts Arges zu sein scheint.

Und selbst der geldgierige Fugger hat den verlockenden Anerbietungen des Franzosen widerstanden, hat ihm seine Dienste versagt, die französischen Wechselgeschäfte nicht angenommen.

Oder soll man den wollüstigen Henker, Heinrich von England, wählen? — Nun, bei Gott, da verdienten wir doch die Verachtung der ganzen Welt!

Oder Friedrich von Sachsen? — Aber der hat ja keinen kühnen Ehrgeiz, ist zu alt und zu vorsichtig und kennt die Geschäfte des Reiches zu lange und zu gut, um sich in unnöthige Aergernisse und Fährlichkeiten zu begeben. Er hat selbst jeden Antrag abgelehnt.

Bleibt also noch allein Karl von Spanien und Neapel! — Dieser Karl aber ist ein geborner Deutscher — das könnt Ihr nicht leugnen — und ist noch jung genug, um deutsche Sitte und Sprache zu lernen, sobald er unter uns leben wird. Nicht mit Unrecht hat er die Fürsten daran erinnert, daß der wahre Stamm und die erste Blume des deutschen Adels von seinem Erblande, von Oestreich,

komme. — Schon weil Rom wider ihn ist, müssen wir für ihn sein. Da Karl wohl fühlen wird, daß er uns, dem Adel, Macht und Thron zu danken hat, so wird er gewiß auch darnach streben, durch Berücksichtigung unsers Wohles sich dankbar zu beweisen; und da er noch jung und ohne Erfahrung ist, so wird er sich unsern Rathschlägen und Bitten nicht verschließen" —

„Und vor Allem," fiel Hutten feurig ein, „brauchen wir einen mächtigen Kaiser, der nicht ein Strohmann in den Händen der Fürsten, und einen jungen Kaiser, der noch nicht abgestorben für große Ideen ist! Ja, auch ich verspreche mir viel von diesem jugendlichen Karl! Die edelsten Herzen schlagen ihm entgegen. Rom hat seine Wahl zu hintertreiben gesucht, weil es mit seiner unvergleichlichen Schlauheit erkannt hat, daß es von Karl nicht viel zu hoffen hat. Er wird die Fahne der Aufklärung in's deutsche Land pflanzen und es für immer von der Römelei befreien! Um ihn wollen wir uns schaaren und wegblasen den Rauch, der uns so lange die Augen blendete. Noch haben wir viel

Harnisch' und Schwerter und Hellebarden; und die wollen wir, um Karl geschaart, brauchen, wenn freundliche Mahnung nicht hilft!" —

Der Ritter von Wartenberg leerte mit grimmiger Miene seinen Becher und brummte dann in den nassen Bart: „Ich weiß wohl, Ihr habt's Euch eingefädelt, daß der Karl gewählt werden muß. Meinethalben! Aber verdammt will ich sein, wenn unser Franz nicht der Beste unter allen gewesen wär'! Und wer weiß, wie's Euch der Spanier danken wird?" —

Es war am nächsten Morgen.

Franz von Sickingen schritt nachdenklich in seinem Closet auf und nieder. Sein Gesicht hatte einen ganz andern Ausdruck, als am Tage vorher, da er unter seinen Freunden saß.

Das war nicht mehr die heitere, offene, sorglose Miene des einfachen, biedern Ritters; das war eine Staatsmannsmiene, die Miene eines Mannes, der sich großer Macht, ungeheuern Einflusses bewußt

und eben im Begriff ist, sich dieser Macht, dieses Einflusses zu bedienen.

Ein Diener führte einen stattlichen Herrn in das Gemach. Dieser Herr war ein Gesandter vom Könige von Frankreich.

Sickingen maß den Gesandten eine Weile mit stolzem, herrischem Blick; darauf sagte er: „Sprechet, edler Herr. Ich bin neugierig zu erfahren, was der stolze König von Frankreich von einem so niedrigen und verachteten Ritter, als ich bin, wünschen mag.“

„Der König von Frankreich,“ versetzte der Gesandte, „weiß vielmehr, daß Ihr ein sehr mächtiger und angesehener Ritter seid. Und da er ehedem auf Eure guten Dienste rechnen konnte“ —

„Ehedem wohl, aber nicht mehr jetzt!“ fiel Sickingen ein. „Wenn Euch Euer König zu mir entsandt hat, so muß er Euch doch auch mit dem Handel bekannt gemacht haben, welcher uns entzweit und mich meiner Dienste gegen ihn entbunden hat? — Ihr machet eine erstaunte, ungläubige

Miene. Gut. So sollt Ihr den Handel aus meinem Munde erfahren.

Einige deutsche Kaufleute hatten beträchtliche Summen von mailändischen Kaufleuten zu fordern. Trotz allen Vorstellungen und Klagen gelangten sie aber zu keinem Recht. Da wandten sie sich an mich, den simplen Ritter, der's aber zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, den Unterdrückten und Gekränkten beizustehen. Ich zahlte ihnen die obgenannten Summen baar. Und als bald darauf jene unredlichen Mailänder Kaufleute die Frankfurter Messe bezogen, hielt ich sie an und nahm ihnen so viel an Waaren weg, als die gedachten Summen betrugen.

Darüber erhoben nun die Mailänder bittere Klagen und flehten den Schutz ihres Oberherrn, des Königs von Frankreich, an.

Bei meiner Abreise aus Frankreich hatte ich Eurem König sagen lassen: Er möge doch einen simplen deutschen Ritter nicht gering achten; solcher vermöge gar viel in schlimmer Zeit. Deß hätte sich Franz nun erinnern müssen. Er that aber vielmehr das Gegentheil, ließ mich, als seinen Dienstmann,

gebieterisch zur Rede stellen und mir drohen. Hierauf that ich, was jeder gute deutsche Ritter gethan haben würde, ich ließ dem Könige von Frankreich zur Antwort geben: Mir habe außerhalb von Deutschland in Rechtssachen kein Mensch etwas zu befehlen!

Ob solcher deutschen Antwort entrüstete sich Euer König und entzog mir die ausgeworfene Pension.

Ich kann Euch nun sagen, daß ich, weit gefehlt, mich darüber zu ärgern, große Freude darüber empfand. Denn schon lange hatte ich zu fühlen angefangen, daß meine Dienste nur meinem Vaterlande, nicht aber Frankreich, gehören, und wünschte inbrünstig, meiner Verpflichtungen gegen Franz quitt und ledig zu sein. Solches ist nun auf Veranlassung Eures Königs geschehen; und ich wundere mich wahrlich sehr, wie König Franz jetzo noch auf meine Dienste rechnen mag."

Der Gesandte schwieg eine Weile betroffen still. Darauf hob er an:

„Wenn mein Herr und König von dieser Sache kein Wort an mich verlauten ließ, so geschah dies offen-

bar, um Euch, Herr Ritter, zu zeigen, daß er dieses Handels vergessen, und daß er wünschte, auch Ihr möchtet desselben vergessen haben. Daß aber der König von Frankreich Euch jetzo in Eurem wahren Werthe erkannt hat, daß er Euren Ruf, Euer Ansehn und Euren Einfluß nicht mehr unterschätzt, daß er Eure Macht gleich der eines Fürsten achtet: das, hochberühmter, starkmüthiger und ehrenfester Ritter, werdet Ihr leichtiglich und deutlich aus dem Antrage entnehmen können, welchen Euch zu machen des Königs Huld mich beauftragt hat.

Der König von Frankreich entbeut Euch durch mich seinen freundlichen Gruß und läßt Euch dringend bitten, in seine Dienste zurückzutreten oder doch wenigstens seinen Kronwerbegesandten, welche sich in Deutschland befinden, mit gutem Rath und thätiger Verwendung beizustehen. Zur Belohnung dafür bietet er Euch 30,000 Kronthaler baar und eine auf Land und Leute versicherte, lebenslängliche Rente von 8000 ferneren Sonnenkronen an —"

„Fahret nicht fort, Herr Gesandter!" rief

Sickingen in kurzem, barschem Tone. „Mich reizet diese kostbare Lockspeise nicht. Saget vielmehr Eurem König, daß ich, weit gefehlt, mich bestechen zu lassen, mein ganzes Vermögen dem König Karl zur Verfügung stellen würde, wenn solches dazu dienen könnte, seine Wahl zu sichern. Füget hinzu, daß, so wie ich, jeder deutsche Ritter zu handeln gesonnen ist. Den König Karl wünschen die Fürsten, seiner harret der Adel, nach ihm sehnt sich das ganze deutsche Volk. Nur deutschen Schultern wollen wir die Last eines so ungeheuren Reiches, welches voll von Sorgen und Bekümmernissen aller Art ist, in so sturmvollen Zeiten anvertrau'n. Und indem Ihr Eurem König diese Antwort überbringet, füget meinen ritterlichen und freundlichen Gruß hinzu."

Mit einer hoheitsvollen Handbewegung verabschiedete er den Gesandten. Im selbigen Augenblicke aber, als dieser das Gemach verließ, überschritt von entgegengesetzter Seite der kaiserliche Rath von Renner die Schwelle.

„Ich dachte mir, daß ich Euch auf der Ebernburg,

„in der Herberge der Gerechtigkeit,“ treffen würde,“ begann der kleine Mann, indem er des Ritters Gestalt mit einem listigen Blicke überflog. „Deshalb bin ich gleich schnurstracks hierher gereist; gerade so, wie der Botschafter des Königs von Frankreich.“

Da Sickingen ein stolzes Schweigen bewahrte, fuhr Herr von Renner redselig fort: „'s ist eine wunderbare Burg, diese Ebernburg. Große, wunderbare Dinge geschehen darin, wie die Sage geht. Hier werden Waffen geschmiedet, Bücher gedruckt, Schwarzkünstler und Gelehrte verwahrt und sogar — Kaiser gemacht! Aber schauet mich nicht so kalt und mißtrauisch an. Obwohl nur ein „Federfuchser,“ dien' ich doch derselben Sache und demselben Manne, wie Ihr!“

Der Ritter, also bei seiner schwachen Seite gepackt, lächelte und streckte dem „Federfuchser“ freundlich die Hand entgegen.

„Seid mir willkommen!“ sagte er herzlich; „'s ist eine alte üble Gewohnheit und Denkungsart, daß ich den geheimen Räthen niemals recht traue. Auch hat mich Eure zweideutige Anspielung auf den

französischen Botschafter, welchem Ihr auf der Schwelle begegnet seid, gekränkt. Den Fürsten gegenüber mag Mißtrauen wohl am Platze sein, aber wahrlich nicht gegen einen einfachen und schlichten Ritter, wie der Sickingen Einer ist."

Herr von Renner lachte. „Als ob ich diesem Botschafter nicht an der Nase abgesehen hätte, daß er mit schlechten Aussichten von dannen ging. Bedenket doch, daß ich ein Schüler bin von Matthäus Lang. Leute unsers Schlages gerathen niemals außer Fassung und lesen in einem Gesichte, wie in einem Buche. Aber nun zu den Geschäften!

Für's Erste hab' ich Euch zu benachrichtigen, daß die Wahl auf den 28. dieses Monats angesetzet ist."

„Ha, schon!" rief Sickingen überrascht; „dann muß ich augenblicklich zu meinem Heere zurück!"

„Warum zum Heere? Was habt Ihr vor?" fragte Herr von Renner gespannt.

„Ich habe von Seiten einer großen Anzahl Fürsten und Edlen, die alle zum Anhange des Königs Karl gehören, eine Einladung nach Höchst, einem Städtchen kaum zwei Stunden von Frankfurt,

erhalten. Da nun die Wahl in Frankfurt stattfindet, so bin ich gesonnen, mit einem Heere von 15,000 Mann dahin zu ziehen, eine Maßregel, welche im entscheidenden Augenblicke wohl am wirksamsten sein dürfte."

„Ihr seid ein ebenso tapferer als staatskluger Mann! Aber habt Ihr auch die Werbekosten bedacht? König Karl hat durch die Bestechung der Fürsten, ihrer Angehörigen und Räthe seine Kasse völlig erschöpft und weiß noch nicht einmal, wovon er die Krönungskosten bestreiten wird."

„Ich gedenke die Truppen auf eigene Kosten zu werben," versetzte der Ritter einfach. „Auch bin ich bereit, dem König Karl sofort 2000 Ducaten vorzustrecken. Und da er auch mit dieser Summe nicht ausreichen wird, so hab' ich die Fugger's in Augsburg dazu vermocht, ihm einen Vorschuß von 130,000 Gulden zu übersenden."

Herr von Renner, der Schüler des Matthäus Lang, gerieth denn doch ein wenig außer Fassung, weniger noch durch das Außerordentliche, was der Ritter versprochen, als durch die einfache, ehrliche Art,

wie er's versprach. „Wahrlich, edler Franz," sagte er im Tone ungeheuchelter Bewunderung, „König Karl müßte, zum Throne gelangt, auch sogleich von demselben herniedersteigen und Euch darauf setzen, wollte er all Eure Dienste nur einigermaßen gebührend belohnen. Ich weiß nicht, was er sagen und thun wird, sobald er von den soeben angebotenen neuen Diensten in Kenntniß gesetzt sein wird. Für die bisherigen Dienste aber bin ich durch den Mund seiner Erlauchten Schwester, der Erzherzogin Margarethe, beauftragt, Euch, zum Beweise seiner Erkenntlichkeit, Folgendes anzubieten: König Karl, sobald er den Kaiserthron bestiegen, wird den Ritter Franz von Sickingen sogleich in den Reichsgrafenstand erheben. Demnächst wird er ihn zu seinem obersten Hauptmann, Rath und Kämmerer mit einem Jahrgehalte von 3000 Gulden ernennen. Und zum Dritten wird er ihm für seine Person eine Leibwache von 20 Kürassieren bewilligen, welche alljährlich einmal durch Abgeordnete des Kaisers gemustert werden soll."

Wieder nahmen die Züge des Ritters den

Ausdruck edlen Stolzes an. „Die Ernennung zum kaiserlichen Hauptmann, Rath und Kämmerer," sprach er, „will ich mir aus Achtung für König Karl und seine erlauchte Schwester, Margarethe, wohl gefallen lassen. Allein, stolz auf den Adel meines Geschlechts und den einfachen Ruf meines Namens, verschmähe ich jenen hinzugesetzten Lappen von etwas kostbarerem Gewirk und überlasse die Erhebung in den Reichsgrafenstand titelsüchtigern Nachkommen.

Ueberdies saget dem König Karl, daß es im deutschen Reiche einen Mann gibt, welcher seine Huld und Gnade wohl in noch größerem Maaße verdient, als Ritter Franz von Sickingen. Dieses ist mein ehrenfester Freund und Bruder, Herr Ulrich von Hutten. Er ist gleichsam der Kopf, und ich bin nur das Schwert. Dieser Feuergeist, der für die edelsten und erhabensten Güter der Menschheit, Freiheit und Glauben, glüht, arbeitet und sich opfert, hat in dem guten Glauben, daß König Karl der Mann sei, diese Güter dem deutschen Volke zu retten und zu sichern, mit rastloser Thätigkeit

gearbeitet, die öffentliche Meinung für Karl zu gewinnen. Seinem Geist und seiner Gewandtheit ist es zu danken, daß wir die Stimmen des Albrecht von Mainz und seines Bruders, Joachim von Brandenburg, für Karl gewonnen haben. Er allein hat durch Wort und Feder also auf Fürsten, Adel und Volk gewirkt, daß Karl von allen mit unbeschreiblicher Sehnsucht und wundersamer Einhelligkeit gewünscht und verlangt wird. Dieser Mann, eine Zierde des deutschen Landes und Volkes, verdient also wohl, daß Kaiser Karl sich seiner besonders erinnere und darthue, daß er die edelsten und tüchtigsten Kräfte des Landes nicht nur zu nützen, sondern auch zu würdigen und zu erheben wisse.

Es wird aber Karl, der blühendste und mächtigste aller Fürsten, dem Sickingen, dem Hutten und allen seinen ergebenen Anhängern, die ihn, durch freien Willen und wider die Erwartung aller Sterblichen, auf den Thron gebracht, am besten danken, wenn er die Herrschaft klug, gerecht, tapfer und vor Allem deutsch verwaltet. Dann wird er die wachsamsten Feldherrn und die kampflustigsten

Streiter unter seinen Heeren zählen. Und wir alle, wenn die Drommeten des Streits erklingen, werden keinen Augenblick zaudern, schlachtgerüstet ihm zu folgen und Blut und Leben für ihn zu opfern. All dieses wird ihn mit uns und uns mit ihm wechselseitig immer inniger verbinden und Alles dermaßen befestigen, daß er mit sicherer Hoffnung binnen kurzer Zeit das blühendste und mächtigste Reich besitzen wird, geziert durch Waffenruhm und Herrschaft des Gesetzes, ewiglich ihm unterthan, uns heilig und ehrwürdig, den Feinden furchtbar, von den Nachbaren geliebt, und von den Nachkommen verherrlicht!"

Ein schlaues, diplomatisches Lächeln umspielte die Mundwinkel des Schülers von Matthäus Lang; aber er hütete sich wohl, seine Gedanken in Worten auszudrücken.

Als er aber, nachdem er mit dem Ritter noch einige Maßregeln besprochen und darauf einen Imbiß zu sich genommen, die Ebernburg verließ, sprach er bei sich: „Wenn die Freundschaft zwischen dem stolzen, listigen spanisch-burgundischen Karl und

diesen einfachen, arglosen Deutschthümlern lange bestehen sollte, so hat meine Weisheit ein Loch. Karl ist ihnen großen Dank schuldig, und schon dies ist ein genügender Grund für ihn, sich von ihnen abzuwenden."

Am 28. Juni ward in Frankfurt am Main nach altem Gebrauche die Sturmglocke gezogen, und die Churfürsten versammelten sich, in ihren scharlachnen Amtskleidern, in jener engen, kleinen, halbdunkeln Capelle am Chor der Bartholomäuskirche, die ihnen zum Conclave diente.

Albrecht, der Reichskanzler, Cardinal, Erzbischof und Churfürst von Mainz fragte, wie das Herkommen gebot, zuerst Trier.

Trier erwählte den Erzherzog Karl von Oestreich, Prinzen von Burgund, König von Spanien.

Und so wählten sie alle.

Der König von Frankreich hatte keine Stimme.

Schmählich mußten die französischen Gesandten, aller Windbeuteleien und Drohungen ungeachtet,

und noch schimpflicher die Unterhändler des närrischen Heinrich's von England aus den Thoren der Wahlstadt ziehen.

Ja, der Rest der Summen, welche die französische Bestechungskasse gebildet, wäre beinahe noch zum Ueberfluß in Sickingen's Hände gefallen, indem dieser Jagd darauf machte; und nur Churfürsts Richard von Trier zärtliche Sorgfalt für diesen Hauptfeind deutscher Nation rettete dem französischen Monarchen eine bedeutende Anzahl Ducaten, deren Glanz soeben von spanischen Piastern überstrahlt worden war.

Indeß so einstimmig die Wahl für König Karl ausgefallen, die Capitulation, welche die Churfürsten dem Erwählten vorlegten, trug doch den Charakter großer Vorsicht, um nicht zu sagen, des Mißtrauens.

Man bestimmte darin, daß die Aemter nur mit Deutschen besetzt, die Verhandlungen nur in deutscher Sprache geführt, und die Versammlungen des Reiches nur innerhalb der Grenzen der deutschen Nation gehalten werden sollten.

Auch vergaßen die Churfürsten, wie ihnen wohl zuzutrauen, ihrer eigenen Rechte nicht.

Dagegen nahmen der niedere Adel, die Städte und die Bauerschaft die Wahl mit stürmischem Jubel auf und begrüßten in Karl mit vollem Zutrauen den Erretter der Nation, den Kaiser, der mit redlichem Willen und Geschick die Neugestaltung des Reiches in kirchlicher und politischer Beziehung vollziehen würde.

Karl, Karl, wirst du die großen, ungeheuern Hoffnungen des deutschen Volkes erfüllen?

Einunddreissigstes Kapitel.

Melanchthon. Leipziger Disputation, 1519. Der Bund.

Im August 1518 war ein blutjunger Professor (von 21 Jahren) nach Wittenberg an die Universität gekommen, derselbe hieß Philipp Schwarzerde oder, nachdem er seinen Namen gräcisirt hatte, Philipp Melanchthon.

Philipp Melanchthon war geboren in dem Städtlein Bretten in der Unterpfalz, im jetzigen Würtemberg, den 16. Februar 1497.

Sein Vater, ein Waffenschmied oder Stückgießer, war frühzeitig gestorben; und da der Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten an den Tag legte, so nahmen sich die Verwandten seiner an. Insonderheit ließ

sich's der Bruder seiner Großmutter, der berühmte Reuchlin, angelegen sein, dem talentvollen Knaben emporzuhelfen. Er eröffnete ihm die Laufbahn, welche ihn selbst zu Ruhm und Ehre geführt: er ließ ihn studiren.

Der junge Mensch folgte mit warmem Eifer und ganzer Hingebung den Anweisungen und dem Beispiel des Meisters. Nachdem er die Schulen zu Pforzheim, Heidelberg und Tübingen besucht, hatte er's im Alter von 18 Jahren so weit gebracht, daß er in Tübingen als Lehrer auftreten und einige kleine Bücher grammatischen Inhalts erscheinen lassen konnte. Und die Schärfe seines Verstandes, der Umfang seines Wissens, der Eifer, dasselbe zu vermehren und endlich die edle Liebenswürdigkeit seines Charakters und Benehmens gewannen ihm die Bewunderung und Liebe der ganzen Schule.

Indeß der starre, engherzige Sinn, welcher auf den Schulbänken von Tübingen herrschte, widerstrebte dem dunklen Drange des jungen Mannes. Seine ganze Geisteskraft drängte ihn fort nach un-

bekanntem Ziele. Auch er hatte eine Mission zu erfüllen!

Da war es denn für sein inneres und äußeres Leben entscheidend, daß Churfürst Friedrich von Sachsen sich wegen eines Lehrers der griechischen Sprache an Reuchlin wandte.

Reuchlin trug keinen Augenblick Bedenken, dem Churfürsten den Philipp Melanchthon, „seinen gesippten Freund," welchen er selber unterwiesen, zu empfehlen.

„Wohin du mich schicken willst," schreibt der junge Melanchthon an Reuchlin, „dahin will ich gehen. Was du aus mir machen willst, das will ich werden!"

„Gehe aus," antwortet ihm Reuchlin, „von deinem Vaterlande, von deiner Freundschaft!" Mit der Verheißung, welche dem Abraham geschah, segnet und entläßt er ihn.

So zog Melanchthon nach Wittenberg, zu einer Zeit, wo dorten bereits ein eigenthümlicher neuer Geist waltete. Er brachte einen Verein von Gaben mit, die sich bei keinem Zweiten so beisammen

fanden, und welche dem Kreise der dort wirkenden Kräfte einen neuen Impuls gaben und neue Gesichtspunkte eröffneten.

Neben dem Griechischen, dessen er Meister war, übernahm der junge Ankömmling auch den Unterricht im Hebräischen. Daneben betrieb er mit jugendlicher Freudigkeit und rastloser Thätigkeit die classischen Studien, vermehrte den Schatz seines Wissens und förderte trotz seiner vielseitigen Lehrthätigkeit noch Arbeit auf Arbeit zu Tage. Und die Klarheit seiner Gedanken und die edle und elegante Form seines Ausdrucks gaben seinen Schriften bei Freund und Feind das Gewicht einer Autorität.

Schon das war von unberechenbarer Wichtigkeit, daß ein Mann, der vollkommen griechisch verstand, in einem Augenblicke an einer Universität auftrat, wo eben die Entwickelung der lateinischen Theologie dahin geführt hatte, daß man auf die ersten echten Urkunden des Christenthums in ihrer einfachen Ursprünglichkeit zurückging.

Nunmehr erst fing Luther an, das Studium des Griechischen ernstlich zu betreiben; und so mancher

theologischer Begriff wurde ihm durch den Sinn eines griechischen Ausdrucks erst recht klar. Wenn er z. B. lernte, daß der Begriff Reue, Pönitenz, der nach dem Sprachgebrauche der lateinischen Kirche zugleich ein Abbüßen andeutete, im Griechischen in der ursprünglichen Auffassung des Stifters und der Apostel nichts weiter bezeichne, als die Umänderung der Gesinnung*), so hob es sich mit einem Male wie Nebel vor seinen Augen.

Schnell finden sich die zusammengehörigen, sich ergänzenden Kräfte in der Geschichte der Menschheit, und eng und fest umschlingen sie sich. So wie Sickingen und Hutten ihre Zusammengehörigkeit im ersten Augenblicke ihres Begegnens erkannt hatten, so fühlten auch Luther und Melanchthon in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft, daß sie bestimmt waren, den Weg des Lebens mit einander zu gehen, sich wechselseitig zu ergänzen.

Viel brauchten sie zu dem schweren Tagewerke, wozu sie auserkoren waren; aber sie brachten auch

---

*) μετάνοια.

viel zusammen: Stärke und Sanftmuth, feurigen Muth und weise Ueberlegung, Wärme und Licht, Thatendrang und Wißbegier, Unbeugsamkeit und Milde.

Und beide gönnten einander die empfangenen Pfunde und wetteiferten nur darin, einander mitzutheilen.

Luther scheute sich nicht, zu bekennen, daß Melanchthon an Gelehrsamkeit ihm weit überlegen sei; der gereifte Mann nahm Unterricht von dem Jünglinge im Griechischen. Melanchthon aber ordnete sich der gebieterischen Kraft des Mönches willig unter und verehrte sein kühnes, mannhaftes Gemüth. Melanchthon besänftigte mit seiner edlen Ruhe den oft aufbrausenden Freund; Luther entflammte den schüchternen Melanchthon in schweren, drangvollen Stunden zur Entschlossenheit. Und während Luther sich auf die Kenntnisse und Weisheit des Freundes stützte, begeisterte sich Melanchthon für den reformatorischen Helden.

Auf dem Reichstage zu Augsburg war auch Dr. Johann Eck, der gelehrte Theolog von Ingolstadt, erschienen, hatte Luther aufgesucht und war mit demselben übereingekommen, eine alte Streitigkeit, die er mit Dr. Carlstadt in Wittenberg hatte, in einer öffentlichen Disputation auszufechten. Luther hatte gern seine Vermittelung angeboten. Carlstadt hatte eingewilligt, mit Eck in Leipzig zu disputiren.

Dr. Eck war ohne Zweifel ein sehr gelehrter Theolog von nicht geringem Ansehn. Bereits auf acht Universitäten hatte er die Disputirbänke mit Ruhm betreten. Disputiren war sein Element. Noch niemals war er besiegt worden.

Aber Dr. Eck war auch ehrgeizig; und es kränkte ihn bitter, daß ihm alle seine Streitschriften und Disputationen bisher weder Belohnung, noch besondere Ehren eingetragen hatten. Der hohe Ruf des Wittenberger Mönches erfüllte ihn mit Aerger und Neid. Es dünkte ihm ein Leichtes, den Luther zu besiegen. Und was konnte seinen Namen und seine Gelehrsamkeit wohl in ein glänzenderes Licht

stellen, als in öffentlicher Disputation den Mann zu überwinden, welchem bisher Keiner gewachsen gewesen war?

Luthern direct anzugreifen, konnte er nicht gut wagen aus Rücksicht für den päpstlichen Gesandten, welcher Luther's Gegner zur Ruhe verwiesen. Aber den Fehdebrief an Carlstadt konnte er recht gut so einrichten, daß Luther, dessen heftiges Temperament er kannte, in den Streit verwickelt werden mußte.

Das war der feine Plan des Gelehrten.

Der arglose Luther hatte von Alledem keine Ahnung. Er glaubte seinen Zwist mit der Kirche gänzlich beigelegt und vertiefte sich in seine Studien.

Da überbrachte ihm eines Tages Dr. Carlstadt die Eck'sche Ankündigung der Disputation. Und zu seinem Erstaunen las er, daß gerade Meinungen, welche bei weitem mehr von ihm als von Carlstadt verfochten worden, als Gegenstand des Streites bezeichnet waren. Ja, die eine der Eck'schen Behauptungen, daß der Primat des römischen Papstes sich von Christo selbst und von den Zeiten Petri herschreibe, schien geradezu auf ihn (Luther) gemünzt

zu sein, da gerade er ja ausdrücklich behauptet hatte, der Primat schreibe sich erst von den Zeiten Constantin's und Sylvester's her.

„Das ist Treulosigkeit, Hinterlist!“ rief Luther mit Indignation. „Das ist gegen das Abkommen mit Carolus Miltiz, der mir zugesagt hat, daß, wenn ich schwiege, auch meine Widerpart schweigen würde. Solche wetterwendische, hinterlistige Griffe werd' ich nicht dulden und die Wahrheit nicht in Spott stecken lassen. Wie sollte man mir das Maul zubinden und einem jeglichen Andern aufthun?“

Er schritt eine Weile nachdenklich auf und nieder; darauf fuhr er fort: „Der ungesalzene Querkopf, der über Gottes Wort hinwegspringet, wie eine Wasserspinne über das Wasser, um seinen längst gegen mich gefaßten Haß zu kühlen, wüthet gegen mich und meine Schriften. Einen Andern ruft er auf als Kämpfer, und einen Andern packt er an. Ich trage Mißfallen an des Menschen elender Sykophantie und werde ihm schon zu begegnen wissen.“

Wieder schwieg er eine Weile, während seine

Züge den Ausdruck fester Entschlossenheit annahmen. Dann sprach er weiter:

„Eck, der Schalk, zieht mich in neue Händel hinein, wie du siehst. So scheint es denn, als sorge der Herr dafür, daß ich nicht müßig sei. Gern hätt' ich geschwiegen und in Frieden und Sicherheit meinem Amte und meinen Studien gelebt, wenn sie den Zwist nur hätten ruhen lassen. Da sie doch aber immer noch darnach trachten, nicht nur über mich, sondern über die ganze Universität Wittenberg Schand' und Unehre zu bringen, so mögen sie zusehn, daß die Sache, so bisher nur wie im Spiel betrieben worden, nicht einmal ernstlich verhandelt werde und der römischen Tyrannei übel gerathe!"

Nach diesen Worten setzt' er sich nieder, schrieb an den Churfürsten, theilte ihm die Sachlage mit und motivirte seinen Entschluß, den ihm hingeworfenen Handschuh zu seiner und der Wittenberger Universität Ehre aufzuheben. Gleichzeitig verfaßte er einige Gegensätze gegen Eck und sandte sie nach Leipzig.

Churfürst Friedrich, wiewohl nicht ohne Besorgnisse, gestattete, daß sein angegriffenes Wittenberg mit männlichem Muthe die Wahrheit vertreten möge.

Dagegen hegten die Leipziger Theologen ein sehr gerechtfertigtes Bedenken, eine so kitzliche Disputation zu Stande kommen zu lassen. Ja, der Bischof von Merseburg, der Kanzler der Leipziger Universität, ließ an die Kirchthüren ein Mandat anschlagen, worin bei Strafe des Banns die Abhaltung der Disputation untersagt wurde.

Indeß Herzog Georg, durch Eck's Siegeszuversicht bewogen, nahm die Sache so ernst, daß er seine Theologen des Betruges bezüchtigte, wenn sie fortführen, dem Colloquium Hindernisse in den Weg zu stellen. Das bischöfliche Mandat ließ er abreißen und den bischöflichen Abgeordneten gefangen setzen. Denn gerade durch diese Disputation hoffte er, werde die Wahrheit an den Tag kommen.

Es ward nun festgesetzt, daß neben vielen andern Lehrmeinungen über die Geheimnisse des Glaubens auch die Frage: ob das Papstthum von Gott ein-

gesetzt, oder ob es eine menschliche Einrichtung sei, (welche man also auch wieder abschaffen könne) — in öffentlicher Disputation verhandelt werden sollte; dort an einer großen Universität, im Angesichte von ganz Deutschland; in dieser gährenden, neuerungs-süchtigen Zeit eben die Frage, in der alle politischen und religiösen Interessen zusammentrafen!

Zu eben der Zeit, da die Churfürsten sich in Frankfurt zur Wahl eines Kaisers vereinigten (Ende Juni), kamen in Leipzig die Theologen zu einem Acte zusammen, welcher in seinen Folgen die Kaiserwahl an Wichtigkeit bei Weitem übertreffen sollte.

Zuerst traf Dr. Eck von Ingolstadt ein. Nach Art eines routinirten Fechters wünschte er vor dem Kampfe den Schauplatz seines unfehlbaren Sieges zu betrachten. Und bald sah man ihn in der Mitte der Leipziger Professoren, welche ihn als einen Verbündeten wider die benachbarten Rivalen freudig bewillkommt, an der Frohnleichnamsprocession theilnehmen, sehr devot, im Meßgewand. Nebenher machte er, wie seine Briefe verrathen, Studien

im sächsischen Bier oder sah sich nach Gesellschaft um, die seinem mehr als zweideutigen Rufe entsprach.

Am Johannistage kamen die Reisigen von Wittenberg an, eine akademische Wanderung. Die auf Rollwagen einfahrenden Lehrer, Carlstadt, Luther, Melanchthon, Lange, Amsdorf, einige Juristen, Licentiaten und Baccalaureen wurden begleitet von einer rüstigen Studentenschaar, 200 an der Zahl, mit Hellebarden, Beilen und Spießen bewaffnet, welche die Ehre ihrer Meister zu theilen wünschten. Theilnahme an der von Wittenberg ausgegangenen Bewegung gehörte bereits zu den Bedürfnissen des dasigen Universitätslebens; und selbst ein deutscher Herzog, Barnim von Pommern, der damals in Wittenberg studirte und das Rectorat bekleidete, schloß sich nicht aus von der Jugend seiner Nation. Auch er zog mit gen Leipzig.

Hier aber rieben sich die Parteien so lebhaft an einander, daß die Wirthe in den Herbergen bewaffnete Ruhehalter mit blanker Hellebarde neben die Tische stellen mußten.

Auch hatte man für die Wittenberger nicht einmal Empfangsfeierlichkeiten angestellt, wie solches üblich war. Von Professoren und Bürgern fielen Reden, daß die mit solcher Zuversicht in Leipzig Einziehenden wohl recht kleinlaut und schamerfüllt wieder abziehen würden. Ja, selbst der Herzog zeigte in seinem Betragen, daß er Partei für Eck genommen; denn während er dem Professor von Ingolstadt einen stattlichen Hirsch zum Geschenk machte, bekam Carlstadt nur ein Reh, und Luther ging leer aus.

Unter Vermittelung des Herzogs Georg wurden die Kampfbedingungen festgesetzt: Rede und Widerrede sollten durch Notarien aufgezeichnet, und das Urtheil von den Universitäten Paris und Erfurt gefällt werden.

Der Herzog behandelte die Sache wie einen Proceß; er wollte die Acten gleichsam an Spruchcollegien versenden.

Nachdem man hierüber in's Reine gekommen, begab sich der Zug mit mittelalterlicher Feierlichkeit

in die St. Thomaskirche, wo die Heilige-Geist-Messe gesungen wurde.

Darauf zog man in Procession nach der herzoglichen Pleißenburg.

Hier war ein Saal festlich geschmückt: zwei Katheder standen einander gegenüber, mit Teppichen behangen, auf denen die streitbaren Heiligen, St. Georg und St. Martin, abgebildet waren. Auch an Tischen für die Notarien und Bänken für die Zuhörer fehlt' es nicht.

Noch einmal ward der heilige Geist angerufen, und ein Leipziger Professor eröffnete den Act mit zierlicher Rede.

Darauf bestiegen, am 27. Juni Nachmittags 2 Uhr, die Kämpfenden ihre Bühnen.

Die Anciennetät gewährte dem ältern Collegen, Carlstadt, den Vortritt.

Carlstadt ist klein von Person. Sein Gesicht ist schwärzlich und verbrannt und trägt neben dem Ausdruck einer wilden Schwärmerei den eines hitzigen, zornigen Gemüths. Seine Stimme ist schwach und heiser, und die Anstrengung, dieselbe

so laut als möglich zu machen, entstellt seine Züge.

Ihm gegenüber steht Eck, ein Mann von großem, vierschrötigem Leib und starken Lenden. Sein Gesicht, welches „eher einen Fleischer oder Soldaten,“ als einen Gelehrten verräth, drückt Kampfbegier und prahlerische Zuversicht aus. Seine Stimme, welche „für einen Herold“ taugte, ist tief, vernehmlich und schallend.

Der Streit drehte sich um einzelne Artikel der Glaubenslehre. Eck, welcher außer seiner imponirenden Persönlichkeit noch große Leichtigkeit und Gewandtheit im Vortrage, so wie besonders ein unglaubliches Gedächtniß, besaß, wußte den Gegner leicht in seinen eignen Behauptungen zu fangen, zu verwirren und mit einer Masse von Einwürfen und Declamationen der Art zu betäuben, daß Carlstadt, der verlegen in seinen Heften blätterte und am Ende kaum noch zusammenhängend zu reden wußte, sowohl an diesem ersten Tage, als auch an den drei folgenden, von der Masse der Zuhörer fast einstimmig für den Besiegten erklärt wurde.

Eck's vielgeprüfte Kräfte hatten sich also wieder bewährt. Die Leipziger triumphirten. Einigen Wittenbergern wurde es leid, daß die Sache angefangen worden. Nur einige Wenige, welche von dem trügerischen Schein nicht geblendet waren, machten die leise Bemerkung, daß, wäre der Handel mit der Feder vollzogen worden, der prahlerische Disputator Eck wohl nicht so leicht gesiegt haben würde.

Doch nur in Scharmützeln waren die Wittenberger besiegt worden. Die Hauptschlacht stand noch bevor. Erst am 4. Juli betrat der eigentliche Held die Bühne.

Martin ist von mittler Statur, hagern Körperbaues und erschöpft von Sorgen und Nachtwachen, daß man fast die Knochen durch die Haut zählen kann. Aber in seinen Zügen spricht sich eine so ruhige, fast heitere Zuversicht aus, daß er fast bei Jedermann den Glauben erzeugt, „der Mann treibe sein wichtiges Werk nicht ohne Gott.“ Noch steht er im kräftigen Mannesalter; und seine Stimme, hell und klar, wirkt mit ihren metallenen Klängen, ihrer Fülle und Biegsamkeit überzeugend.

Eine athemlose Stille herrschte bei seinem Auftreten; jedes Ohr lauschte. Denn dort auf den beiden Kathedern standen freier deutscher Sinn und römischer Servilismus einander gegenüber, wahre Ueberzeugung und unmittelbare Kraft einem erkünstelten Eifer und hohlen Wesen.

Zwei deutsche Bauernsöhne*) repräsentirten zwei Tendenzen, die, wie heute noch, auch damals die Welt entzweiten. Man schien zu ahnen, daß von dem Ausgange ihres Kampfes der zukünftige Zustand von Staat und Kirche abhing!

Weß Ursprungs das Papstthum sei? ob es sich gründe auf menschliches Herkommen und Recht, oder auf göttliches Ansehn der Schrift? — dies war die Frage, von deren Entscheidung Sein oder Nichtsein des damaligen Weltzustandes abhing.

Da zeigte sich nun alsbald, daß Luther seine Behauptung, der Primat des Papstes schreibe sich

---

*) Auch Eck war der Sohn eines Bauern, Namens Michael Mayr, aus Eck gebürtig.

erst von den letzten 400 Jahren her, nicht halten konnte. Sehr bald sah er sich durch ältere Documente in die Enge getrieben, zumal, da noch keine Kritik die falschen Documente erschüttert hatte. Um so nachdrücklicher und kraftvoller aber bestritt er die Lehre, daß der Primat des Papstes in der Schrift gegründet und göttlichen Rechtes sei.

Eck führte Stellen aus den Kirchenvätern für sich an; Luther setzte ihm die Lehren anderer entgegen. So wie man in diese Regionen kam, war Luther's Ueberlegenheit unbestreitbar.

„Die Griechen haben den römischen Papst niemals anerkannt," argumentirte Luther, „und doch sind sie nicht für Ketzer erklärt worden. Die griechische Kirche hat bestanden, besteht und wird bestehen ohne den Papst. Sie gehört Christo an, so gut, wie die römische!"

„Christliche und römische Kirche sind einerlei," versetzte Eck. „Griechen und Orientalen sind, wie von dem Papst, so auch vom christlichen Glauben abgefallen. Unzweifelhaft sind sie Ketzer! Und im ganzen Umkreis des türkischen Reichs kann Niemand

selig werden, er hielte sich denn an den römischen Papst!"

„Wie?" rief Luther mit der Miene des Erstaunens und Unwillens zugleich. „Willst du die ganze griechische Kirche verdammen, welche die besten Väter und so viele tausend Heilige hervorgebracht, von denen kein Einziger etwas vom römischen Papste gewußt? Soll Gregor von Nazianz, Basilius der Große nicht selig geworden sein? Oder will sie der Papst mit seinen tölpischen Schmeichlern aus dem Himmel stoßen?"

Nunmehr war Eck in's Gedränge gerathen. Es habe doch in der griechischen Kirche viele Ketzer gegeben, wiederholte er, wenn er auch die Väter ausnehmen wolle. Und nachdem er noch einige dergleichen armselige Ausflüchte gemacht, flüchtete er sich schnell in das Bereich der lateinischen Kirche zurück.

Mit der ränkevollen Schlauheit des sophistischen Römlings griff er den Feind bei dem zartesten, kitzlichsten Punkte an.

„Deine Meinung, daß das Papstthum eine

menschliche Einrichtung sei," rief er mit donnernder Stimme, „stammt ja von den Ketzern Wiklef und Huß und ist ja von den Päpsten und besonders von den allgemeinen Concilien, welchen doch der Geist Gottes unzweifelhaft beiwohnet, für ketzerisch erklärt und verdammet worden!"

Diese neue Thatsache war unleugbar, und Luther in eine schreckliche Alternative gestellt.

Erkannte Luther das unmittelbare Walten des göttlichen Geistes in der lateinischen Kirche, die bindende Kraft der Beschlüsse ihrer Concilien noch an, oder nicht? Hielt er sich noch innerlich zu ihr oder nicht?

Wir müssen uns hier erinnern, daß wir nicht weit von der böhmischen Grenze sind, in einem Lande, das in Folge der Verdammung, die in Costnitz ausgesprochen worden, alle Schrecken eines langen verwüstenden Krieges erfahren und seinen Ruhm in dem Widerstand gesehen, den es den Hussiten geleistet; an einer Universität, die im Widerspruch gegen die Richtung und Lehre des Johann Huß gegründet worden; vor Fürsten,

Herren und Gemeinen, deren Väter in diesem Kampfe erlegen waren. Es sollen sogar Abgeordnete der Böhmen zugegen gewesen sein, welche die Wendung geahnet, die dieser Streit nehmen mußte.

Luther befand sich in einer schrecklichen Alternative.

Sollte er sich lossagen von dem herrschenden Begriff der alleinseligmachenden römischen Kirche, einem Concilium widersprechen, durch welches Johann Huß zum Feuertode verdammt worden, und vielleicht ein gleiches Geschick über sich herbeiziehen? Oder sollte er die höhere, umfassendere Idee einer christlichen Kirche, von welcher sein Geist erleuchtet war, und in der seine Seele lebte, verleugnen?

Nur einen Augenblick zögerte Luther, mehr, wie es schien, um Kraft zum entscheidenden Schlage gegen seinen Feind zu sammeln, als weil er Furcht empfand. Auf seiner stolzen, unbeugsamen Stirn lag die Feierlichkeit, welche der Augenblick erheischte. Aus seinem Auge leuchtete das Feuer unerschütterlicher Consequenz. Darauf versetzte er mit fester, heller Stimme, während er sein Auge kühn über

den Kreis der Zuhörer schweifen ließ: „Wiewohl ich betheuern kann, daß ich mit den Böhmen nichts zu schaffen habe, daß ich vielmehr ihr Schisma verdamme, so wage ich doch unbedenklich zu sagen, daß unter den Artikeln des Johann Huß, welche das Verdammungsurtheil des Conciliums zu Costnitz verzeichnet, einige grundchristliche und evangelische sind!“

Ein allgemeines Erstaunen folgte diesen kühnen Worten des Mönches: Herzog Georg stemmte die Hände in die Seiten, blickte den Verwegenen grimmig an und fluchte laut durch den Saal: „Das walt die Sucht!“

Eck aber schöpfte neuen Muth. „Es ist doch kaum glaublich,“ sagte er mit der Miene erkünstelter Entrüstung, „daß du es wagest, ein Concilium zu tadeln.“

Luther aber rief: „Selbst das Costnitzer Concil bezeichnet nicht alle Artikel des Johann Huß als ketzerisch, und etliche sind sogar im heiligen Augustin zu lesen.“

„Und doch sind sie alle verworfen,“ sagte Eck

mit der Miene des Triumphs, „ihr Sinn ist durchgehends für ketzerisch zu halten. Denn ein Concilium, welchem der Geist Gottes beiwohnet, kann doch nicht irren!“

Hitzig antwortete Luther: „Ein Concilium kann keinen neuen Glaubensartikel machen. Und womit willst du denn beweisen, daß ein Concilium nicht auch irren kann?“

„Ehrwürdiger Vater,“ sagte darauf Eck schadenfroh, „wenn du glaubst, daß ein rechtmäßig versammeltes Concil irren kann, so bist du nichts Besseres, denn ein Heide und Zöllner!“

Dahin führte die Disputation!

Anfangs hatte Luther nur die Instruction für die Ablaßhändler und die Satzungen der Scholastik bekämpft; man setzte ihm päpstliche Decrete entgegen.

Darauf verwarf er auch diese, aber berief sich auf den Ausspruch eines Concils.

Jetzt, in die Enge getrieben, sagt' er sich auch los von dieser letzten Autorität: es blieb ihm nichts übrig, als die Schrift!

So schritt er, absichtslos und unwillkürlich, von seiner innern Entwickelung geleitet, von äußern Verhältnissen angeregt, von Stufe zu Stufe — durch Nacht zum Licht!

Man setzte die Disputation noch einige Tage fort — über Ablaß, Fegfeuer, Buße und dergleichen. Auch Carlstadt trat noch einmal auf. Die Acten wurden nach feierlichem Schluß an die beiden Universitäten versandt. Aber alles dies konnte zu weiter nichts führen. Das Ergebniß der Disputation lag darin, daß Luther öffentlich erklärt hatte, er erkenne die Autorität der römischen Kirche in Sachen des Glaubens nicht mehr an!

Auf den Bänken der Wittenberger in Leipzig hatte ein Zuhörer gesessen, der mit gespannter Aufmerksamkeit der Disputation gefolgt, dem auch nicht eine Wendung des Streites entgangen war.

Dies war der jugendliche Professor Philipp Melanchthon.

Noch am Abende nach Luther's erster Disputation zog ihn Melanchthon bei Seite und begann: „Martin, du hast gesiegt! Krystallklar hast du die Wahrheit vor uns hingestellt: die angemaßte Unfehlbarkeit des Papstes ist nirgends durch die Schrift zu beweisen! Und da es ja gänzlich verkehrt erscheinet, die heilige Schrift nach den Meinungen der Kirchenväter, der Päpste oder Concilien auszulegen; da vielmehr die Decrete der Päpste und Kirchenversammlungen nur giltig sein können, wenn sie übereinstimmen mit dem Inhalte der Schrift: so ist auch Hussens Lehre nicht ketzerisch und verdammlich!

Du hast also die Wahrheit geredet und gesiegt, Martin.

Aber dieser Sieg wird dir viele und mächtige Feinde zuziehen und deine Lage verwickelt und grauenvoll machen. Aus allen Klüften der alten Nacht werden sich Schrecken heraufwälzen gegen dich, und aus allen Höhlen des Aberglaubens werden Flammen gegen dich herauszücken. Willst du mich in dieser Bedrängniß und zu diesem

Kampfe aufnehmen als getreuen Schildknapp? Wollen wir von nun an zusammen, und mit der Freudigkeit, welche das Bewußtsein der Wahrheit einflößt, die eingeschlagene Richtung weiter verfolgen?"

„O, mein Philipp!" — rief Luther begeistert, „wie wohl thut mir dein Zuspruch und Beifall in diesem schlimmen Handel! Längst hab' ich gefühlt, daß Gott uns beide nicht ohne Ursache zusammengeführt. Denn du hast Alles, was mir fehlt, und doch nöthig ist zum Gedeihen deß, was Gott in mich gelegt. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen; darum denn meine Worte und Schriften viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Du aber, mein Philipp, fährest säuberlich und stille daher, bauest und pflanzest, säest und begeußest mit Lust, nachdem dir Gott deine Gaben reichlich gegeben hat. Nicht mein Schildknapp sollst du sein,

sondern mein Waffenbruder, ein Rüstzeug, gleich mir, durch welches Gott, der Herr, in Sachen göttlichen Wortes wirke. Reiche mir deine Hand darauf, Philipp!"

Philipp reichte ihm die Rechte; und so schlossen die beiden Männer einen Bund, den sie beide bis zum Tode redlich gehalten haben, und der, was seine unermeßlichen Folgen betrifft, in der Geschichte kaum seinesgleichen hat!

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Der Bannstrahl. 1520.

Wieder treffen wir ein reges Leben auf der Ebernburg. Ulrich von Hutten war eben von einer großen Reise zurückgekehrt. Dieser feurige unermüdliche „Ritter vom Geiste" hatte die rheinischen Städte, hatte Franken, Bamberg, Würzburg, Fulda und Würtemberg bereist, um Proselyten des Lichtbundes und der neuen Lehre zu machen. Nicht allein durch seine großartige schriftstellerische Thätigkeit, sondern auch durch seine Persönlichkeit hatte er wirken wollen. Wieder sitzen die Brüder des Bundes in der großen Halle um die riesige eichene Tafel. Ihre Zahl hat sich bedeutend vermehrt. Zwar fehlen

Reuchlin, der durch Sickingen's Verwendung eine Anstellung in Ingolstadt erhalten, und Pirkheimer, der in Nürnberg, seiner Heimath, einen zweiten Herd der Aufklärung gegründet hat. Dafür sind andere wackere Kräfte nach der Ebernburg gekommen: Oekolampadius, der ehemalige Pfarrer von Augsburg, Martin Bucer, der Heidelberger Hofprediger, Kaspar Aquila und Johann Schwebel, lauter Namen von gutem deutschem Klang, lauter Forscher und Verfechter der Wahrheit.

Aber auch eine Menge edler Rittergestalten treffen wir auf der Ebernburg. Da sind Hartmuth von Kronberg, der Gatte von Sickingen's ältester Tochter, der glühende Pfaffenfeind, die von Dhan, Kallenfels und Reiffenstein und endlich Sylvester von Schaumburg, der begeistertste von Luther's Anhängern.

Sickingen hatte dem heimgekehrten Freunde eben den Willkommsbecher gereicht. Aller Augen und Ohren hingen an dem Munde des großen und genialen Patrioten.

Nachdem Ulrich den Becher geleert, begann er:

„Da ich doch aus fast allen Gauen des deutschen Landes, von Hohen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten, dringliche Aufforderungen erhalten, den Kampf gegen die Römlinge, den ich gleichsam von Kindesbeinen an geführt, unverzagt fortzusetzen, fing ich, als nun auch Luther auf den Kampfplatz trat, an, diesen Kampf gegen die welschen Unterdrücker für göttlichen Beruf zu halten und ermangelte nicht, mich aufzuraffen und alle die aufzusuchen, so geneigt werden, zu dem großen Zwecke mitzuwirken.

Auch gewann ich allmälig die Ueberzeugung, daß ich vom Churfürsten von Mainz denn doch zu viel gehofft hatte."

„Hab ich dir's nicht zu hundert Malen gesagt?" fiel ihm Hartmuth von Kronberg in's Wort. „Solch ein weibischer, genußsüchtiger Pfaff' mag wohl inmitten seiner goldstrotzenden Paläste und seiner Courtisanen schöne Reden führen von Freiheit und Glauben, denn da staunt man ihn doch an, bewundert, beklatscht und vergöttert man ihn — sobald aber Ernst aus dem Spiele geworden, und mann-

hafte Thaten gefodert werden, dann zieht solch ein Duckmäuser fein säuberlich den Hals aus der Schlinge und überlässet Andern das Dreinschlagen und die Fährlichkeit."

„Wollet Ihr wissen, was der Luther über die Materie sagt?" fragte Ritter von Schaumburg mit seiner Stentorstimme. „Nun wohl, er saget: Wenn das Evangelium also beschaffen wäre, daß es die Fürsten und Prälaten fortpflanzen oder erhalten sollten, so hätte es Gott nicht armen Fischern anvertraut! Ich wüßte nicht, wie's ein Sterblicher klarer und trefflicher zu sagen vermöchte. Dahero bau' ich auch nicht mehr sonderlich viel auf Karln. Auch er wird uns täuschen, dieser junge spanisch-burgundische Herr. Schon soll er von einer ganzen Horde Pfaffen umgeben sein, in Sachen der Religion nur auf Glapio, seinen Beichtvater, und in Staatsangelegenheiten nur auf seinen Oberkammerherrn, Wilhelm von Croi, Herrn von Chievres, hören. Und dem Luther, welcher einen schönen, herzlichen Brief an ihn geschrieben, hat er gar nicht geantwortet."

„Da sei Gott für, daß wir auch von Karln getäuscht werden sollten!“ rief Franz von Sickingen mit gerunzelter Stirn. „Es müßte uns ja der Vorwurf treffen, daß wir mehr mit Tollkühnheit, als nach reifer Prüfung gehandelt hätten, indem wir ihn auf den so erhabenen Thron des Reiches erhoben!

Nein, ich versehe mich eines Bessern von Karl. Rom hat ja so heftig und ernstlich gegen seine Wahl gewirkt, daß Karl nicht umhin können wird, Rom zu hassen. Auch hab' ich eine Denkschrift an den Kaiser entsandt, worin ich ihm unsere Erwartungen, Wünsche und Bitten klärlich vor Augen lege.

Und diese Schrift hat er huldvoll aufgenommen und mich in einem gnädigen Schreiben zur Krönung nach Aachen berufen. Solches Alles hätte er wahrlich nicht gethan, wenn er Arges gegen uns im Schilde führte.“

Ulrich von Hutten war auf den Einwand der Ritter in tiefes Nachdenken versunken. Jetzt aber richtete er sein edles Haupt in die Höhe und begann, während er mit seinem Feuerauge im Kreise umher-

blickte: „Mit oder ohne Karl, wir werden siegen! Die Tyrannei von Rom kann nicht lange mehr dauern, schon ist die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt! Wir haben eine gute Sache und herrliche Kräfte. „„Es lebe die Freiheit! der Würfel ist gefallen!““ das sei unser Wahlspruch. Habet nur alle Vertrauen und guten Muth. „„Zu deinen Gezelten, Israel!““ habe ich auf meiner Reise dem Adel und Volke zugerufen. Und allüberall fand ich rüstige, gewappnete Streiter, bereit, Gut und Leben für die neue Lehre zu opfern. Allüberall fühlt und erkennt man's, daß Deutschland Rom verlassen und zu seinen Bischöfen und Primaten zurückkehren muß!

Der dritte Theil der Bischöfe, die Hälfte der Geistlichen, der gesammte Adel und das ganze Volk — Alles hat sich des Wittenberger Mönches neue, herzerquickende Lehre zu Gemüth genommen. Die edelsten Geister haben sich für den kühnen Mann erklärt. Seine neueste Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung,“ diese deutsche Schrift

in deutscher — o, was für deutscher! — Sprache hat Aller Herzen entzündet.

Der gehäufte Brennstoff des Hasses gegen Rom lodert nun an allen Ecken und Enden in lichten Flammen auf.

Aber Ihr müsset doch ein Pröbchen von dieses Mannes Sprache hören! Es sind Worte von welthistorischem unvergänglichem Werth.“ — Er zog die Schrift aus dem Wammse hervor, legte sie aber nach kurzem Besinnen vor sich auf den Tisch und fuhr fort: „Ihr wisset, der schlaue Miltiz hatte trotz der widrigen Unterbrechung durch die Leipziger Disputation die Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des Handels mit Luther nicht aufgegeben. Er war nach Trier gereist und hatte den ergebenen Churfürsten veranlaßt, Luther zum Verhör zu fordern. Allein der weise Friedrich von Sachsen traute dem Frieden nicht recht und wünschte, die Angelegenheit auf den nächsten Reichstag zu verschieben.

Da überbrachte Miltiz im September vorigen Jahres die goldene Rose: es war die höchste Trumpfkarte, welche er noch in Händen hielt.

Allein diese Rose muß durch die Länge der Zeit wohl ihren lieblichen und verführerischen Duft verloren haben; denn der Churfürst Friedrich lehnte die feierliche Uebergabe ab und ließ sie durch Pfeffinger, seinen Rath, in Empfang nehmen.“ —

„'s muß doch ein Blitzkerl sein, dieser Friedrich!“ rief Kronberg, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „und ich kann's durchaus nicht glauben, daß er ein so ängstlicher und altgläubiger Herr sein soll, als überall verbreitet ist.“

„Wird sich wohl geändert haben in dieser köstlichen Zeit, so wie wir uns Alle geändert haben!“ versetzte Ritter von Reiffenstein. „Gedenke noch der Zeit, wo ich über den blanken Harnisch eine Mönchskutte anlegte, um in diesem heiligen Gewande der Seligkeit würdiger zu sein. Und hat doch selbst unser Franz von Sickingen, unser Stolz und unsere Zuversicht, noch vor zwei Jahren ein Kloster gründen wollen, und hätt's gegründet, so's ihm der Hutten nicht ausgeredet. Jetzt möcht' ich jede Mönchskutte mit meinen Sporen zerreißen; und Franz würd' gewißlich eher tausend Klöster zu Asche verbrennen, denn ein neues gründen!“

„Ihr seid im Irrthum!“ fuhr Hutten fort. „Friedrich von Sachsen ist ein treuer und warmer Anhänger des römischen Stuhls geblieben. Auch denkt er gar nicht daran, daß er durch den Schutz, welchen er dem Luther gewährt, dem Papste einen schlimmen Handel bereite. Er trägt nur ein redliches deutsches Herz in der Brust und mag einen Mann nicht verstoßen, welcher seine geliebte Universität emporgebracht, der in ganz Deutschland warme und begeisterte Anhänger gefunden, und welchen man bis daher immer noch nicht des Irrthums überwiesen hat. Auch hat er sich kürzlich, um das Urtheil eines Unparteiischen zu hören, an unsern berühmten Erasmus, die höchste und geachtetste Autorität in Dingen der Bildung und des Geistes, gewandt, hat bei ihm angefragt, ob Dr. M. Luther in Lehre, Predigten und Schriften geirrt habe? Darauf hat denn der feine Erasmus geantwortet: „„Luther hat in zweien Stücken gefehlt, zum Ersten, daß er die Krone des Papstes, und zum Zweiten, daß er die Bäuche der Mönche angegriffen! — diese Leute wollen nichts weiter, als Christum unterdrücken und

unter seinem Mantel regieren. Vielleicht ist es nöthig, daß Skandale kommen! Und diejenigen, welche dem Papste zu gewaltthätigen Maßregeln rathen, thun ihm wahrhaftig keinen Gefallen. Denn dann fürcht' ich, daß die Sache umschlägt zu einer Revolution!“‟

„Brav geantwortet, bei allen Heiligen!“ rief Ritter von Kronberg, „'s ist eine Wonne, zu leben in solcher Zeit, wo an allen Ecken und Enden der gesunde Verstand aufkommt und zu sprechen waget. Schade nur, daß man zu alt geworden, um noch einmal in die Schule zu gehen. Halt's jetzo für keine Schande mehr, daß der Adel 'was zu lernen sucht.“

„Hab' meinen Aeltesten nach Wittenberg, zu Melanchthon geschickt,“ sagte der von Schaumburg; mit einem gewissen Stolz. „Bin selbsten der Meinung, daß einem Junker die Humaniora nicht schaden können.“

„Ha, seht Ihr!“ rief Hutten, triumphirend, „das ist die erste köstliche Frucht der neuen Lehre, daß sie auch im Adel den Drang nach Bildung er-

wecket! Ja, Bildung und Aufklärung werden dem Adel, gegenüber den Fürsten, Prälaten und Städtern, die Rechte seiner Altvordern zurückbringen, werden das zertrümmerte Ritterthum in höherer Reinheit und Verklärung wieder herstellen! Auf einen gebildeten und erleuchteten Adel wird der Kaiser sich stützen in Krieg und Frieden, auf ihn werden die Fürsten mit Achtung, und Bürger und Volk mit Bewunderung blicken. Nicht mehr durch's Schwert allein, sondern auch durch Geist und Bildung wollen wir die Vornehmsten, die Besten im Lande sein!“

Da sprangen die Ritter begeistert in die Höhe und umarmten den Ulrich, einer nach dem andern. Franz von Sickingen aber sagte: „Bruder, Bruder Ulrich, das sind gute, schöne, köstliche Worte gewesen! Ich wünschte, Du schriebest sie nieder, daß sie der ganze deutsche Adel zu lesen bekäme.“

Darauf rief er Schweikard, seinen Aeltesten, der sich auch in der Halle befand, herbei und sagte zu ihm: „Junker, ich fordere, daß du dir diese Worte tief in's Herz schreibest! Ich selbst bin schon

zu alt, und habe auch der andern Geschäfte zuviel, als daß ich zur neuen Zeit noch einmal in die Schule gehen könnt'. Du aber sollst und mußt es. Auch wird dir's leicht werden, da du die edelsten Männer zu Lehrern und an Ulrich von Hutten ein solch hochberühmtes Vorbild hast."

Der Junker, ein großer, schlanker Jüngling, der an den Kriegszügen des Vaters schon oftmals theilgenommen und sich durch Tapferkeit und Kühnheit hervorgethan hatte, schlug mit verschämtem Erröthen die Augen nieder und sagte: „Ich möchte doch lieber ein großer Ritter, denn ein großer Gelehrter werden!"

„Ihr habt mir den Faden der Erzählung zerrissen," begann Hutten, nachdem sich die Ritter wieder niedergesetzt. „Nachdem also Carolus von Miltiz seine letzte Trumpfkarte, die goldene Rose, fruchtlos ausgespielt, beschwert' er sich beim Churfürsten über des Luther neues feindseliges Verhalten. Der Churfürst gab eine kühle ausweichende Antwort; ja, Spalatin hat mir erzählt, daß Friedrich dem päpstlichen Kämmerer nicht undeutlich zu ver-

stehen gegeben, man thue dem Luther Unrecht. Da that Miltiz den letzten Schritt, eine gütliche Ausgleichung zu bewirken.

Als die Augustiner ein Generalcapitel in Eisleben hielten, vermochte er sie, Abgeordnete an Luther zu senden und ihn zu bereden, er möchte noch einmal an den heiligen Vater schreiben und sich demselben unterwerfen.

Es ist fraglich, ob es Luther für sich allein gethan haben würde. Allein Melanchthon beredete ihn dazu. Er stellte ihm vor, daß, um jeden Vorwurf zu entkräften und in seinem eignen Bewußtsein gerechtfertigt dazustehen, er sich nicht weigern dürfe, dies letzte und äußerste Mittel zur Beschwichtigung und zum Frieden zu versuchen."

„Der Teufel dank' es Melanchthon!" rief der von Kronberg, aufbrausend. „Wir brauchen Kampf und nicht Frieden mit Rom. Auch ist's ganz unbegreiflich, wie Luther, der Feuerkopf, sich von dem sanftmüthigen, furchtsamen Melanchthon zügeln lassen konnte!"

„Melanchthon ist nicht furchtsam,“ versetzte Hutten mit Eifer; „auch er wird lieber Alles, als Recht und Wahrheit opfern. Aber er ist ein zarterer, ruhigerer Geist, als Luther, bestimmt durch Wissenschaft und Weisheit, nicht durch lärmende That, zu wirken. „„Dieses Griechlein,““ sagt Luther von ihm, „„übertrifft mich auch in der Theologie. Er wird Euch viele Martine ersetzen.““ O, es ist ein wahrhaft göttliches Geschick, welches diese beiden Männer in dieser großen Stunde vereinigt hat! Sie betrachten sich wie zwei Geschöpfe Gottes von verschiedenen Gaben, jeder des andern werth, vereinigt zum selbigen Zwecke, durchdrungen von der nämlichen Ueberzeugung, ein rechtes Bild wahrer Freundschaft.

Melanchthon wird sich wohl hüten, den Geist Luther's zu stören oder irre zu leiten, Luther aber thut nichts, ohne die Meinung des Melanchthon zu hören.

So schien die Sache noch einmal einen gütlichen Ausgang zu versprechen; denn Luther, dieser furchtlose, kühne und unbeugsame Mann, ist fromm und

friedfertig, wie ein Lamm, wofern er nur nicht gereizt wird. Zum Glück aber diente dieselbe „tölpische Dienstbeflissenheit," welche die Leipziger Disputation herbeigeführt hatte, auch jetzt dazu, die Flamme, welche Miltiz gelöscht, wieder anzuschüren.

Der aufgeblasene Eck, „das angemaßte Doctorlein," war, wie Ihr wisset, im Anfang dieses Jahres nach Rom gereiset, um Bericht abzustatten, und da die Wuth über seine Niederlage noch gesteigert wurde durch das Erscheinen des Pirkheimer'schen „abgehobelten Eck," dieser Satyre voll schlagender, vernichtender Wahrheit und aristophanischen Witzes, so spie der Schuft in ganz Rom seine Galle gegen Luther aus. Und vor etlichen Wochen hat er nach Deutschland geschrieben, die Sache sei im besten Gange; bald werde er als päpstlicher Nuntius mit einer Bannbulle gegen Luther in Deutschland erscheinen."

„Ha, er soll nur kommen, der Schuft! Wir wollen ihm heimleuchten!" rief der von Kronberg.

„Will gleich an Doctor Martinus schreiben,"

sagte Sylvester von Schaumburg, „will ihm meinen und hundert andrer Ritter Schutz verheißen. Sollen ihm nicht an den Leib, es sei denn, man hätt' ihn durch gemeine christliche Berufung und Versammlung oder unverdächtige, verständige Rechtsprecher widertrieben und widerlegt."

„Ich bitte dich, Ulrich," sagte Sickingen, „ihm auch meine willigen Dienst' und, was ich Liebes und Gutes vermag, anzubieten."

„Ja, ich werde ihm schreiben!" rief Hutten, enthusiasmirt; „will ihm sagen, daß seine Sache zur Sache aller Bessern des Landes geworden, daß er bei jedem von uns, insonderheit bei dem mächtigen und berühmten Ritter von der Herberge der Gerechtigkeit, Schutz und Hilfe finden wird, und daß er neuen Muth schöpfen möge zu standhafter Verfechtung der jungen Wahrheit!

Doch höret weiter, damit Ihr den Werth dieses Mannes noch genauer ermessen könnet.

Kaum hatte Luther erfahren, weß er sich von Rom aus zu versehen habe, daß man seinem Gegner Eck, welcher ihn im redlichen Kampfe nicht zu

besiegen vermocht, das Recht ertheilen wolle, ihn als Ketzer zu bestrafen; da publicirte er seine Schrift an den deutschen Adel, diese köstliche, wundervolle Schrift," — bei diesen Worten hielt Hutten die Schrift mit Begeisterung strahlendem Auge in die Höhe, — „diese deutsche, unvergleichliche Schrift, welche, als Monument deutscher Sprache und deutschen Geistes, noch von den spätesten Nachkommen mit Bewunderung gelesen werden wird!

Höret nun, wie die Zuschrift an Nicolaus von Amsdorf, seinen Freund und Collegen, beginnt!"

Er schaute noch einmal im Kreise herum, als wollte er sich überzeugen, ob die Gesichter der Zuhörer die gehörige Andacht ausdrückten; darauf begann er zu lesen:

„„Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit des Redens ist kommen! Ich habe zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geist-

liche Stand, dem es billiger gebühret, ganz unachtsam worden ist.

Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich niedriger Mensch solch hohe und große Stände darf anreden, in so trefflichen und großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt, denn Doctor Luther, der so hoch verständigen Leuten Rath gebe. Ich lasse meine Entschuldigung anstehen; verweise mir's, wer da will! Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig; die habe ich mir jetzt fürgenommen, so mir's gelingen mag, endlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelinget mir's nicht, so hab' ich doch einen Vortheil; darf mir Niemand eine Kappe kaufen noch den Kamm scheeren. Es gilt aber, wer dem Andern die Schellen anknüpft.""

„Ist schon ein Teufelskerl," sagte Ritter von Kronberg, „solch ernste Sache mit so heiterer und witziger Laune anzufangen."

„Höret nur weiter!" sagte Hutten, „unter allen seinen Scherzen leuchtet doch fromme Demuth hervor:

„„Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eide genug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der überhoch Verständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen. Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen!““

„Amen!“ riefen Oekolampadius und Bucer, wie aus einem Munde.

„Es folgt nun eine Einleitung,“ erläuterte Hutten, „und dann die Anklage:

„„Die Römlinge haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, daß Niemand sie reformiren konnt', wodurch die ganze Christenheit gräulich gesunken ist:

Zum Ersten, wenn man auf sie 'drungen ist mit weltlicher Gewalt, haben sie gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern, geistliche sei über die weltliche.

Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift 'wollt strafen, setzen sie dagegen: Es gebühr' die Schrift niemand auszulegen, denn dem Papst.

Zum Dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen denn der Papst.

Nun helfe uns Gott und geb' uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umworfen, daß wir auch diese strohernen und papiernen Mauern niederblasen!""

Und nun höret, wie er den Angriff beginnt:

„„Es ist gräulich und schrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und Petri Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fähret, daß ihm darin kein König und Kaiser gleichkommen mag.

Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt; das ist erlogen! denn Christus, dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmt, sprach vor Pilato: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöhten, sondern

des gekreuzigten Christus; aber nun machen sie den Papst zum Statthalter des erhöhten Christus im Himmel, und haben Etliche den Teufel so stark lassen in ihnen regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten, welches sind eigentlich die rechten Werke des Antichrists!

Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißet die Cardinäle? Das will ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viel reicher Klöster, Stift', Lehen und Pfarren, die hat man nicht gewußt baß gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle macht und denselben die Bisthümer, Klöster und Prälaturen zu eigen gäbe.

Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie nach Deutschland, heben fein säuberlich an; aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Cardinäl'; was darunter die Römer suchen, sollen wir trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis wir kein Bisthum, Kloster, Pfarr, Lehen, Heller und Pfennig mehr haben.

Ich rath' aber, daß man der Cardinäle weniger mache oder lass' sie den Papst von seinem Gut nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein Jeglicher hätte des Jahres tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutsche dazu, daß wir solche Räuberei und Schinderei unsrer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich Frankreich sich's verwehrt, warum lassen wir Deutsche uns also äffen und narren?

Und noch wäre Alles träglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen; aber die Kirche verwüsten sie damit und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legen Dienst und Wort Gottes nieder!""

„Bei unserer lieben Frau!" rief Sylvester von Schaumburg, „das sind die Worte eines Apostels!"

„Ich trage kein Bedenken, den kühnen Mann über die Kirchenväter zu stellen," sagte Martin Bucer.

Sickingen aber sprach gedankenvoll: „Ist dieser Mönch denn wirklich kühn genug, alles Bisherige einzureißen? Und wenn er den Muth hat, besitzt er auch hinreichende Kräfte dazu?"

„O, höret nur weiter die goldenen Worte!“ rief Hutten, und dann fuhr er zu lesen fort:

„„Dieweil denn solch teuflisch Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforten ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verderbet, sind wir hier schuldig, allen Fleiß anzuwenden, solchen Jammer und Zerstörung der Christenheit zu verwehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind. Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir freilassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden 'kommen ist, oder kommen mag; und das Alles in Christi und St. Peter's heiligem Namen. Wer kann's doch zuletzt leiden und schweigen? Es ist ja gestohlen und geraubt fast Alles, was er hat; das ist ja nicht anders, da's aus allen Historien bewährt wird.

Es hat ja der Papst solche große Güter nicht erkauft; so hat's ihm Christus oder St. Peter nicht aufgeerbet; so hat's ihm auch Niemand gegeben

oder geliehen; so ist's auch nicht ersessen oder erjahret. Sage du mir, woher mag er's haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraussenden, Geld zu sammeln wider den Türken!''"

Bis hierher*) war Ulrich von Hutten mit seiner

*) Der weitere Inhalt der berühmten Schrift ist folgender: Der Papst müsse aber auch seine bisherige Gewalt über die Bischöfe verlieren; für die deutschen Sachen solle ein Consistorium in Deutschland errichtet werden, damit man fürder nicht nöthig habe, nach Rom zu laufen. Von weltlichen Dingen müsse sich der römische Stuhl gänzlich enthalten. Weder über Kaiser noch Fürsten stehe ihm ein Recht zu. Bibel und Gebetbuch, aber nicht weltliche Macht, ziemen ihm. Insonderheit aber müsse das deutsche Reich völlig unabhängig sein von Rom. —

Vom Papste kommt er auf den übrigen Klerus. Die Bettelklöster seien abzuschaffen oder wenigstens solle man eins aus zehn machen. „Es hat nichts Guts gethan, es thut auch nimmermehr Guts, irre umherzulaufen auf dem Land." Wallfahrten seien abzustellen, die Privilegien zu nehmen. Dann kommt er auf's Cölibat: „Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun: daß nach Christus und den Aposteln jede Stadt einen Pfarrer haben soll, und derselbige nicht gedrungen sei, ohne ein ehelich Weib zu leben!" Darauf verlangt er Aufhebung der Seelenmessen, der

Vorlesung gekommen, als plötzlich die Hornfanfare des Thurmwarts Besuch verkündigte.

Man lebte in einer Zeit, wo jeder Tag große Dinge, und jeder Besuch wichtige Neuigkeiten bringen konnte. Daher gerieth die Gesellschaft bei dem Signale des Thürmers in eine Aufregung und Spannung, welche selbst das Interesse an Hutten's gewaltigem Vortrage in den Hintergrund drängten.

Aber diese Neugier ward bald befriedigt. Eben, als der Burgherr sich erhob, um sich nach der Ehrenhalle zum üblichen Empfange zu begeben, öffnete sich die Thür, und die große, hagere Gestalt Doctor Faust's erschien in der Halle.

Brüderschaften, Dispensationen, aller Feittage, außer dem Sonntage, „wegen der Faulheit und Schlemmerei," die durch sie eingerissen, und endlich des Interdicts. Schließlich fordert er noch zu einer Vereinigung mit den Böhmen auf, die mit Unrecht verketzert würden, und verlangt eine vollständige Reform der Universitäten, namentlich in Bezug auf den Scholasticismus und das päpstliche, resp. geistliche Recht. Wenn Rom, ruft er am Ende aus, mit dem, was ich gesagt, nicht zufrieden sein sollte, so will ich in Bälde wohl noch ein andres Liedchen singen!

Sehr verschieden war der Eindruck, welchen die Erscheinung des „Schwarzkünstlers" auf die Anwesenden machte. Während ihm Sickingen und Hutten unbefangen entgegentraten und ihm mit Herzlichkeit die Hände reichten, sprach sich in den Mienen der Gelehrten eine gewisse Aengstlichkeit, in denen der Ritter dagegen Mißtrauen und Abneigung aus.

Der Ankömmling aber schien sich um diesen Eindruck gar nicht zu bekümmern. Er erwiderte den Willkomm des Burgherrn und des Dichters ebenso kalt, als er die Uebrigen begrüßte. Aus dem gefüllten Becher, welchen Sickingen ihm reichte, nippte er kaum. Auch nahm er nicht Platz, obwohl Sickingen ihn dazu aufforderte; sondern indem er seine Gestalt hoch aufrichtete, die Arme über der Brust schränkte und sein großes, magnetisches Auge im Kreise herumschweifen ließ, begann er: „Die vom Wittenberger Mönche geöffnete Quelle der Wahrheit ist zum reißenden Strom angeschwollen; und jetzt, viel zu spät, denken die Finsterlinge daran, diesem Strome einen festen Damm ent-

gegenzusetzen. Johann Eck und Hieronymus Aleander, zwei Römlinge, sind aus Welschland heraufgezogen, in Händen den Bannstrahl gegen Luther und seine Anhänger. Siegesgewiß eilen sie auf die Schauplätze ihres Kampfes. Vor dem Papst selber, auf seinem Landsitze zu Malliano, ist die Conferenz zusammengetreten.

Am 16. Juni hat sie die Bulle feierlichst aufgesetzt. 41 der lutherischen Sätze sind als ketzerisch verdammt, und die verdammenden Decrete der Universitäten Leipzig und Cöln sind als höchst gelehrt und wahrhaft heilig belobt. Christus wird aufgerufen, den heiligen Weinberg zu beschützen, Petrus, die Sache der römischen Kirche in seine Obhut zu nehmen. Luther soll, wofern er binnen 60 Tagen nicht widerruft, als ein hartnäckiger Ketzer, ein verdorrter Ast, von der Christenheit abgehauen werden. Alle christlichen Gewalten werden aufgefordert, sich der Person desselben zu bemächtigen und ihn in die Hände des Papstes zu liefern!"

„Man muß den päpstlichen Commissarien auf-

lauern, sie der Bulle berauben und dann aufhenken!" platzte Hartmuth von Kronberg heraus.

„Nein, man muß die Bulle auf einen brennenden Holzstoß schleudern," sagte der von Schaumburg, „um zu sehen, ob sie Christus oder St. Peter beschützen und erretten wird!"

Hutten aber rief mit der feurigen Zuversicht des Sehers: „So prophezeie ich denn, daß die Deutschen mit diesem Banne auch den Papst verachten werden! durch Geschrei und Schrecken wird man die Wahrheit vielleicht wohl eine Zeit lang unterdrücken; desto gewaltiger aber wird sie nachhero wieder hervorbrechen.

Endlich, endlich ist es doch ein offener, mannhafter Kampf geworden! Jetzt, liebe Brüder und Freunde, wollen wir in die Schranken treten mit niedergelassenem Visir. Unser Schwur, an der Sache der Wahrheit zu halten, soll unverbrüchlich, wie ein Göttersprüch, sein!

Bisher hab' ich, oft mit Widerstreben, meist lateinisch geschrieben; jetzt will ich deutsch schreiben an mein Vaterland.

Noch heut will ich an Luther schreiben, ihm sagen, von welcher Freiheitsgluth und fessellosen Begeisterung wir durchdrungen sind, und daß er, wofern seine Sache nur irgend mißlich geworden, hierher fliehen möge nach der Herberge der Gerechtigkeit. Und alsdann will ich mich aufmachen und an Karl's Hof, in die Niederlande, ziehen. An seinen Bruder, den jungen Erzherzog Ferdinand, will ich mich wenden, ihn will ich für das Evangelium anzuwerben und ihm zu beweisen suchen, daß es die Aufgabe des Kaisers sei, die Reformation zu betreiben und die welschen Bösewichter aus dem Lande zu jagen. Und unser ehrenfester Franz wird dann später meinen Bemühungen Nachdruck geben. Er vermag viel bei dem jungen Karl und wird nicht ermangeln, seine Pflicht zu thun.

Inzwischen rüstet Euch, mit Wort oder Schwert, wie's ein Jeder vermag, damit, wenn Alles uns untreu werden sollte, wir immer noch nicht besiegt oder kampfesunfähig seien. Die Sache, welche wir vertheidigen, ist ja nicht bedenklich und zweifelhaft,

sondern die Sache Christi, der Wahrheit und der Freiheit!"

Faust's blitzendes Auge hatte mit dem Ausdruck der Bewunderung auf Hutten's edlen und begeisterten Zügen gehaftet. Jetzo aber sprach er: „Ulrich von Hutten, ich will Euch nicht abmahnen, nach den Niederlanden zu ziehen, wiewohl ich fürchte, Ihr werdet ohne den geringsten Erfolg von dort zurückkehren. Weder Karl, noch Ferdinand hat ein deutsches Herz in der Brust; auch gedeihen neue, reformatorische Lehren in der Hofluft nicht.

Ich will Euch aber nicht abmahnen, weil ein Geist Eures gleichen seinem eignen innern Drange folgen, sich in seinen eignen Bahnen bewegen muß.

Doch warnen will ich Euch vor Gefahren, welche Ihr noch nicht kennt, mahnen zur Vorsicht, welche Eurem feurigen Wesen sonst nicht eigen ist.

Die schlangenkluge Curie hat ihre Aufmerksamkeit nicht allein auf Luther gerichtet; sie hat in Ulrich von Hutten einen nicht minder gefährlichen Feind erkannt. Sie kann und wird Euch Eure Schrift „die römische Dreifaltigkeit," in welcher

Ihr mit unerhörter Kühnheit gegen die Räuber Deutschlands donnert, niemals verzeihen!

Schon vor einiger Zeit hat sie den Erzbischof von Mainz wegen der Unterstützung, welche er Euch angedeihen ließ, zur Rede gestellt. Der feige Albrecht hat sich entschuldigt, so gut es ging, und hat Euch aufgegeben."

„Ich hab's vorausgesehen," sagte Ulrich mit traurigem Blicke.

„Aber damit hat sich die welsche Klugheit nicht begnügt," fuhr Faust in kaltem Tone fort. „Die päpstlichen Agenten haben die Weisung erhalten, Euch gefangen zu nehmen und in Ketten und Banden nach Rom zu führen, oder aber, wenn dies nicht gelingen sollte, Euch mit Gift aus dem Wege zu schaffen *)."

Ein allgemeiner Aufschrei der Entrüstung folgte dieser Enthüllung. Hutten aber sprang empor und rief mit dem Ausdrucke einer erhabenen Schwärmerei: „Ich danke dir, Gott im Himmel droben,

*) Otto Brunsfels in der responsio ad Spongia Erasmi.

daß du mich würdigest des Hasses und Giftes römischer Tyrannei! Freudig will ich mit meinem Blute die Freiheit und den Glauben düngen. Mögen sie nur wachsen und gedeihen zum Heile der Nachwelt!"

Eine lautlose Stille trat ein. Die Stimmung Aller war eine so gehobene, daß Keiner im Stande war, ihr Worte zu verleihen, Keiner außer Kaspar Aquila, der Kaplan und Feldprediger des Franz von Sickingen. Der aber erhob sich, streckte die Hände, wie segnend, über Hutten aus und sprach: „Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Arges wider Euch, um meinetwillen!"

Nach langer feierlicher Pause ergriff wieder Faust das Wort: „Aber auch damit hat sich die römische Tücke noch nicht begnügt. Eck hat vom Papste die Vollmacht erhalten, in die Bannbulle so viele Personen zu setzen, als er für gut finden würde."

„Ei, so wird der Schuft wohl das halbe Reich

mit dem Banne belegen!“ rief Hartmuth von Kronberg.

„Eck hat sich mit sechs Personen begnügt,“ fuhr Faust fort, „er hat Andreas Carlstadt, Johann Dolz, Sylvius Egranus, Adelmann von Adelmannsfelden, Pirkheimer und Spengler in die Bannbulle verzeichnet.“

„O, wie sind diese drei Theologen, Carlstadt, Dolz und Egranus, zu beneiden um die Ehre, neben einem Luther in der Bannbulle zu stehen!“ sagte Martin Bucer mit dem Ausdrucke inniger Wahrheit.

„Und ich wollte dem Eck eine meiner Burgen schenken,“ rief Sylvester von Schaumburg, „wenn er mich auch darein gesetzt hätt'!“

„Eine Schandbulle ist's!“ rief Ulrich mit Entrüstung. „D'rinnen waltet ja nur der schnödeste Privathaß, denn mit Allen ist Eck persönlich zusammengestoßen. Die drei Theologen haben Luthern gegen Eck in der Leipziger Disputation und in Schriften vertheidigt. Adelmann ist der Urheber der „Canonici indocti,“ Pirkheimer der Verfasser

des „„gehobelten Eck,"" und Spengler hat den feilen Buben mehr als einmal seine Verachtung fühlen lassen. — Wahrlich, des Papstes Sache muß doch sehr schwach und bedenklich sein, wenn er gezwungen ist, dieselbe solch unreinen Händen anzuvertrauen!"

„Täuschet Euch nicht!" versetzte Faust, indem er seine Rechte feierlich gegen die Anwesenden hinstreckte. „Rom hat noch die ganze furchtbare Gewalt eines verjährten und tief eingewurzelten Uebels. Noch hat es die öffentlichen Gewalten und den blinden Gehorsam einer bis zum Tode ergebenen tausendarmigen Miliz für sich. Noch stehen ihm die wirksamen Mittel der Drohung, Einschüchterung und Bestechung zu Gebote. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit hat es die Rollen vertheilt. In allen Gesellschaften, auf öffentlichen Plätzen, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Schulen, allüberall hat es gut besoldete und geschickte Söldlinge, welche die Gewissen und Zungen der Menschen bewachen, mit Feuertod und den Strafen der Hölle drohen und, wenn alles Dies

nicht hilft, zu Gift oder Dolch ihre Zuflucht nehmen."

„So werden wir Zuflucht zu unsern Schwertern nehmen!" rief Franz von Sickingen, der bis dahin geschwiegen. „Wehe Rom und seinen Söldlingen, wenn sie's zu arg treiben! Denn ich, Ritter Franz von Sickingen, gelobe mit einem heiligen Schwure, daß, wenn sie einem meiner Freunde, sei es Doctor Luther, sei es Ulrich von Hutten, oder sei es Willibald Pirkheimer, hinterlistiger Weise auch nur ein Haar krümmen sollten, ich eine Hetzjagd gegen die Pfaffenbrut beginnen und nicht rasten will, bis auch der letzte der römischen Söldlinge gehenket oder aus dem Lande gejaget sei!"

„Ihr habt's gehört!" sagte Faust mit triumphirendem Lächeln. „Ich aber ziehe getrost meines Weges weiter; denn ich erachte eine Verheißung von Sickingen einem Göttersprüche gleich!" —

Sprach's und verließ, ohne daß ihn Einer zurückzuhalten suchte, die Halle.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Kaiserkrönung. 1520.

Im October zog Karl von den Niederlanden herauf nach Aachen zu seiner Krönung. Eher hatte er nicht kommen können, weil er die stolzen, unzufriedenen Granden seines Königreiches Spanien, welche seine bevorzugende Gunst für die Niederländer übel aufgenommen, erst hatte beruhigen müssen, was ihm mit Hilfe der Staatsklugheit des berühmten Ximenes, des spanischen Ministers, auch gelungen war.

Von Spanien war er über den Kanal und die Niederlande gereist, theils aus Mißtrauen gegen die Gesinnung des Königs von Frankreich, der seine

Niederlage bei der Kaiserwahl noch nicht verschmerzt hatte, theils auch um durch eine persönliche Besprechung mit Heinrich VIII. von England dessen Freundschaft zu gewinnen.

Am 23. October empfing Karl V. zu Aachen die Krone und nahm den Titel eines erwählten römischen Kaisers an, den sein Vorfahr, Maximilian, die letzten Jahre geführt hatte.

Franz von Sickingen, durch ein huldvolles Schreiben Karl's nach Aachen berufen, wohnte der Feierlichkeit, zur Rechten des Kaisers stehend, der auf dem Throne saß, als Zeuge von dessen Erhebung bei.

Gleich am nächsten Tage aber ward unser Ritter zu einer Unterredung mit dem Kaiser befohlen. Karl schien die Verpflichtung zu fühlen, welche er gegen diesen Mann hatte, und die Dienste zu ermessen, welche er ihm später noch leisten würde.

Und so erschien denn Sickingen, am 24. October Morgens, das Herz mit den kühnsten Hoffnungen erfüllt, vor dem Manne, zu welchem das deutsche

Volk mit innigem Vertrauen aufblickte, in welchem es den klugen und gewissenhaften Arzt verehrte, dessen das deutsche Land in seinen Krankheitszuckungen bedurfte, und der, wie es fest überzeugt war, sich an die Spitze der Bewegung stellen und das Panier des Evangeliums und der Freiheit aufpflanzen würde.

Karl war ein junger Mann von zwanzig Jahren, noch in seiner Entwickelung begriffen, von schwankender Gesundheit, melancholisch und blaß. Allein seine Züge verriethen doch schon große Klugheit und Festigkeit; auch lag ein Zug von Wohlwollen darin. Seine Persönlichkeit war nicht so bezaubernd, als es diejenige seines Großvaters gewesen war; allein sie flößte Vertrauen ein durch ihren Ernst und ihre Gemessenheit. Sie blendete nicht durch Feuer und Genialität; allein sie gewann durch edlen Anstand und ruhige, würdevolle Haltung. Es lag, so zu sagen, etwas Cäsarisches in seiner Erscheinung; man konnte ihm ansehen, dem bleichen, nachdenklichen Jüngling, daß seine Seele von der Bedeutung der kaiserlichen Würde erfüllt, und daß er tiefinnerlichst

entschlossen war, um jeden Preis und unter allen Umständen seine Ehre und Autorität zu wahren.

Karl saß in glänzender, spanischer Tracht in einem Lehnsessel, als Sickingen vor ihm erschien.

Der Ritter beugte ein Knie. Karl betrachtete den Knieenden eine Weile; darauf befahl er ihm durch einen stolzen Wink mit der Hand, sich zu erheben.

„Ihr habt Euch große Verdienste um mein Haus erworben," begann Karl in schlechtem, kaum verständlichem Deutsch; „auch habt Ihr mir persönlich bedeutende Gefälligkeiten erwiesen. Es darf aber ein Kaiser solche Verdienste und Gefälligkeiten seiner Unterthanen nicht unbelohnt lassen. Und da Ihr mit Herrn von Renner über die Art der Belohnung nicht Eins geworden seid, so hab' ich Euch hierher entboten, um von Euch selbst zu erfahren, wie ich mich dankbar gegen Euch beweisen mag."

Des wackern Ritters Miene drückte Verwunderung und Befangenheit aus. An solche hoffärtige Sprache war ja sein Ohr nicht gewöhnt. In solcher Weise hatte Maximilian niemals zu ihm gesprochen;

und doch würde ihn solche Sprache aus dem Munde des mannhaften Max noch weniger befremdet haben, als jetzt, da sie aus dem Munde dieses bleichen, kränklichen Jünglings kam.

Indeß er faßte sich bald. Sich ein wenig aufrichtend und sein blaues, muthiges Auge fest auf die Züge des Kaisers heftend, hob er an: „Für Eurer kaiserlichen Majestät Haus hab' ich gearbeitet und geworben, weil ich solches Eurem seligen Großvater, dem unvergeßlichen Kaiser Max, mit einem heiligen Eide zugelobet hatte. Euch selbsten bin ich dienstbar und gefällig gewesen, weil ich mir von dem Blute, das in Euren Adern fließt, und von Eurer hoffnungsvollen Jugend viel Gutes für mein Volk und Vaterland versprach. Dadurch, daß nun mein Gelöbniß erfüllet ist, bin ich für das Erste hinreichend belohnt; dadurch aber, daß Eure Majestät mir Ihre Huld verleihen und die Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen des deutschen Volkes und Vaterlandes berücksichtigen wird, werd' ich mich für das Andere über die Maßen belohnt erachten."

Das kalte, kluge Gesicht des Kaisers verrieth

weder Beifall, noch Mißfallen. Mit seinem vorigen abgemessenen und ruhigen Tone sagte er: „Ich scheine mich nicht deutlich ausgedrückt zu haben. Eure Sprache ist mir nicht geläufig und fällt mir schwer. Ich wollte sagen: Ich will Euch belohnen. Es wäre ja drückend für mich, einem meiner Unterthanen etwas schuldig zu sein, was ich auf keine Weise bezahlen könnte."

Das offene Gesicht des Ritters drückte schmerzliche Ueberraschung aus; eine rasche, vielleicht unkluge Antwort schien auf seiner Zunge zu schweben.

Aber der kluge, bleiche Jüngling, welchem keine Bewegung in des Ritters Zügen entging, fuhr, dieser Antwort vorbeugend, fort: „Ihr seid ein gar stolzer Mann, Herr Franz von Sickingen. Ich habe vernommen, daß Ihr die Standeserhöhung, so Euch von meinem Agenten angetragen worden, geradezu ausgeschlagen habet. Verlanget Ihr nun, daß ich, Euer Kaiser, Euch nachstehen soll an Stolz und Willenskraft?"

Dieses schlaue Argument verwirrte den Ritter. Er schlug die Augen nieder.

„Ueberdies," fuhr Karl in seinem ewig gleichmäßigen Tone fort, „überdies müßte ich Anstand nehmen, mich Eurer guten Dienste noch fürder zu bedienen, wenn Ihr hartnäckig meine Erkenntlichkeit verschmähtet. Dahero fordere ich Euch noch einmal auf, mir einige Wünsche zu nennen, welche ich aus Dankbarkeit gegen Eure Ergebenheit erfüllen mag."

„Ich wiederhole Eurer Majestät," versetzte Franz, „ich bin ja über die Maßen belohnt. Ich bin zum obersten Hauptmann, Rath und Kämmerer ernannt. In der deshalb ausgefertigten Anstellungsurkunde wird „„meinen Verdiensten um das Kaiserhaus, sowie meiner Tugend, Ehrbarkeit, Mannheit, Geschicklichkeit und meinem guten Verstand und Fleiß"" übermäßiges Lob ertheilt. Ich erhalte einen Jahrgehalt von 3000 Gulden. Für mich selber bin ich also gar nicht im Stande, von Eurer kaiserlichen Majestät noch etwas zu erbitten. Da aber Eure Huld durchaus noch mehr Gnaden spenden will, so stehe ich nicht an, für zwei meiner Freunde und Waffenbrüder zu bitten.

Zum Ersten wird Eure Majestät wohl schon

von dem berühmten Dichter und Ritter Ulrich von Hutten vernommen haben —"

„Ja, man hat von Rom aus die Auslieferung dieses Mannes von mir verlangt."

„Die von Rom mögen ihn nur selbst fahen, wenn sie ihn fahen können!" platzte Sickingen heraus. Darauf sich beherrschend, fuhr er fort: „Es ist gräulich und unerträglich anzusehen, wie weit sich dieser Römlinge Anmaßung erstreckt. Nicht zufrieden, diesen edelsten aller deutschen Patrioten aus der Gunst und dem Schutze des Erzbischofs von Mainz verdrängt zu haben, verfolgen sie ihn sogar auch mit meuchelmörderischen Nachstellungen. Zwar ist er diesen Nachstellungen zum Trotz nach Brüssel gereist, um durch die Gunst des Erzherzogs Ferdinand, Eures erlauchten Bruders, etwas auszurichten für die gute Sache. Allein auch dorten haben seine Feinde über ihn gesiegt, die Intriguen des schändlichen Aleander haben angeschlagen. Er ist kalt empfangen und noch kälter entlassen worden, und hat sich nun, da es fast keine sichere Stätte mehr für ihn giebt, auf eine meiner Burgen, Ebernburg

genannt, zurückgezogen. Von dorten hat er an Hoch und Niedrig, insonderheit auch an Eure kaiserliche Majestät, Klagereden geschrieben. Ich aber, als sein getreuer Freund in Freud' und Leid, hab' es übernommen, die an Euch gerichtete Euer Majestät zu eignen Händen zu übermachen; was ich jetzo mit der unterthänigen und sehr dringlichen Bitte thue, daß Eure Majestät den Ulrich von Hutten weder ungehört verdammen, noch zugeben möge, daß der verfolgte Ritter von Andern unterdrückt werde."

Ein schlaues Lächeln spielte um Karl's schmale Lippen, als er die Hutten'sche Schrift entgegennahm; darauf sagte er mit seiner früheren kalten Würde: „Ich werde den Ritter Ulrich von Hutten mit in meine Dienste nehmen, und hoffe, das wird genügen, ihn gegen weitere Verfolgungen und Anfechtungen zu schützen. — Aber Ihr sprachet noch von einem zweiten Freund und Waffenbruder —"

„Das ist der Hartmuth von Kronberg, meiner ältesten Tochter Gemahl, Euer Majestät zu dienen!" rief Sickingen, freudig überrascht von des Kaisers

Huld. „Zwar muß ich bekennen, 's ist ein heftiger, aufbrausender Gesell; aber an Muth, Kühnheit und Treue übertrifft ihn gewißlich kein Ritter in der Christenheit."

„Auch ihn will ich in meinen Dienst nehmen und ihm einen Jahrgehalt aussetzen," sagte der Kaiser; und nach kurzer Pause fügte er hinzu: „Aber alles Dies ist immer noch zu gering als Entgelt für das, was Ihr für mich gethan. Ich möchte Euch gern noch besser belohnen, damit Ihr Eure ferneren Dienste, die ich wohl recht bald in Anspruch zu nehmen gedenke, mit der rechten Freudigkeit erfüllen möchtet."

Dem ehrlichen Ritter, welchem es nicht einfiel, solch ausgezeichnete Huld zu beargwöhnen, ging das volle Herz auf, und wovon das Herz ihm voll war, deß floß der Mund über. Er richtete sich zu seiner vollen Höhe auf und begann in herzlichem, fast zärtlichem Tone: „Großmächtigster Kaiser Karl! Es liegt, denk' ich, das Bedürfniß der Völker in nichts Anderem, als darin, daß all' ihre Nöthe, Wünsche und Bestrebungen in Einer Brust zum

Bewußtsein kommen, daß Ein Wille die vielen und verschiedentlichen Willen in sich aufnehme und zu einem festen Vorsatze und Entschlusse ausbilde, der alle Widersprüche ausgleiche. Zu solch hohem und wichtigem Zwecke aber sind die Regenten der Völker auserlesen. Sie müssen die Nöthe, die Bedürfnisse und Bestrebungen ihrer Völker beherzigen und gleichsam zu den ihrigen machen. Dann kann es gar nicht anders geschehen, als daß die Regenten, gestützt auf die Liebe, die Treue und die Dankbarkeit der Nationen, riesenmächtig, die Völker aber, weise geleitet, geschützt und gehoben durch ihre Regenten, stark, gut und glücklich werden.

Darum, o Kaiser Karl, kommt es vor Allem jetzt darauf an, daß Ihr die Nöthe, die Bedürfnisse und die Bestrebungen der deutschen Nation genau kennen lernet und Euch zu Herzen nehmet.

Die deutsche Nation ist eine große, ernste, gewaltsame, geistreiche und tiefsinnige, wie nicht zu leugnen. Selbige hat gegenwärtig auch das Gefühl, daß in ihr eine Weltveränderung beginne. Aber es schwankt noch Alles und gährt. Alle Stände

im Reiche sind wider einander, Fürsten und Adel, Ritter und Städte, Weltliche und Laien, und die Klasse der Bauern ist ganz unmenschlich gedrückt. Wir haben keine ordentliche Kriegseinrichtung, keine richtige Geldverwaltung, kein angesehenes Gericht, und der Landfriede wird nirgends beobachtet. Insonderheit aber geht eine unsägliche Sehnsucht nach Befreiung von römischer Tyrannei durch das Volk, und ist gar nicht zu ermessen, wie weit sie führen wird. Kurz, der Stand der Dinge ist so arg, daß zu befürchten, der jüngste Tag müsse kommen, wenn sie nicht durch ernstliche Reformation geändert und gebessert werden.

Darum gebe Euch Gott die Weisheit Salomonis, o Kaiser Karl! Und da ich durchaus noch Etwas von Euch erbitten soll, o, so flehe ich Euch innigst, nehmet Euch des großen deutschen Landes und Volkes ernstlich an, und beherzigt die Zeichen und erkennet die Bedürfnisse der Zeit! Höret nicht zu viel auf Eure Schreiber und Federfuchser, sondern bedienet Euch des Adels, der ja seine Kinder studiren lässet. Ziehet den weisen Erasmus und

den patriotischen Hutten in Euren Rath. Machet den Mißbräuchen des römischen Hofes ein schnelles Ende. Jaget die Bettelmönche aus Deutschland. Dann werdet Ihr die Stimme der Nation für Euch haben und Papst und Cardinäle nicht mehr brauchen, vielmehr werden diese dann Eurer Confirmation bedürfen. Dann werden die starken Deutschen auf sein mit Leib und Gut, mit Euch gen Rom ziehen und ganz Italien unterthänig machen. Dann werdet Ihr der gewaltigste der Könige sein!

Leset nur jene Hutten'sche Schrift. „„Tag und Nacht,““ ruft der edle Patriot Euch zu, „„will ich Dir dienen ohne Lohn. Manchen stolzen Helden will ich Dir aufwecken. Du sollst der Hauptmann sein, Anfänger und Vollender. Es fehlt allein an Deinem Gebot!““

Das mannhafte, offene Gesicht des Ritters glühte vor edler Erregung. Das jugendliche, verschlossene Gesicht Karl's bewahrte den früheren unergründlichen Ausdruck.

„Auch diese Eure letzte Bitte will ich in Erwägung ziehen,“ sagte er kalt, „wiewohl ich Euch

im Voraus darauf aufmerksam machen muß, daß, von dem erhabenen Standpunkte eines Thrones betrachtet, die Dinge viel anders erscheinen, als von demjenigen eines Ritters und Unterthan." — Nach diesen Worten reichte er dem Ritter die Hand zum Kusse.

Franz von Sickingen küßte diese Hand und verließ dann mit gesenktem Haupte das Gemach. Die Grüße der glänzenden Hofleute im Vorzimmer erwiderte er kaum. Als er unten vor dem Palaste stand, athmete er schwer auf und murmelte: „In seiner Nähe athmet man keine freie deutsche Luft. In seiner verschlossenen Brust schlägt kein ehrliches deutsches Herz. Wenn ihn nicht der Haß gegen Rom auf unsere Seite treibt, was sich wohl schon auf dem nächsten Reichstage entscheiden wird, dann haben wir nichts von ihm zu hoffen. — Nun wohl, dann soll er sehen, was schlichte, aber kühne und tapfere Ritter vermögen!"

14*

Kaum hatte der Ritter das Gemach des Kaisers verlassen, so trat Glapio, Karl's Beichtvater, durch eine Seitenthür ein.

Glapio, in der grauen Ordenstracht der Franziskaner, näherte sich dem Kaiser, welcher, in tiefes Nachdenken versunken, das Eintreten des Mönches nicht bemerkt hatte, klopfte ihn vertraulich auf die Schulter und begann: „Ihr habt Eure Rolle diesem Ritter gegenüber vortrefflich gespielt. Nur Eins wage ich zu tadeln: Ihr hättet Eure Verachtung der deutschen Sitte und Sprache nicht so bemerklich machen müssen."

Karl's bleiche Wange röthete sich leicht, als er antwortete: „Nie werd' ich's über mich gewinnen, auch in dieser Beziehung zu heucheln. Diese deutsche Kaiserkrone ist ja nur ein Theil meiner Macht; auch mein Großvater hat sie nicht anders betrachtet. Ich fühle mich zu Größerem, als zu einem Oberhaupte der Deutschen, berufen — ich, der sich rühmen kann, daß in seinem Reiche die Sonne niemals untergeht! Und nun stürmen diese tölpischen, ungeleckten Deutschen, deren Sitten noch roher als ihre Sprache

sind, auf mich herein, meinen, mir gute Lehren ertheilen, mich als Puppe betrachten zu können, und verlangen nichts Geringeres, als daß ich den Mittelpunkt meiner Politik in ihren Interessen sehen und mich mit voller, ausschließlicher Hingebung ihren Wünschen und Bedürfnissen widmen soll! Zum Theil durch Bestechung hab' ich mir diese Krone erworben; und jetzt kommen sie und reden von Ehrlichkeit. Mit Mißtrauen sind sie mir entgegengetreten, mit Clauseln, nach welchen die Aemter nur mit Deutschen besetzt, die Verhandlungen nur in deutscher Sprache geführt und die Versammlungen des Reichs nur in Deutschland gehalten werden sollen; und jetzt fordern sie Vertrauen und Hingebung! — Und in welcher brutalen Weise begegnen sie dem Kaiser! Wie wagt selbst ein simpler Ritter mit mir zu sprechen! Wahrlich, mir schaudert die Haut, sobald solch ein deutscher Bär nur in meine Nähe kommt!"

Der Mönch hatte den erregten Jüngling, der, während er gesprochen, die Augen zu Boden geschlagen hatte, mit unverwandtem, forschendem

Blicke betrachtet. Jetzo faltete er die Hände und versetzte in leisem Tone: „Karl, habet Ihr Eure Bestimmung vergessen? Habet Ihr vergessen, daß ich Euch die Züchtigung des Himmels angekündigt, wofern Ihr Eure Bestimmung nicht erfüllet?“

Im Tone eines demüthigen Schülers antwortete Karl: „Ich soll die Kirche reformiren und das Reich Karl's des Großen wieder gründen!“

„Nun wohl, geliebter Sohn!“ rief der Mönch mit erhobener Stimme, „dieses große, heilige Ziel Eures Lebens, welches Gott selber Euch gesteckt hat, werdet Ihr nur dann erreichen, wenn Ihr Eure Leidenschaften beherrschet und mit der Ruhe, der Geduld und Ausdauer eines Gottgesandten die Mittel anwendet, welche Euch der Himmel selbst an die Hand giebt.

Gerade diese Deutschen mit ihrer gewaltigen Opposition gegen den Papst versprechen ein furchtbares Werkzeug Eurer kaiserlichen Politik zu werden. Daher müsset Ihr schön mit ihnen thun und sie Euren Widerwillen nicht merken lassen.“

„Und doch habt Ihr selbst eingestanden, daß

meine Verhältnisse mich gerade jetzt auf die Seite des Papstes drängen," sagte Karl kleinlaut.

Dabei saß Karl mit echt spanischer Grandezza in seinem Lehnstuhl, und der Mönch stand mit gefalteten Händen und frommer, salbungsvoller Miene vor ihm.

Glapio antwortete: „Was sich lange im Stillen vorbereitet, die Bildung zweier großer europäischer Mächte, tritt jetzo in volle Erscheinung. Dem gewaltigen Frankreich, welches bisher die größte Macht in Europa war, ist in Karl V. ein Gegner erstanden, welcher ihm nicht blos ebenbürtig, sondern zu seiner Demüthigung bestimmt ist. Schon sieht sich Frankreich von dem allmälig emporgekommenen Vasallen, den es mehr als einmal erdrückt zu haben glaubte, der aber durch glückliche Familienverbindungen zu einer grandiosen Verbindung von Kronen und Besitzthümern gelangt ist, an allen seinen Grenzen umfaßt und überflügelt. So muß es denn bald zu einem Kampfe zwischen Euch und Frankreich kommen. Und da dieser Kampf um die Weltherrschaft in Italien beginnen wird — denn vor Allem müsset Ihr

Euch in den Besitz der kaiserlichen Rechte in Italien setzen — so ist es von unschätzbarer Wichtigkeit für Euch, den römischen Stuhl auf Eurer Seite zu haben."

„Und auch meines Spaniens wegen bedarf ich des Papstes," sagte Karl lebhaft. „Ihr wisset, schon unter Ferdinand hat sich die dortige Regierung auf die Inquisition gestützt. Auch ich werde mich auf sie stützen. Jetzt aber haben die Cortes von Aragon bei dem Papste einige Breven ausgewirkt, nach welchen die Verfassung der Inquisition geändert werden soll. Ich werde nicht ruhen, bis diese Breven zurückgenommen sind. Und, wie Ihr wisset, hat mir mein Gesandter, Don Juan Manuel, aus Rom geschrieben, daß der heilige Vater sich willfährig zeige."

Glapio nickte beifällig mit dem Kopfe und sagte: „Don Juan Manuel hat Euch in dem nämlichen Briefe auch geschrieben: „„Eure Majestät muß nach Deutschland gehen und daselbst einem gewissen Martin Luther einige Gunst angedeihen lassen, der sich in Sachsen befindet und durch die

Sachen, welche er predigt, dem römischen Hofe Besorgniß einflößt.““ Das heißt mit andern Worten: Ihr sollet dem Papst zu verstehen geben, daß, wenn er sich herbeilassen sollte, Euren Plänen Hindernisse in den Weg zu stellen, auch Ihr ihm Verwirrungen erregen werdet, aus denen er sich nicht sobald herauswinden möchte; daß aber, wofern er sich Euch gefällig zeige, auch Ihr die Mittel in Händen haltet, ihm große Gefälligkeiten zu erweisen. — Hat doch schon Euer Großvater einmal dem sächsischen Churfürsten sagen lassen, er solle den Mönch fleißig bewahren, man könne ihn vielleicht einmal brauchen. Auch er hat also erkannt, welch gewaltiges Werkzeug die deutsche Opposition gegen Rom in den Händen des Kaisers zu werden verspricht. Darüber ist er gestorben und hat Euch die Verpflichtung hinterlassen, Euch dieses Werkzeugs zu bedienen.

Furcht verknüpfet enger, denn die Liebe. Durch Furcht, welche Ihr am römischen Hofe erregt, werdet Ihr denselben zu einem festen und treuen Bundesgenossen machen.

Und schon haben sie gewaltige Furcht in Rom.

Hat man doch schon versucht, mich, den armen Mönch, Euren Beichtvater, durch „„gewisse Gefälligkeiten““ zu gewinnen; hat man doch den Bischof von Lüttich, der von der französischen Seite auf die östreichische übergetreten, zum Cardinal ernannt und dem Bischof von Tuy, der Euch aus Spanien gefolgt ist, eine reiche Pfründe verschafft. Hat doch Aleander einem Eurer Schreiber für „„geheime und gute Dienste““ 50 Gulden gezahlt. Ja, bis auf Eure Thürhüter und Schergen erstrecken sich seine Bestechungen. Wer zu solchen Mitteln greift, der hat Furcht. Und diese Furcht müssen wir steigern, indem wir uns den Anschein geben, als begünstigten wir die Opposition der Deutschen.

Und darum müssen wir die Anhänglichkeit des Ritters Franz von Sickingen warm halten. Denn dieser Mann ist nicht blos der eifrigste Anhänger und Verfechter der neuen Lehre, sondern er beherrschet auch den ganzen deutschen Adel. Durch ihn gewinnen wir also eine große Macht, und durch ihn können wir die deutsche Opposition nicht allein leiten, sondern uns dienstbar machen.“

Karl's Miene war traurig geworden. „In einer so großen Sache solch kleine Mittel!" sagte er. „Auf einen deutschen Mönch und einen deutschen Edelmann soll ich mich stützen!"

„Ha, dieser Stolz, dieser Hochmuth!" rief der Mönch mit blitzendem Auge; „sie werden Euch um die Weltherrschaft bringen, o Karl! Es ist Auflehnung gegen Gott, wenn Ihr die Mittel, welche er Euch an die Hand giebt, gering achtet! Es ist ein Sacrilegium, die Fingerzeige des Himmels zu bekritteln! Habt Ihr denn nichts von der Staatsweisheit des Herrn von Chièvres, Eures Ministers, gelernt? Mit welchen kleinen Mitteln hat er die Niederlande groß und mächtig gemacht! — Was waret Ihr denn bei Eurer Geburt? Ein kleiner, armer burgundischer Prinz! Und nicht durch große, glänzende Thaten, sondern durch die kleinen und heimlichen Mittel einer weisen Politik seid Ihr zur höchsten Würde der Christenheit gelangt. Und selbst jetzt, im Besitz dieser höchsten Würde, seid Ihr nicht gezwungen, von einem deutschen Leinweber und einem deutschen Edelmann Geld zu

borgen? Wie jämmerlich stünd' es um Euch ohne die Goldgulden und Ducaten des Fugger und des Sickingen!

O, geliebter Sohn, überwindet Euch und seid klug! Verachtet, hasset diese Deutschen; aber schmeichelt ihnen, ziehet sie an Euch und benützet sie! Denn nur mit Hilfe dieser Deutschen werdet Ihr zur Weltherrschaft gelangen. Gebet Euch den Schein, als ob Ihr Antheil nähmet an ihren antirömischen Bestrebungen. Dadurch stellet Ihr den Papst zwischen Furcht und Hoffnung und machet ihn abhängig, während Ihr doch Herr und Meister der Bewegung bleibt. Und habet Ihr einst Euer Ziel erreicht; seid Ihr Herr der Welt; ist der Papst Euer Diener, der in Eurem Namen Concile beruft, welche Ihr eröffnet und schließet; liegt Frankreich und Italien zu Euren Füßen: dann möget Ihr meinetwegen Euer Inneres herauskehren und deutsche Sitte und Sprache von dem Erdboden vertilgen!"

„Das walte Gott!" sagte der junge Kaiser, während sein Gesicht im Vorgenusse der vorgespiegelten Größe schwelgte.

„Um des großen, heiligen Zweckes willen,“ fuhr der Mönch fort, „und aus Liebe zu Euch will ich die Leitung der Unterhandlungen selbst übernehmen. Ich will zu dem Ritter auf die Ebernburg reisen und mich mit dem Wittenberger Mönche in Verbindung setzen. Das wird ihn auf den Glauben an Eure heimliche Theilnahme bringen, und dieser Glaube wird ihn standhaft machen, so daß er sich von der Bannbulle nicht gleich einschüchtern läßt. Aleander, den päpstlichen Gesandten, möget Ihr hinziehen mit vagen, unbestimmten Versprechungen.

In keinem Falle dürfen wir's zum Aeußersten, zum offenen Bruche kommen lassen; denn dann müßten wir den Mönch entweder opfern oder ihn öffentlich unterstützen. Im ersten Falle verlören wir ein gewichtiges Werkzeug, im andern die Freundschaft des Papstes.

Ihr dürfet also kein Edict ohne Verhör gegen Luther ergehen lassen, wie sehr auch Aleander und Eck in Euch dringen mögen. Selbst sicheres Geleit müßt Ihr ihm angedeihen lassen. Die päpstliche Verdammungsbulle ist noch kein unübersteigliches

Hinderniß für gütliche Beilegung des Handels. Da Luther noch nicht gehört worden, so bleibt dem Papst immer noch ein Ausweg, ihn wiederherzustellen.

Ich will ihn zu bewegen suchen, daß er wenigstens sein letztes Buch*) nicht anerkenne und sich erwählten Schiedsrichtern unterwerfe. Gelingt uns dies, so haben wir den Papst von unserm guten Willen überzeugt, die Sache vor der Hand beigelegt und behalten für alle Fälle den Mönch in Händen."

„Sehr gut!" sagte Karl, dem diese echt welsche Praktik zu behagen anfing.

„Und nun, mein geliebter Sohn, lasset uns beten für das Gelingen dieser ernsten und wichtigen Sache!"

Karl erhob sich und verfügte sich mit seinem Beichtvater in die anstoßende Kapelle.

---

*) „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche."

Vierunddreissigstes Kapitel.

Bann, Abfall und Kriegserklärung.

Eck war frohlockend mit dem päpstlichen Bannstrahl nach Deutschland zurückgekehrt.

Wie glorreich fühlte er sich, als er nun mit dem neuen Titel eines päpstlichen Protonotarius und Nuntius auf dem Schauplatze des Kampfes erschien! Gab es doch für seinen Widersacher, wenn er nicht schimpflich widerrief, keine friedliche Stätte, keine Erlösung mehr! Blieb ihm doch keine Waffe mehr gegen den furchtbar Bewaffneten! Hatte er doch nur die schreckliche Wahl zwischen schmachvoller Unterwerfung oder zeitlicher und ewiger Verdammniß!

Im nördlichen Deutschland begann der rüstige Vorkämpfer Roms sein Geschäft. In Meißen, Merseburg und Brandenburg publicirte er zuerst die päpstliche Bannbulle. Der feierliche Act wurde in Kirchen vorgenommen; dabei wurden die Glocken geläutet und die heiligen Kerzen auf dem Hochaltare ausgelöscht: jenes war das Grabgeläute für die zerstörte Ehre eines Verirrten, dieses eine schauder= volle Andeutung, daß auch die Leuchte der ewigen Seligkeit für ihn nicht mehr brenne.

Eck hatte zum Anfange gerade das günstigste Terrain für seine Operationen gewählt. Gerade in diesen Gegenden gab es noch zahlreiche Anhänger des alten Systems. Unterstützt durch die Gegenwart des päpstlichen Gesandten, erhoben sie sich und ge= brauchten alle in ihrer Macht stehenden Mittel, die Menge einzuschüchtern. Nicht Wenige verließen die neue Partei und entsagten einer so gefährlichen Lehre.

Triumphirend kehrte Eck nach Ingolstadt zurück und ließ Luther's Schriften aus den Buchläden wegnehmen und versiegeln. Auch dorten fand er

gute Aufnahme und ward nun immer zuversichtlicher und kühner.

Wir wissen bereits, daß er die unerhörte Erlaubniß erhalten, bei der Publication der Bulle einige Anhänger Luther's nach seinem Belieben namentlich anzugeben. Das gab ihm Gelegenheit, sich an seinen persönlichen Feinden zu rächen.

Zuerst denuncirte er Adelmann von Adelmannsfelden, seinen Mitcanonicus in Eichstädt. In Folge der Bulle begann nun der Bischof von Augsburg den Proceß gegen Adelmann; und dieser mußte sich durch Eid und Gelübde von der lutherischen Ketzerei reinigen.

Darauf denuncirte er Spengler und Pirkheimer, und trotz der Verwendung ihrer Stadt, trotz der Fürbitte des Bischofs von Bamberg und selbst trotz der Fürsprache der Herzöge von Baiern mußten sich diese hochgeachteten Ehrenmänner beugen vor Eck, der sie das ganze Gewicht eines Beauftragten des römischen Stuhles fühlen ließ. Nach dem Beschlusse des Nürnberger Rathes, von dem sie doch beide

abhängig waren, mußten sie sich bequemen, die von Eck verfaßte Absolutionsformel zu unterzeichnen!

Also rächte sich der römische Söldling an dem Verfasser des „abgehobelten Eck," jener ihn zermalmenden Satyre.

Allein diese Erfolge verdankte Eck nur der Ueberraschung, dem Schrecken des ersten Moments. Sehr bald kam die deutsche Nation zur Besinnung, die Opposition steigerte sich. Luther's neuere Schrift „von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche," worinnen er die sieben Sacramente verwirft und nur die Sacramente der Taufe, des Abendmahls und der Buße festhält, und die andere „von den neuen Eck'schen Lügen," worinnen er die päpstliche Bulle als ein Machwerk Eck's betrachtet und an den Pranger der öffentlichen Meinung stellt, verwischten in kurzer Zeit den Eindruck des Bannstrahls.

Hierzu kam die Anrüchigkeit der Personen, die mit der Vollziehung der Bulle beauftragt worden.

Eck galt, abgesehen davon, daß er Luther's persönlicher Todfeind war, als ein durchaus schlechter Charakter, der nur aus Neid, Haß und Habsucht

seine jetzige Rolle spiele. Es ging sogar das Gerücht, die Fugger hätten ihn bestochen und nach Rom geschickt, weil sie durch das Umsichgreifen der neuen Lehre die Einkünfte des Ablaßhandels verloren. Selbst Männer seiner Partei, wie Cochleus und Miltiz, sprachen unverhohlen ihre Verachtung gegen Eck aus.

Was Aleander anbetrifft, so wußte man von ihm, daß er ein freisinniger Mann, einer der tüchtigsten Humanisten jener Zeit gewesen war. Man betrachtete ihn also als eine zweideutige, verrätherische Natur. Wenn dieser Mann jetzt öffentlich behauptete: der Papst könne Kaiser und Könige absetzen, er könne zum Kaiser sagen: du bist ein Gerber! er werde wohl auch mit ein paar elenden Grammatikern fertig werden; und wenn er schamlos erklärte: daß die kaiserlichen Räthe und Schreiber, selbst wenn sie das Papstthum haßten, doch, sobald sie nur Geld sähen, nach der römischen Pfeife tanzten! so empörte sich die redliche deutsche Nation über eine solche Mischung von Verschlagenheit, Frivolität, Feigheit, Hochmuth und Tücke.

Unter solchen Umständen ist der Widerstand, auf welchen die Bannbulle in Deutschland stieß, leicht zu begreifen.

In Mainz wäre Aleander beinahe gesteinigt worden.

Auch wurde Luther's Bildniß gar nicht verbrannt, sondern ein anderes untergeschoben. In Löwen hatten die Magister durch Bestechung dafür gesorgt, daß Luther's Bücher verbrannt wurden. Allein die Studenten und Bürger trugen die Bücher der Sophisten und Scholastiker herbei, so daß mehr von diesen, als von Luther's Büchern verbrannt wurden.

Noch schlimmer erging es dem Eck nach seinen ersten günstigen Erfolgen. In Bamberg, wo er die Bulle veröffentlichen wollte, wurde er mit der entschiedensten Verachtung aufgenommen. Der Bischof erklärte ganz offen, er sei lutherisch, sein ganzer Hof sei lutherisch; und wenn er Ecken auch willfahren wollte, so würde kein einziger seiner Räthe bei ihm bleiben. Die Räthe des Bischofs aber sagten dem aufgeblasenen Nuntius in die Augen,

er sei ein Narr, ein schlechter Mensch, aber kein Theolog; er sei werth, daß man ihn ertränke! Herr von Rosenau sagte ihm, er wolle bei Luthern bleiben bis an sein Grab; und sollte Eck ihn deßwegen citiren, wie er mit Spengler und Pirkheimer gethan, so würde er zu Ingolstadt in seiner eignen Pfarrkirche nicht vor ihm sicher sein!

Der ganze Adel verlachte und verhöhnte Eck.

In Erfurt verweigerte sogar die Universität die Publication der Bulle, und die Studenten warfen dieselbe, in Stücke zerrissen, in die Gera.

In Leipzig sangen Studenten und Bürger Spottlieder auf Eck; man bedrohte in öffentlichen Anschlägen sein Leben. Er mußte in das Paulinerkloster flüchten, wo einst Tetzel seine Zuflucht gefunden; und von da entwich er bei Nacht und Nebel.

Auch in Wien verhinderte die Universität die Publication.

So regte das unüberlegte Verfahren des römischen Stuhls alle Antipathien auf, und gerade die Bannbulle gegen Luther, durch welche Rom mit

Eclat zu siegen vermeinte, brachte erst die volle Empörung zum Ausbruch.

In Wittenberg selbst, dem Orte, auf den es doch hauptsächlich ankam, war der Erfolg der Bulle wahrhaft kläglich.

Die Universität, geschützt durch ihre Exemtionen, beschloß, dieselbe gar nicht zu publiciren, und gab als Grund an, Seine Heiligkeit werde entweder gar nichts von der Bulle wissen, oder durch ungestümes Ansuchen Eck's dazu gereizt sein.

Man ließ sogar Luthern und Carlstadt an den Sitzungen Theil nehmen, in denen über die Bulle Beschluß gefaßt wurde.

Schon hatte die Universität in diesen Ländern ein größeres Ansehn als der Papst. Ihr Beschluß diente der churfürstlichen Regierung, ja dem Officialat des Bisthums Naumburg-Zeiz zur Norm.

Da kam es nun darauf an, was Churfürst Friedrich dazu sagen würde, der eben dem ankommenden Kaiser nach dem Rhein entgegengegangen war.

Aleander traf ihn in Köln und säumte nicht, ihm die Bulle zu überreichen. Auch fügte er ein

sogenanntes Breve bei, in welchem Seine Heiligkeit verlangte, der Churfürst möge den ketzerischen Mönch entweder bestrafen lassen oder gefangen nach Rom schicken.

Des Churfürsten Antwort war sehr ungnädig. Zunächst tadelte er es, daß in einer so wichtigen Angelegenheit der Papst nur mit Cardinälen und Dominicanern Berathschlagung gepflogen, aber weder Bischöfe, noch Universitäten zu Rathe gezogen habe. Darauf äußerte er sein Mißfallen, daß Seine Heiligkeit trotz seiner Bitten, die Sache in Deutschland verhören zu lassen, und trotz der Commission, die dem Erzbischof von Trier zu Theil geworden, doch in Rom das Urtel gefällt habe, noch dazu auf Anhalten eines erklärten, persönlich gereizten Widersachers, der dann selbst gekommen sei, um in seiner, des Fürsten, Abwesenheit eine Bulle bekannt zu machen, deren Ausführung die Universität zerstören und das Land in Aufregung und Unordnung versetzen würde. Schließlich wiederholte er seine alte Forderung, daß Luther vor gleich gelehrten und frommen Richtern an einem ungefährlichen Orte

verhört werden müsse. Von der Bulle mochte er nichts wissen. Er habe zwar mit Luther's Sache nichts zu thun; aber ungerecht und grausam gegen ihn könne er nicht verfahren.

Gegen Andere äußerte der Churfürst, er halte sich persönlich für verletzt, sein Rechtsgefühl sei empört; er werde in dieser Sache dem Papste nicht weichen. Auch sei er völlig überzeugt, daß man Luthern Unrecht thue.

So that der weise, besonnene, fromme und dem römischen Stuhle noch treu ergebene Friedrich von Sachsen. —

Inzwischen, während der Kampf der Parteien sich mehr und mehr erhitzte, lebte derjenige, welcher ihn heraufbeschworen, kampfgerüstet zwar, aber mit voller Gemüthsruhe seinem Berufe. Luther setzte seine Vorlesungen fort, hielt Predigten, in welchen er die schreienden Mißbräuche der Kirche immer schärfer hervorhob und seine neue Lehre immer klarer entwickelte, und sorgte, im Bunde mit Melanchthon, für das Beste der Universität. Mit Beistimmung des Hofes stellte man Vorlesungen ab, die

nur für das scholastische System Bedeutung hatten und brachte andere, auf die classischen Studien gerichtete in Gang.

Daneben nahm sich Luther mit dem lebhaftesten Interesse seiner Freunde und Gemeindemitglieder an. Er wirkte dem Melanchthon mit Hilfe Spalatin's einen bessern Gehalt aus, während er doch selbst noch in tiefster Armuth als Mönch im Kloster lebte, und mit den Geschenken, welche ihm von wohlhabenden Gönnern gemacht wurden, unterstützte er Nothleidende.

Bei Gastereien, zu welchen er häufig geladen wurde, war er heiter und belebte die Gesellschaft durch Witz und Humor.

„Ich verliere viel Zeit durch Gastladungen in der Stadt," schrieb er an Spalatin, „ich weiß nicht, welcher Satan mir das anrichtet. Abschlagen kann man's nicht, und doch bringt es Schaden."

Was die Bannbulle gegen ihn betrifft, so diente sie, weit gefehlt, ihn zu entmuthigen, nur dazu, ihn zu befeuern und zuversichtlicher zu machen. Immer haben wir ja gesehen, daß diese merkwürdige, außer-

ordentliche Natur unter dem Hammer des Schicksals nur zäher und fester wurde. Weich und fromm, wenn man ihn in Frieden ließ, wurde er unbeugsam und furchtbar, sobald man ihn angriff.

Seine Schriften aus jener Zeit beweisen, welcher Geist bereits in ihm gährte, daß die Bande, welche ihn an Rom gefesselt hatten, schon ganz locker geworden. In der Schrift „Wider die Bullen des Antichrists" läßt er seinem Zorne die Zügel schießen. „Was wäre es nun Wunder," sagt er darin, „wenn Fürsten, Adel und Laien den Papst, die Bischöfe, Pfaffen und Mönche über die Köpfe schlügen und zum Lande hinausjagten?" An Spalatin schreibt er: „Ich bin nun viel freier und gewiß gemacht, daß der Papst der Antichrist ist, und man des Teufels Stuhl gefunden. Gott erhalte nur die Seinigen, damit sie nicht durch den gottlosen Schein verführet werden. Der kaiserliche Hof soll, wie Erasmus schreibt, von Betteltyrannen eingenommen sein. In der Dunkelheit meiner Aussichten hab' ich ein Schreiben an Kaiser Karl gerichtet. Ich habe ihn um Gerechtigkeit, nicht um Gnade, gefleht. Er

hat mir gar nicht geantwortet. Ich habe nur Seufzer, meine Feinde aber haben die Macht. Nun, es stehet nicht bei den Fürsten dieser Zeit, Gottes Wort zu schützen, ich begehre auch dieser Sachen wegen ihren Schutz nicht."

Es war am 17. November 1520, des Morgens früh.

Luther saß wieder am Arbeitstische und schrieb. Da trat Melanchthon ein, grüßte freundlich, setzte sich Luthern gegenüber und begann: „Soeben habe ich einen Brief von Hutten erhalten, welchen, da er zumeist dich angehet, ich dir vorlesen will." Er entfaltete den Brief, welchen er in der Hand hielt, und las:

„„Schon lange her ist's, daß ich diesen Brief geschrieben; nun kommt er mir auf einmal wieder zurück, da die ihn schlecht besorgt, denen ich zur Bestellung ihn anvertraut hatte.

Was ich von Franzen dir schrieb, Luthern es mitzutheilen, bitte ich, schleunig zur Kunde desselben gelangen zu lassen. Wenn er in's Gedränge kommt, so braucht er nach keinem anderweitigen

Schutze sich umzusehen. Hier ist Rettung für ihn. Hier wird also gearbeitet, daß er bald mit Sicherheit allen seinen Ehrenfeinden die Faust zeigen kann. Große und wichtige Verhältnisse werden von mir und Franzen vorbereitet. Wärest du gegenwärtig, so würde ich Einiges von mir geben. Ich hege die Hoffnung, daß die Barbaren und all jene, die das römische Joch uns bringen, schlimm wegkommen werden.

Vor Allem aber vermahne den Luther, daß, wenn der Handel des Mannes nur im Geringsten mißlich wird, er sich unverzüglich nach der Herberge der Gerechtigkeit begeben mag. Oekolampad liest uns die Epistel und das Evangelium schon in unsrer Muttersprache vor. Ueberhaupt aber würde sich Luther durch unsre frommen Colloquien gewiß recht erbaut fühlen.""

Melanchthon legte den Brief vor sich nieder und fügte nach kurzer Pause hinzu: „Beinahe möchte ich dir zureden, den wohlwollenden Rath des edlen Hutten zu befolgen."

„Wohl zieht mich's mächtig nach dieser berühmten

Ebernburg," versetzte Luther gedankenvoll, „wo, nach des vortrefflichen Dichters Beschreibung, Streitroß und Waffen gewerthet, Müßiggang und Feigheit verachtet sind, wo die Männer im ganzen Sinne des Wortes als Männer sich zeigen, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wird; wo für die Gottheit Verehrung, für die Menschen Sorgfalt und Liebe heimisch, wo alle Tugenden ihren Preis erhalten; wo Habsucht nicht geduldet, Ehrgeiz geächtet, Meineid und Laster weit entfernt sind; wo Männer, von reiner Gluth der Freiheit erfüllt, verweilen; wo die Leute das gemeine Gold verschmähen und nur nach Großartigem trachten; wo man Verträge hält, Treue ehrt, den Glauben hegt, die Unschuld schirmt, wo Redlichkeit aufblüht und Eide gelten. — Gar zu gern würd' ich an solch herrlicher Stätte und unter solch edlen Menschen weilen. Auch hat die Druckfreiheit in jenem Asyl viel Anziehendes für mich, während ich dahier von mannigfachen Rücksichten auf den Churfürsten beengt werde. Allein ich kann mich ja meines Berufes nicht entbinden, darf auch meinen Feinden

nicht Muth und Anlaß zum Triumphgeschrei geben durch zu frühe Flucht. Ihre Verfolgung schreckt mich so gar nicht, daß ich mein Herz unglaublich, gleich einem Segel, anschwellen fühle und ich jetzo begreife, warum in der Schrift die Geister mit Winden verglichen werden. Erinnerst du dich dessen, was Herr Ulrich von Hutten mir in seinem ersten Briefe schrieb? — „„„O, wie seid Ihr so selig, Luther! wie ein seliger Mann, sag' ich, seid Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und gottesfürchtigen Herzen sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen!"

Sieh, Philipp, ich glaube, diese Worte hat Gott dem Hutten in den Mund gelegt, um mich zu erquicken und zu stärken!"

Melanchthon betrachtete ihn eine Weile mit zärtlicher Verehrung und sagte dann: „Dein riesenstarker Glaube, welcher alle irdischen Rücksichten

außer Acht läßt, kann ja gar nicht zu Schanden werden!"

„Ach, nein!" versetzte Luther mit heiterem Lächeln, „da irrst du dich, Philipp. Auch die weltlichen Dinge lenket ja Gott, also darf man dieselben nicht ganz außer Acht lassen.

Du weißt, außer Ulrich von Hutten haben mir auch der berühmte und mächtige Franz von Sickingen und der fränkische Ritter Sylvester von Schaumburg geschrieben und Schirm und Zuflucht auf ihren Burgen angesagt. Ich habe nun diese Briefe dem Spalatin zugeschickt, damit der Churfürst ersehe und dem Cardinal anzeigen könne, daß, ob sie mich auch aus Wittenberg vertrieben mit ihrem Wüthen, sie nichts schaffen und das Uebel nur ärger machen würden, sintemal es nicht nur in Böhmen, sondern mitten in Deutschland Leute giebt, die den Verstoßenen schirmen wollen und können, troß den römischen Blitzen. Da sie denn zu gewärtigen haben, daß ich, unter solchen Beschützern sicher, noch viel grimmiger auf die Römlinge losziehen werde, als wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentlichen

Lehramt stritte. Darum sollen sie wissen, was ich ihnen noch nicht angethan, sei nicht meiner Bescheidenheit oder ihren Verdiensten, sondern dem Namen und der Autorität des Fürsten zuzuschreiben. Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die römische Ungnade, als Gnade. Ich mag nicht mehr mit ihnen versöhnt werden, noch etwas mit ihnen zu thun haben, auf immer, sie mögen das Meinige verdammen oder verbrennen! Wenn durch Verbrennen Streitfragen erledigt würden, so wär' ja der Büttel der größte Theologus."

„Deine Schriften können sie verbrennen," sagte Melanchthon, „den Geist aber, der in ihnen waltet, werden sie nicht fahen und fesseln, sie müßten denn die ganze deutsche Nation in Ketten schlagen."

„Ich sage nicht, daß ich ein Prophet bin," fuhr Luther fort, „ich sage aber, sie haben um so viel mehr zu fürchten, ich sei einer, je mehr sie mich verachten und verfolgen. Gott ist wunderlich in seinen Werken und Gerichten; bei ihm gilt nicht Ansehn der Person, hohe Kunst oder Gewalt. Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich doch gewiß, daß das Wort

Gottes bei mir, und nicht bei ihnen ist. Sie sagen, ich bringe neue Dinge auf, und sei nicht zu vermuthen, daß alle Andere so lange geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören. Wenn der Zeiten Länge eine Sache vollkommen machen sollte, so hatten die Juden die allerbeste Sache wider Christum, deß Lehre anders war, als sie seit tausend Jahren gehört worden!"

Melanchthon hing mit dem Ausdrucke der Andacht an Luther's Munde. Er schien den Geist Luther's zu belauschen und wagte nicht, ihn zu stören.

Luther, der bisher mit ruhiger, fast heiterer Miene gesprochen hatte, sprang jetzo aus seinem Stuhle in die Höhe, ging erregt auf und nieder und fuhr fort: „Sie können mich gefangen setzen oder tödten. Erst gestern bin ich von Carlstadt vor Gift gewarnt worden. Ich gehe aber der Todesgefahr muthig und zuversichtlich entgegen. Je mehr sie mir dräuen, desto eifriger werd' ich. Sie sollen mich nicht schriftlos und sprachlos finden. Die bisher erzeigte Demuth, die mir schlecht von Statten

gegangen, soll ein Ende haben. Ich werde, wenn ich kein Feuer haben kann, das ganze päpstliche Recht verdammen!"

„Du warst vorhin so ruhig," sagte Melanchthon in sanftem, zärtlichem Tone, „warum giebst du dich jetzo dem Zorne hin?"

Ohne auf diese Frage zu achten, fuhr Luther fort: „Sie sagen, Johann Huß und Hieronymus von Prag seien zu Costnitz als Ketzer verbrannt worden. Ich aber sage, Johann Huß und Hieronymus von Prag, fromme Christen, sind verbrannt worden von Ketzern, Abtrünnigen, um des heiligen Evangelii willen. Ach, wollte Gott, ich wäre Hussens würdig, würde auch um solcher Artikel willen verbrannt, zerrissen, auf's allerschmählichste; wie es Doctor Lügner selbsten erdenken könnte, und daß mir's tausend Hälse kostete, sie müßten alle heran!

Bruder Philipp, es ist gut, daß du gerade in dieser Stunde gekommen! Ich habe vor etlichen Tagen beschlossen, der Gewalt der lästerlichen Schmachbulle öffentlich entgegenzutreten. Ich

habe diese Nacht eine feierliche Berufung von dem Papste an ein allgemeines, freies, christliches Concilium verfasset und will sie jetzt aufsetzen lassen vor Notar und Zeugen. Auch du sollst mir als Zeuge dienen."

Melanchthon war an des Freundes kühne und blitzschnelle Entschließungen schon gewöhnt. Er sagte nur: „Gern will ich dir bei dieser Sache als Zeuge dienen. Auch finde ich eine solche Appellation der Wendung, welche dein Handel genommen, vollkommen angemessen. Nur eine Bitte laß mich deshalb an dich richten: Verbrenne nicht alle Schiffe hinter dir!"

Luther schaute dem sanften, jugendlichen Weisen eine Weile träumerisch in's Gesicht und versetzte dann ahnungsvoll:

„Mein geliebter Philipp, ich meine, alle meine Schiffe sind schon hinter mir verbrannt, und ich kann nur siegen oder sterben. Siege ich durch Gottes Schutz und Hilfe, so bedarf ich ja dieser Schiffe nicht mehr; sterbe ich, so hab' ich sie auch nicht mehr nöthig. Also sei getrost! In allen

Fällen aber, ob der Luther nun lebe oder sterbe, so behält das Evangelium doch den Philipp Melanchthon, welcher an Weisheit und Kenntnissen gar viele solcher schnatternder Gänse, als ich eine bin, aufwieget."

Melanchthon erglühte von edler Scham. Er sprang auf, warf sich in Luther's Arme und sagte: „O, mein großmüthiger, unvergleichlicher väterlicher Freund, wie magst du mich so tief demüthigen durch solch unverdientes hohes Lob!

Was ich bin, bin ich durch dich! Als ein Griechlein kam ich hierher. Erst du hast mich zum Theologen gemacht, du, der du, einem Riesen gleich, alle Kirchenväter überragst!"

„Nein, nein, mein liebes Griechlein," versetzte Luther lächelnd, „auch in der Theologie übertriffst du mich. Du wirst den Leuten viele Martine ersetzen!"

Sie lagen einander noch in den Armen, als die Thür geöffnet ward, und der öffentliche Notar, Sarctor von Eisleben, mit vier Zeugen hereintrat.

Augenblicklich verschwand die weiche Stimmung, welche sich Luther's bemächtigt hatte. Seine hagre Gestalt richtete sich auf; seine Züge spiegelten Entschlossenheit ab.

Nachdem er Notar und Zeugen begrüßt, und nachdem diese auf seine Aufforderung Platz genommen, trat er mitten unter sie und dictirte dem geschwornen Diener des Rechts mit seiner hellen, biegsamen Stimme Folgendes in die Feder:

„In Anbetracht, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste ist, vorzüglich in Glaubenssachen; in Anbetracht, daß das Ansehn des Papstes nicht über, sondern unter der heiligen Schrift steht, und daß er nicht das Recht hat, die Heerde Jesu zu erwürgen oder dem Wolfe in den Rachen zu jagen: appellire ich, Martin Luther, Augustiner, der heiligen Schrift Doctor zu Wittenberg, für mich und Männiglich, welche mir anhalten und anhalten werden, durch gegenwärtiges Instrument von dem allerheiligsten Papste Leo an ein künftiges allgemeines christliches Concilium.

Ich appellire von dem Papste Leo, zum Ersten, als von einem frevlen, gewaltvermessenen, ungerechten Richter, welcher mich verdammt, ohne mich gehört zu haben und ohne Gründe anzuzeigen; zum Andern, als von einem verstockten, irrigen, durch alle Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, der mir gebietet, ich solle leugnen, daß der christliche Glaube bei den Sacramenten nöthig sei; zum Dritten, als von einem Feinde, Widersacher und Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, welcher wagt, seine eignen Worte zu setzen gegen das Wort Gottes; zum Vierten, als von einem Verächter, Verleumder und Lästerer der heiligen christlichen Kirche und eines freien Conciliums, indem er vorgiebt, ein christlich Concil sei nichts.

Derohalben will ich unterthänig gebeten haben alle hocherlauchten, durchlauchtigen, edlen, tapferen und weisen Herrn, den römischen Kaiser Karl, Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freiherrn, Ritter, Magistrate, Städte und Gemeinen des ganzen deutschen Reichs, meiner Protestation beizutreten

und mit mir zu widerstehen dem unchristlichen Vornehmen des Papstes, zur Ehre Gottes, zur Vertheidigung der Kirche und der christlichen Lehre und zur Aufrechthaltung eines freien christlichen Conciliums. Christus, unser Herr, wird sie überschwänglich belohnen mit seiner ewigen Gnade.

Aber so vorhanden, welche meine Bitte verachten und welche fortfahren dem Papste, einem sündhaften Menschen, mehr, denn Gott, zu gehorsamen: so weise ich durch Gegenwärtiges alle Verantwortlichkeit von mir, indem ich ihr Gewissen treulich vermahnt habe, und verweise sie an den allerhöchsten Richterstuhl Gottes, so wie auch den Papst und Alle, so ihm anhangen!"

Während Luther dictirte, hörte man nichts, als seine helltönende Stimme und das Gekritzel der Feder des Notars, das feierliche Schweigen aber, welches auch nach Beendigung des Dictats noch eine Weile unter der Gesellschaft herrschte, unterbrach der leidenschaftliche Carlstadt, welcher sich auch unter den Zeugen befand.

„Das weiß ich,“ rief der kleine, sonnverbrannte, exaltirte Mann, „daß mir mein Lebelang keine Lehre oder Predigt so stark in meine Vernunft gegangen ist, als diese Appellation. Sie muß gedruckt und an alle christlichen Höfe versandt werden, auf daß Männiglich erfahre, wie gering unsre Furcht ist vor dem grimmigen florentinischen Löwen, der den Deutschen nie etwas Gutes gegönnt und die wahrsten und christlichsten Lehrsätze, welche je ausgesprochen oder niedergeschrieben worden, verdammt hat!“

„Ja, diese Urkunde soll gedruckt und an alle christlichen Höfe versandt werden!“ sagte Luther nach kurzem Bedenken. „Es soll dies ein Anfang des Ernstes sein, während ich bis daher fast nur gescherzet und gespielet habe. Will mich der Papst denn durchaus zum Geächteten machen und meine Sache unterdrücken mit Gewalt: nun, so sei es denn, dann will auch ich den Knoten, an dem ich bisher doch nicht allzu unsanft zerren wollte, zerhauen mit dem Schwert!“

Es war am 10. Dezember 1520, Morgens acht Uhr.

Athemlos trat Melanchthon in Luther's Stube und rief, ohne Begrüßung: „Mein Gott, Martin! was willst du thun? Eben habe ich von dir einen Anschlag am schwarzen Bret gelesen, worin du die ganze akademische Jugend aufforderst, der Verbrennung der antichristlichen Decretale beizuwohnen!"

Luther, der in seinem Lehnsessel saß und in der Bibel las, als Melanchthon eintrat, schaute den Freund mit feierlichem Ernste eine Weile an; darauf reichte er ihm die Bibel, deutete auf eine Stelle und sagte: „Mit diesen Worten, mit welchen einst Josua den treulosen Achar zum Tode verurtheilte *), will ich die schmachvolle Bulle des Antichrists dem Feuer übergeben. An allen Enden vom deutschen Lande verbrennen die römischen Söldlinge meine Schriften; ich will doch zusehen, ob die bösen giftigen Bücher des Antichrists dem Feuer widerstehen."

*) Josua, Kapitel VII. V. 25.

Der sanfte, ruhige Melanchthon ging eine Weile erregt auf und nieder; Luther's kalte Entschlossenheit beunruhigte ihn. Darauf aber rückte er einen Stuhl dicht neben den, auf welchem Luther saß, nahm Platz, ergriff des Freundes Hand und begann: „Du weißt, Martin, daß, wo es darauf ankommt, die Wahrheit zu vertreten, auch mein zaghafter Geist sich ermannen, und meine Schüchternheit zur Kraft werden kann. Ich würde lieber Alles, als das erkannte Recht, aufopfern! Allein was du jetzt thun willst, ist Hochverrath an dem Staate, in welchem du lebst; denn noch gelten in diesem Staate die canonischen Gesetze. Die Wahrheit zu vertheidigen mit Wort und Schrift, das ist groß, ist erhaben; aber das Gesetzbuch des Landes, dessen Unterthan man ist, vernichten zu wollen, ist ein Verbrechen, Martin! Und schon beschweren sich die Rechtsgelehrten, Henning von Göden und Hieronymus von Schurf, und sagen, du wollest deinen Wirkungskreis überschreiten, sie beeinträchtigen in ihrem Beruf und die Rechte der Obrigkeit beleidigen. Und deine Widersacher werden sagen, du

habest kleinliche Rache ausüben wollen an deinen Feinden!"

„Philipp," versetzte Luther mit einiger Gereiztheit, „wenn ich auf Alles das hören wollte, was meine Widersacher von mir sagen, so müßte ich mich ja für den schlechtesten und verdorbensten Menschen unter der Sonne halten. Und wollt' ich mich fürchten und beugen vor dem canonischen Gesetz, so müßt' ich ja lebenslang ein gläubiger Unterthan und Sündenbock des Papstes bleiben. Es nimmt mich Wunder, daß ein gelehrter Mann, wie Philipp Melanchthon, Solches nicht einsehen will. Will Gott außerordentliche Dinge geschehen lassen, so führt er die Menschen auch auf außerordentlichen Wegen. Hat nicht auch Christus die Gesetze seines Landes und Volkes beleidigt und übertreten? Dafür haben sie ihn nach gesetzlichem Recht an's Kreuz geschlagen; aber sein höheres Recht hat dennoch gesiegt und die Welt überwunden.

Wollen sie auch mich an's Kreuz schlagen, dem sei gleich also; die evangelische Wahrheit aber, die

ich lehre und für die ich zu sterben bereit bin, wird siegen und die Welt überwinden!

Ich will des Papstes Bulle und Decretale verbrennen, nicht, um ein öffentliches Gesetzbuch des Landes zu verletzen, auch nicht, um meinen Feinden trotzigen Widerpart zu geben, sondern weil ich als Doctor der Theologie einen Eid abgelegt habe, irrige und verführerische Lehren anzugreifen, zu widerlegen und zu vertilgen. Fast das ganze Land ist entrüstet über des Papstes schmachvolle Bulle gegen mich; selbst treue Anhänger des Papstes mißbilligen sie. Da nun aber Alle zu furchtsam sind, ihre Entrüstung laut, deutlich und durch die That an den Tag zu legen, mir aber Gott den Muth und die Freudigkeit hierzu verliehen hat, so muß es schon durch mich geschehen. Durch eine der kühnsten Thaten will ich zeigen, wie sehr ich die Hoheit und Gewalt des anmaßenden Papstes verwerfe und wie weit mehr ich berechtigt zu sein glaube, seine ungeheuern und schädlichen Sätze zu verbrennen, als man solches in Ansehung der meinigen gethan. Oeffentlich und vor allem Volk will ich einen Schritt

thun, welcher meine Lossagung vom Papst und meine Kriegserklärung gegen des Papstes Anmaßung bewähret und besiegelt. Schweigen kann ich nicht. Ist's auch gefährlich zu reden, so will ich lieber der Lebensgefahr mich aussetzen, als stillschweigen. So lange ich lebe, will ich die Pestbeule Babels offenbar machen, damit nicht noch Mehrere in den Abgrund der Hölle stürzen."

Melanchthon entgegnete nichts, sei es, daß er überzeugt war, oder sei es, daß er die Erfolglosigkeit seiner Widerrede erkannte, oder des Freundes Aufbrausen fürchtete.

Luther aber fuhr nach kurzer Pause fort: „Es ist für mich kommen, wie etliche Beichtväter, nicht zufrieden, daß das arme Volk mit öffentlichen Verboten wider meine Schriften und Lehren irre gemacht wird, sogar in Gottes Gericht fallen und die Gewissen auszuforschen sich vermessen, im Beichtstuhl fragen, ob man meine Schriften wohl gelesen. Heiliger Gott, das sind ja doch Stockmeister und keine Beichtväter! Ich habe ein Büchlein gegen solchen schändlichen Mißbrauch verfasset. Aber das

arme Volk liest ja der Bücher und Schriften so wenig, daß ihm eine kühne, öffentliche That noththut, woraus zu ersehen, wie man des Antichrists Gewalt bekämpfet und niederwirft."

Er schwieg wieder eine Weile; darauf fuhr er fort:

„Etliche meiner Freunde haben mich gewarnt; es seien Giftmischer gegen mich gedungen, polnische Bischöfe haben dem Mörder einen Preis von 2000 Gulden verheißen!

Ich hab' gemeint, die Furcht sei größer, als die Gefahr, hab' Rom wenigstens solcher Schandthaten nicht für fähig gehalten.

Vorgestern aber auf dem Heimgange aus dem Collegium redet mich ein Fremder an, reicht mir die Hand, giebt sich für den Kanzler des verstorbenen Kaisers Maximilian aus und sagt, daß er mit mir insgeheim zu sprechen wünsche.

Ich führ' ihn arglos in mein Gemach; dort spricht er: „„Mein lieber Herr Doctor, wie mögt Ihr so kühn sein und Jedermann leichtlich die Hand bieten? Es könnt' Einer ein Büchsen im Aermel

haben und eine Kugel in Euch schießen. Ich bin jetzo ganz allein bei Euch, und Ihr seid in meiner Gewalt.""

Ich erschrack, aber faßte mich gleich und erwiderte: „Wie wollt' Einer davon kommen, der Solches thäte; er müßte denn seinen Leib auch daran setzen und sterben!"

Da hat derselbige Mann gesprochen: „„Wenn ich Euch umbrächte und gleich darauf selbst umkäme, so machte mich doch der Papst zum Heiligen, Euch aber zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel.""

Da ich Solches gehört, hab' ich mich entsetzt und meinen Diener Wolfen gerufen. Der Fremde aber ist bald hinweggegangen und hat sich aus der Stadt davon gemacht.

Ich glaube aber festiglich, daß er ein Mörder war, gedungen, mich umzubringen. Nur Gott hat ihm den Muth genommen, daß er nichts hat ausrichten können!

Du siehst nun, Philipp, weß ich mich täglich und stündlich von Rom zu versehen habe. Erstlich

hat es mich durch Bestechung gewinnen wollen, hat mir die Lockspeise des Geldes und hoher kirchlicher Würden vorgehalten. Spalatin schreibt mir, daß Aleander, wüthend über das Fehlschlagen seiner Versuchungen, ausgerufen habe: „„Diese Bestie sieht weder auf Ehre noch Geld, sonst hätten ihm schon viele Tausende durch die Fugger bezahlt werden sollen!““

Darnach hat man mich durch Drohung und Härte einzuschüchtern gesucht. Und endlich nimmt man zu Gift und Dolch, zu Räubern und Meuchelmördern seine Zuflucht.

Da kann denn nichts anders helfen, als dieses schändliche, treulose Rom mit äußerstem Trotz und fesselloser Verwegenheit zu bekämpfen. Und wahrlich, ich wünschte, ich könnte nicht allein die päpstlichen Decretalen, sondern auch den ganzen Sitz des Papstthums mit seinen Lehren und Abscheulichkeiten dem Feuer übergeben!“

„Und dennoch,“ versetzte Melanchthon schüchtern und traurig, „dennoch fürcht' ich, daß dir dieser

verwegene Schritt in der öffentlichen Meinung argen Schaden anrichten wird."

„Auch darauf, du ängstliches Griechlein, bin ich bedacht gewesen. Denn der Luther ist doch nicht ganz der ungeberdige Brausekopf, für welchen der junge Herr Philipp Melanchthon ihn hält. Schon des morgigen Tages will ich eine Schrift ausgehen lassen, in welcher ich den gethanen Schritt öffentlich anzeige und dessen Beweggründe erkläre. Und ist dann noch Jemand des Papstes Verwandter und lustig, seine Artikel zu schützen, so will ich sie ihm wohl noch klärer ausstreichen und derselben viel mehr bringen. Denn wisse, gerade die Bannbulle hat mich zum freien Mann gemacht, so daß ich ohne Schonung und Zagen gegen die Bären und Ottern vorgehen kann. — Aber horch, die akademische Jugend erscheinet, mich abzuholen. Ich wünsche und hoffe," fügte er in einem gewissen gebieterischen Tone hinzu, „auch du wirst mich begleiten, denn ich möchte einen so ernsten Schritt nicht gern ohne meines lieben Philipp's Zustimmung thun."

„Du weißt wohl, Martin," sagte Melanchthon mit dem unverkennbaren Tone der Wahrhaftigkeit, „daß ich dir selbst in den Tod folgen würde!"

Einige Doctoren und Magister traten ein, um Luthern abzuholen. Von ihnen begleitet und von Melanchthon geführt, schritt er nach dem Klosterhofe hinab, wo ihn die akademische Jugend und ein großer Theil der Wittenberger Bevölkerung jubelnd empfingen.

Langsam und feierlich bewegte sich von da der Zug bis vor das Elsterthor, Luther und Melanchthon an der Spitze. Dort, hinter dem Hospitale, neben einem Kreuze, das von frommer Hand aufgerichtet worden, häufte ein Magister der Universität einen Holzstoß auf und zündete ihn an.

Darauf trat der gewaltige Augustiner zu der lodernden Flamme und schleuderte hinein die päpstlichen Gesetze und die Schriften seiner wüthendsten Widersacher, des Johann Eck und Hieronymus Emser. Darauf wartete er, bis diese zu Asche verbraunt waren, ergriff dann die päpstliche Bulle und schleuderte sie mit den Worten hinein: „Weil du

den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!"

Ein athemloses Schweigen folgte der unerhörten That, gleichsam als ob die Menge gefürchtet hätte, ein Blitz vom Himmel möchte den Verwegenen treffen und niederschlagen. Luther selbst schaute, hoch aufgerichtet, mit kühnem, leuchtendem Antlitz in die Flamme.

Als aber die Bulle vom Feuer verzehrt war, und er sich umwandte und sein helles Falkenauge über die Zuschauer schweifen ließ, da brach der Sturm des Beifalls los, und selbst die ängstlichsten Gemüther wurden fortgerissen von dem Jubel der Begeisterung.

„Es lebe der Krieg gegen Rom!" rief der exaltirte Carlstadt. — „Es lebe der Krieg gegen Rom und seine schimpflichen Gesetze!" hallte es wieder in der Reihe der akademischen Jugend. — „Es lebe Doctor Luther, der Apostel evangelischen Glaubens!" jubelte die Menge.

Da erhob Luther noch einmal seine Stimme und sprach: „Glaubet doch ja nicht, liebe Freunde,

daß nunmehr Alles gethan sei. Wollet Ihr Euch wahrhaft frei machen von Rom, so müsset Ihr auch die Lehren jener gottlosen Bücher, welche ich heute in's Feuer geworfen, gänzlich aus Euren Herzen verbannen und zu leben und sterben bereit sein für die echte, unverfälschte christliche Lehre."

Fünfunddreissigstes Kapitel.

Welsche Politik und deutscher Sinn.

Eine Cavalcade bewegte sich langsam von Kreuznach aus der Ebernburg zu.

Voran schritt ein großer, hagerer Mann, dessen Gesicht zur Hälfte von einem Tuche bedeckt war, so daß von demselben eigentlich nur ein schwarzer, wallender Bart, eine Habichtsnase und ein Paar schwarzer, feuriger Augen sichtbar wurden. Dieser Mann, in Zwillichgippe, Filzhut und Buntschuhen, der damaligen Tracht des Bauern, diente dem Zuge als Führer.

Wenige Schritte hinter ihm ritten zwei Mönche, deren einer uns bekannt ist: Glapio, der Beichtvater

des Kaisers. Er sprach lebhaft und in lateinischer Sprache zu dem andern Mönche.

Hinter ihnen folgten ein Feldhauptmann und Reisige, welche dem kaiserlichen Beichtvater zum Geleit dienten.

Es begreift sich, daß Glapio die Hauptperson des Zuges war. Er fühlte das auch, denn er saß gar stolz und stattlich auf seinem Pferde und redete in eindringlichem, gebieterischem Tone zu dem andern Mönche. Seine Miene, welche er von Niemandem belauscht wähnte, trug jetzt neben dem Ausdrucke priesterlicher Verschlagenheit auch noch den eines kühnen, weit aussehenden Ehrgeizes.

„Da ich kaum noch Zeit und Gelegenheit in jener Burg finden werde, dir deine Instructionen einzuschärfen," sprach er zu dem neben ihm reitenden Mönche, „denn du wirst vielleicht schon morgen, bestimmt aber am nächstfolgenden Tage, dem Kaiser meine Botschaft überbringen müssen, so sei dir hiermit Alles gesagt, was du zu beherzigen und zu berichten hast. Ich müßte mich ebenso sehr in deinen Fähigkeiten, als in deinem guten Willen getäuscht

haben, wenn Karl nur im Geringsten zögern sollte, deinen Worten und Rathschlägen geneigtes Gehör zu schenken. Denn wiewohl diesen Jüngling zuweilen die Laune anwandelt, einen eignen Willen zu haben und seine eigne Klugheit zur Geltung zu bringen, so giebt es doch unter allen Umständen ein Mittel, ihn nachgiebig und folgsam zu machen. Dieses Mittel — du kennst es — ist die Androhung göttlicher Strafe, geschickt in Verbindung gebracht mit der großen Mission, welche ihm vom Himmel zu Theil geworden."

Er schwieg eine Weile, während sein graues, stechendes Auge forschend auf den Zügen des andern Mönches haftete. Darauf fuhr er fort: „Ich habe — magst du dem Kaiser berichten — dem Churfürsten von Sachsen vorgeschlagen, mir ein Paar Räthe zu nennen, mit denen ich über die Mittel einer Ausgleichung mit dem trotzigen Luther unterhandeln könnte. Der Churfürst hat mir entgegnet, er habe nicht gelehrte Räthe genug bei sich. — Hierauf hab' ich ihn gefragt, ob man sich erwählten Schiedsrichtern unterwerfen wolle, deren Ausspruch selbst

der Papst werde anerkennen müssen. Der Churfürst erklärte es für unmöglich, den Papst dazu zu bewegen, besonders da der Kaiser Deutschland so bald zu verlassen gedenke.

So bin ich nicht im Stande gewesen, diesem stillen, listigen Fürsten, der zwar jede äußerliche Theilnahme an dem Streithandel ablehnt, innerlich aber dem Luther ungemein zugethan ist, beizukommen. Nicht einmal eine persönliche Audienz hat er mir gewährt. Und doch ist er vielleicht der einzige Mensch, der über den Luther noch etwas vermocht hätte."

Da Glapio schwieg, wagte sein Begleiter zu bemerken: „Churfürst Friedrich soll es dem Kaiser übel auslegen, daß er Luther's Bücher im ganzen Reiche verboten."

„Ja," rief der kaiserliche Beichtvater, während ein Blitz des Zornes aus seinen Augen schoß, „das habe ich wieder diesem unverschämten Aleander und seinen Creaturen zu danken! Diese Wahnsinnigen begreifen einmal nicht, daß sie durch solche erbitternde Mittel die große Partei der Oppositionellen von

Tage zu Tage vergrößern und den trotzigen Augustiner nur immer weiter treiben. Sage nur dem Kaiser, was wir in allen Gegenden, durch die wir gekommen, mit eignen Augen gesehen: daß das kaiserliche Verbotsmandat überall von den Kirchthüren heruntergerissen und darunter geschrieben worden: Selig sind, die da Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn ihrer ist das Himmelreich! — Sage ihm, daß nirgends auch nur ein einziges von Luther's Büchern der Obrigkeit überliefert worden, daß man vielmehr keine Scheu hat, sie öffentlich zu verkaufen und auf den Straßen und in den Wirthshäusern feilzubieten. Und die Schriften des Feuerkopfes Hutten werden immer erbitterter und verwegener, und drängen immer mehr zu der Entscheidung, welche wir doch um jeden Preis hintertreiben müssen. Was nützt uns denn Luther und die ganze Bewegung, wenn der Bruch einmal unheilbar geworden? Dann müssen wir sie ja fallen lassen und verlieren ein Werkzeug von ganz ungeheurer Wichtigkeit."

Er schwieg wieder und seufzte. Darauf fuhr er,

nach der Ebernburg starrend, fort: „Ich will nun zu dem letzten Mittel greifen, das uns geblieben, will mich an den Abenteurer Sickingen, den gewaltigsten von Luther's Anhängern und Beschützern, wenden und dessen Vermittelung zu erlangen suchen. Sollte es mir gelingen, durch Sickingen's Verwendung den Augustiner nach dieser Burg zu locken und ihn meiner persönlichen Bearbeitung zu unterwerfen, dann bin ich wohl sicher, ihn zu einer gütlichen Ausgleichung zu bewegen. Eine schwache Seite wird dieser Trotzkopf doch haben, und bei der will ich ihn packen, daß er nicht wieder loskommen soll! Hat es doch schon Miltiz verstanden, ihn kirre zu machen; und wäre Miltiz darauf bedacht gewesen, die Leipziger Disputation zu hintertreiben, oder hätte er rechtzeitig der tölpischen Dienstbeflissenheit des Eck gesteuert, so hätte er dem heiligen Florentiner ein Aergerniß erspart, welches, so es Gott gefällt, und so der kühne Augustiner Vernunft annimmt, recht leicht in ein unheilbares, tödtliches Uebel umschlagen kann.

Sie haben ja nichts gelernt und nichts vergessen,

diese Großwürdenträger zu Rom," fuhr er eifrig fort. „Die Christenheit ist aus der Kindheit in die Flegeljahre getreten und läßt sich mit den alten Ammenmärchen nicht mehr einschläfern. Um sie zu beherrschen, muß man neue Märchen erfinden oder wenigstens die alten aufstutzen, in neue Hüllen kleiden. Das verstehen sie zu Rom nicht. Nur ein deutscher Cardinal, Matthäus Lang, hat's verstanden. Und hätte dieser ausgezeichnete Mann statt des leichtfertigen, wankelmüthigen Max einen Karl V. zur Seite gehabt, so säße der verblendete Florentiner wahrlich nicht mehr auf dem römischen Stuhle!

Was aber dem Matthäus Lang wegen Ungunst der Verhältnisse mißlungen, mag wohl einem Andern, von Zeit und Verhältnissen mehr Begünstigten gelingen. Und wenn wir's nur dahin bringen, die Luther'sche Sache, etwa durch ein Schiedsgericht, in der Schwebe zu halten; wenn wir den Wittenberger Bullenbeißer zu zähmen und an die Kette zu legen vermögen, so daß er nur gefährlich werden und beißen kann, wenn und gegen wen wir ihn los-

lassen: dann könnt' es wohl geschehen, daß dieser Andere bald gefunden würde!"

Hier hielt er inne und heftete wieder sein durchbohrendes Auge auf den Mönch neben ihm. Er fühlte, daß er ihm die geheimsten Falten seiner Seele unwillkürlich blosgelegt, daß er ihn zum Vertrauten seines großen Geheimnisses gemacht hatte.

Doch sei es, daß ihn der Ausdruck in den Zügen des Mönches beruhigte, oder sei es, daß andere Betrachtungen ihn von der Ergebenheit desselben überzeugten, er fuhr gleich darauf mit heiterer Miene fort: „Leo scheint doch eine Ahnung von dem Stande der Dinge zu haben; er hat sich zu den wichtigsten Concessionen verstanden. Die Breven, welche er den Cortes in Aragon gegen die Inquisition bewilligt hatte, hat er dem Kaiser zur Unterdrückung preisgegeben. Alles, was gegen die Inquisition geschehen, hat er für null und nichtig erklärt. Dafür aber verlangt er, daß der Kaiser seiner Bannbulle gegen Luther durch ein Edict gesetzliche Kraft verschaffe. Jetzt könne Karl zeigen, daß ihm die Einheit der Kirche am Herzen liege,

wie den alten Kaisern. Vergeblich würde er mit dem Schwerte gegürtet sein, wenn er es nicht, wie gegen die Ungläubigen, so gegen die Ketzer, die noch viel schlimmer als die Ungläubigen, gebrauchen wolle.

Merkest du nun, guter Sanchez, wie groß in Rom die Furcht vor der deutschen Bewegung ist, und welches furchtbare Werkzeug dieselbe in unsern Händen zu werden verspricht?"

Sanchez blickte mit feinem, schlauem Lächeln auf den Hals seines Pferdes und nickte bejahend mit dem Kopfe.

Glapio näherte sich ihm, so daß ihre Kniee einander berührten, und sagte in so leisem Tone, als ob die Bäume Ohren hätten oder der bäuerische Führer Lateinisch verstehen könnte: „Halte also unter allen Umständen den einen Gedanken fest: der Kaiser muß die Kirche reformiren, sich stützend auf die deutsche Opposition; muß Rom unterwerfen durch die Deutschen, um dann die Deutschen und die ganze Welt zu beherrschen durch das in unserm

Sinne reformirte Rom! — Sanchez, wer dann den Kaiser beherrschte, der würde ja die ganze Welt beherrschen!"

In Glapio's Augen glühte das Feuer unermeßlichen Ehrgeizes; sein Gesicht schwelgte im Vorgenusse der Weltherrschaft. In dem knochigen, vergamentnen Antlitz des Sanchez drückte sich keine Erregung aus; nur ein seltsamer Glanz leuchtete aus seinem schwarzen, rollenden Auge.

Beide ritten eine Weile schweigend und in tiefes Nachdenken versunken weiter und bemerkten nicht, daß das düstere, magnetische Auge des Führers unverwandt an ihren Zügen haftete.

Glapio brach wieder zuerst das Schweigen: „Ich habe im Namen des Kaisers den Churfürsten von Sachsen fragen lassen, ob er geneigt sei, den Luther mit sich auf den nächsten Reichstag nach Worms zu bringen. Wie immer, hat der Churfürst ausweichend geantwortet, er halte es nach der Verbrennung der päpstlichen Bulle nicht für rathsam und sicher, daß Luther nach Worms komme — welche

Antwort ich natürlich vorausgesehen und gewünscht hatte."

„Luther selbst aber hat sich entschieden, zu kommen," versetzte Sanchez; „er würde sich eher krank hinführen oder tragen lassen, soll er gesagt haben, wenn er nicht gesund kommen könnte; denn es sei nicht zu zweifeln, daß er von Gott berufen werde, so ihn der Kaiser berufe."

„Die Antwort dieses unbeugsamen Starrkopfes ist mir bekannt. Du magst sie Karln mittheilen und ganz besonders den Schluß betonen: „„Ich wollte lieber allein durch die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den Seinen in die Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was für Ungemach Kaiser Sigismund nach Hinrichtung Johann Hussens erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also sein Geschlecht in einem Glied untergegangen. Seine Gemahlin Barbara aber ist ein Schandflecken aller Königinnen geworden."" — Karl glaubt an Zeichen und Ahnungen, und so werden diese Worte Eindruck auf ihn machen."

Wieder nickte Sanchez mit dem Kopfe, und das feine, schlaue Lächeln spielte wieder um seine Mundwinkel.

„Sollte nun aber Churfürst Friedrich seine Meinung ändern und Luthern nach Worms zu ziehen gestatten, so darf der Kaiser unter keinen Umständen, und wie sehr auch der päpstliche Nuntius dawider rathen mag, demselben ein freies und sicheres Geleit versagen. Dagegen mag er insgeheim einen Boten an den Churfürsten schicken und ihm rathen lassen, den Luther, falls er des Widerrufs sich weigere, nicht mitzubringen. Als Motiv kann er die neuerdings wiederholte und verschärfte Bannbulle angeben.

Hierdurch verbindet sich Karl den Churfürsten, schmeichelt der Opposition und gewinnet Zeit zu neuen Unterhandlungen.

Fruchtet auch dieses nicht, nun, dann will ich den verwegenen Ritter dieser Burg zu bewegen suchen, daß er sich der Person des trotzigen Mönches bemächtige. Ich werde ihm die Gefahren, welche desselben in Worms warten, schon in der Art aus-

zumalen wissen, daß er glauben wird, der Sache der neuen Lehre durch gewaltsame Entführung ihres Gründers einen unschätzbaren Dienst zu leisten.“

Sie waren vor dem Burgthore angekommen, und der Thürmer stieß in's Horn. Der kaiserliche Beichtvater maß die Burg mit finsterm, stolzem Blicke und sagte mit sardonischem Lächeln: „Wenn unsere Pläne gelingen, Sanchez — und zum Theil von deiner Gewandtheit wird es abhängen, ob sie gelingen, — dann soll dieses stolze Raubnest, das heut' unsere Erniedrigung sieht, einst mit Feuer und Schwert vertilget werden!“

„Amen!“ flüsterte, sich bekreuzend, Sanchez.

Ein lautes, schallendes Hohngelächter begleitete dieses Amen; und als die beiden Mönche erschrocken umherblickten, sahen sie vor ihren Pferden, hoch aufgerichtet, die Arme über der Brust geschränkt, den Bauer, der sie geführt hatte. Das verstellende Tuch hatte er abgerissen und weggeworfen.

Mit Entsetzen starrten sie in dieses düstere, edle Gesicht, welches sie in einen Blick voll Hohn und Verachtung hüllte.

„Also mit Hilfe der barbarischen Deutschen wollet Ihr Rom unterwerfen," sprach der seltsame Bauer langsam, in lateinischer Sprache, mit tiefer, schallender Stimme, „und mit dem neu ausstaffirten, zugestutzten Rom wollet Ihr Deutschland knechten und die ganze Welt!

Die Puppe Karl wollet Ihr in den Vordergrund stellen und leiten und zügeln durch die unsichtbaren Fäden der Gewissensangst und des Aberglaubens!

Dumme, aberwitzige Mönche!

Wisset, daß diese barbarischen Deutschen von Gott berufen sind, die ungeheure Arbeit der Weltcivilisirung zu vollbringen, daß dieses barbarische Deutschland, über welches Eure kaiserliche Puppe die Nase rümpfet, noch glorreich bestehen wird, wenn das stolze Spanien im Sumpfe und in der Finsterniß religiöser Knechtschaft längst erniedrigt und verkommen sein wird!

Wisset, daß diese deutsche Opposition gegen Rom, welche Ihr als ein angenehmes und nützliches Spielzeug Eures Mönchswitzes betrachtet und

zu leiten, zu zügeln und auszubeuten Euch anmaßet, sich über Europa verbreiten und alle die Völker entzünden wird, welche bestimmt sind, eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen; daß alle die Nationen, welche von Rom abfallen und sich zu der neuen Lehre des Fortschritts, der Aufklärung und der Verjüngung bekennen werden, bestimmt sind, zu wachsen, zu erstarken, zu gedeih'n und zu weltgeschichtlicher Bedeutung zu gelangen; während andere jetzt noch mächtige Reiche, durch Roms Druck und Bevormundung gelähmt, in Ohnmächtigkeit sinken und verfallen werden!

Denn die Gabe, die Segensfülle des Weisen von Nazareth ist in Euren Pfaffenhänden zum Fluche für die Menschheit verkehret, das Saatkorn der Wahrheit, welches er ausgestreut, ist unter Euren Füßen zertreten worden.

Statt der Religion Christi, welche aus Empfindungen und Gedanken gewoben, dem Leben der Menschheit Wärme und Licht verleihen sollte, statt der Religion der Liebe und der Wahrheit predigt Ihr eine Religion der Furcht und der Verdummung.

Auf das Glück, den Schweiß und das Blut Eurer Brüder bauet Ihr die Paläste Eurer hierarchischen Selbstsucht. Und wo ja noch ein Körnlein der von Euch zertretenen Saat keimet und sich hervorwagt an's Licht des Tages, da reißet Ihr's gierig und wuthschäumend aus und kreuziget und verbrennet Die, so sich daran laben und es hegen und pflegen möchten!

So kann in dem kalten, finstern Reiche, darinnen Ihr herrschet, kein wahres Leben gedeihen. Eure Tempel sind Grüfte trotz allem Farbenflitter, Gefängnisse voll Moder und Staub!

Pater Sanchez, präge auch diese meine Worte deinem Gedächtnisse ein und theile sie Eurer kaiserlichen Puppe mit. Sie werden weit mehr, als alle deine Instructionen vom kaiserlichen Beichtvater, dazu dienen, den spanisch-burgundischen Knaben zur Vorsicht gegen die Deutschen zu bestimmen.

Ich habe seinem Großvater manche Wahrheit gesagt und Vieles prophezeit, was eingetroffen ist. Sollte auch ihn gelüsten, etwas von seiner Zukunft

zu erfahren, so wird der Schwarzkünstler Faust sich beeilen, ihm dienstbar zu sein!

Und nun lebet wohl, Ihr reißenden Wölfe in Schafskleidern! Ziehet hinein in diese Burg, welche Ihr verbrennen, zu dem Ritter, welchen Ihr verrathen wollt. Wohl ist es möglich, daß der Ritter einst verrathen und diese Burg einst durch Feuer vertilgt werden wird; doch durch Euch, so wahr Gott mir helfe, wird's ebenso wenig geschehen, als der Wittenberger Augustiner in Eure Schlingen gehen, und das deutsche Volk von dem spanisch-burgundischen Knaben entnationalisirt werden wird!"

Nach diesen Worten verschwand Faust im Gehölz; die beiden Mönche aber ritten mit verdutzten Mienen zum Burgthore hinein.

„Macht, daß Ihr fortkommet; denn Deutschland ist endlich gescheidt geworden *)! Man will die Freiheit, das Evangelium. Man hat Eure

*) Schluß der Hutten'schen Schrift gegen die päpstlichen Nuntien Aleander und Carracciolo.

Schändlichkeiten vollkommen durchschaut. Und glaubet nicht, daß ich es allein bin, der so denkt. Spreche ich auch freier, so denken es Andere. Schreibe ich, werden Andere handeln. — Fahret nur fort in Eurer Tyrannei: es werden auch unsere Zeiten kommen! Glaubet nicht, wenn Ihr Luthern und mich unterdrückt habt, es sei genug. Es giebt gar manche Luther und gar manche Hutten!

Ihr seid jetzt auf der Spitze angekommen: denkt an den Fall! Denn Ihr müßt fallen! Ihr seht jetzt die Luft der Freiheit wehen, Ihr seht, wie die Menschen, überdrüssig der gegenwärtigen Zustände, sie verändern, verbessern wollen. Erinnert Euch, daß das rächende Auge Gottes über Euch wacht, der furchtbares Gericht über Euch halten wird!"

Ulrich von Hutten faltete die Schrift, welche er soeben dem Franz von Sickingen vorgelesen hatte, zusammen, sprang auf und schritt mit großer Erregung im Zimmer auf und nieder.

„Und jetzt will ich noch eine Ermahnung an Kaiser Karl ergehen lassen," begann er nach einer Weile wieder. „Und wenn auch diese nichts hilft,

wenn der Knabe der großen Befreiungsrolle nicht gewachsen ist oder sie zu übernehmen verschmäht, dann, Franz, dann wird es an dir sein, den Schwur zu erfüllen, welchen du der großen, guten Sache geleistet!"

Sickingen, der gedankenvoll in einem Lehnsessel saß, seufzte schwer auf. Er schien aus einem düstern Traume zu erwachen.

„Ulrich," hob er in weichem, herzlichem Tone an, „daß ich für Recht und Freiheit stets eingenommen war, weißt du. Und wär' ich's auch nicht gewesen, deine glühende Begeisterung würde mich angesteckt haben. Daß ich des Luther's Sache zu der meinigen gemacht, ist sehr natürlich. Denn wiewohl mich viele Freunde ermahnt haben, einer so gefährlichen Sache nicht anzuhängen, so hattest du mir doch kaum einige Schriften des großen Augustiners vorgelesen, als ich erkannte, daß der Mann die Sache Christi und der Wahrheit vertheidige, und daß es das Wohl unsers Vaterlandes erheische, des Luther's Lehren zu verbreiten und zur Geltung zu bringen.

Allein dein kühner, ruheloser, stürmischer Geist

ließ es dabei noch nicht bewenden. Auch mit deiner tiefen Entrüstung gegen die Willkür der Fürsten stecktest du mich an, und insonderheit brachtest du den dunklen Drang in meinem Herzen zum Bewußtsein, daß unser Stand, der edle Stand der Ritterschaft, einer Befreiung und Erhebung bedürfe.

Durch alles Dies und durch einiges Glück bei meinen Fehden und Händeln bin ich allgemach in den Ruf eines Mannes gekommen, von welchem sein Vaterland Etwas erwarten dürfe. Und ich selbst, bestochen durch deine schmeichelnden Vorspiegelungen und Anreizungen, vielleicht auch von gewissen wunderbaren Prophezeiungen verführt, habe angefangen, an meine Mission zu glauben —"

„Du wirst bis zu Throneshöhe hinanklimmen!" rief Ulrich mit erhobener Stimme.

„Aber auch, mit Schmach bedeckt, herabstürzen in die Finsterniß des Grabes! — Diesen zweiten Theil der wunderbaren Prophezeiung hat dir der Faust nicht mitgetheilt; und auch mir hätt' er ihn gern verschwiegen, hätt' ich ihn nicht schon in meiner Kindheit erfahren."

„Ich traue diesem Schwarzkünstler nicht mehr," sagte Ulrich düster; „er hat mich um das höchste Glück meines Lebens betrogen! Auch liegt etwas Zweideutiges, Unheimliches in seinem Wesen, welches meiner innersten Natur widerstrebt!"

„Ich wage nicht, über diesen seltsamen Mann ein Urtheil zu fällen," versetzte Franz mit tiefem Ernst. „Sein Inneres ist unergründlich, wie die Tiefe des Meeres. Sein Geist hat viele mir unbegreifliche Dinge erforscht. Etwas Ueberirdisches scheint an ihm zu haften; ob's vom Himmel oder aus der Hölle stammt, vermag ich nicht zu entscheiden. Aber durch seinen tödtlichen Haß gegen Rom und durch seine glühende Vaterlandsliebe hat er meine Achtung und mein Vertrauen gewonnen. In dieser Hinsicht hat er so überzeugende Proben abgelegt —"

„Hat er uns nicht hinsichtlich der Grundsätze und Absichten des kaiserlichen Beichtvaters getäuscht? — Erinnerst du dich, wie sich Glapio gleich bei unserer ersten Unterredung über Luther äußerte? — Keiner unter all' denjenigen, die Luthern so unversöhnlich

verfolgen, könne es leugnen, daß dieser Mann jüngst allen Christen die Pforte wieder erschlossen, durch welche man zum Verständniß der verborgensten Bedeutungen der Schrift eingehen möge. Und auf meine Frage: worin denn eigentlich Luther's Vergehen bestehe, daß man trotz dieser großen Verdienste ihn so heftig beschwere? — gab er zur Antwort: „„Ich sehe keines!““ Und daß es ihm Ernst mit dieser seiner Meinung gewesen, geht ja doch sonnenklar aus all den Verhandlungen hervor, welche er mit uns gepflogen.“

„Darauf weiß ich dir allerdings nichts Triftiges zu erwidern,“ versetzte Sickingen, „allein mir geht es mit dem kaiserlichen Beichtvater, wie dir mit Doctor Faust: Im Grunde meiner Seele hege ich einen Argwohn gegen ihn, welchen ich weder zu erklären noch zu unterdrücken vermag. Und an diesen Umstand laß mich anknüpfen, was ich vorhin sagen wollte, als die Erwähnung des Faust unserm Gespräch eine andere Richtung gab.

Mein Geist ist von Zweifeln und Scrupeln geplagt. Ich sehe mich in einem Labyrinthe und habe

den leitenden Faden verloren. Die Welt erwartet Großes von mir; hab' auch den guten Willen, der Welt und meinem Gewissen zu genügen, weiß aber nicht den rechten Weg.

Vom Kaiser kann ich trotz aller Gegenversicherungen Glapio's nichts Gutes mehr für unsre Sache erwarten; denn durch mein Gold, welches mir in der kaiserlichen Umgebung Herzen und Thüren erschlossen, hab' ich in Erfahrung gebracht, daß Karl in fortwährender Unterhandlung mit dem Papste stehe, welches ich mit dem Benehmen des Glapio durchaus nicht zusammenreimen kann.

Nun rufet Ihr mir zu, du besonders und Hartmuth: Helfen wir uns selbst! Volk und Adel stehen zu uns, hassen die Romanisten und sind zu kühnen Unternehmungen bereit!

Allein Ihr Feuerköpfe bedenket ja nicht, daß wir des Volkes nur dann versichert sein könnten, wenn sein Prophet, wenn Luther offen und fest auf unserer Seite stünde, und daß der deutsche Adel ja bei Weitem nicht so einsichtsvoll und gebildet ist

und so edel und hochherzig fühlt und denkt, wie Ihr beide."

„Luther ist eine Heldennatur, welche aber die Mönchskutte noch nachschleppt," entgegnete Ulrich. „Dieser wunderbare Mann springt aus den Stunden der Demuth und Schüchternheit mit einem Satze, gewappnet und gerüstet, ins Schlachtgetümmel. Sobald die Kriegstrompete ertönt, wird er uns nicht fehlen!

Und was den deutschen Adel betrifft, so betrübt es mich, von dir solche geringschätzige Meinung über ihn zu hören. Hat er denn nicht aufgehört, die Wegelagerei und Buschklepperei als Beruf zu betreiben? Haut er denn den Niedergeworfenen noch Händ' und Füße ab, kerkert sie ein, stöckt und pflöckt sie? Ist denn Deutschland noch eine Räuberhöhle, wie es vor 50 Jahren eine war? Hält nicht der Adel Lehrer für seine Söhne und läßt sie unterweisen in Künsten und Wissenschaft? Und wenn Einer auch noch heut einen Feind aus gerechter Ursache und nach vorhergegangenem Fehdebriefe bekriegt, ist das denn ehrlos? Ist es nicht vielmehr

ein schönes und erhabenes Privilegium, Gerechtigkeit und Unschuld mit Waffen zu schirmen? Ist es nicht sogar Gesetz der Ritterschaft und Gelübde jedes Einzelnen, Unschuldige und Wehrlose zu beschützen und Unterdrückte zu befreien und zu vertheidigen? Ueberhaupt sind ja die eigentlichen Räuber in Deutschland nicht sowohl die Ritter, als die großen Kaufleute, die Fugger insbesondre, dann die Schreiber und Kanzler, und am schlimmsten die Pfaffen gewesen. Wie kommt es denn nun, Franz, daß du heut zum erstenmal eine so geringe Meinung vom deutschen Adel aussprichst?"

Sickingen reichte dem Freunde die Hand und sagte: „Wahrlich, ich beneide dich um deinen feurigen, dichterischen Geist, welcher alle Hindernisse kühn überspringt und alle Dinge im schönsten Lichte sieht. Ich, der ich von der Natur mit solch glänzender Gabe nicht ausgestattet bin, sehe mehr und leichter den mißgestalteten Zustand der Dinge.

Ich will dir offen gestehen, daß mich Philipp Melanchthon, als er uns vergangene Woche auf dieser Burg besuchte, inständigst angegangen hat,

deinen Eifer und deine Hitze in Sachen des Glaubens zu zügeln und mich von dir auf keine Weise zu Gewaltmaßregeln verleiten zu lassen."

„Dieses sanfte Griechlein," fiel Ulrich ein, „wird doch in solch großen politischen Dingen keine Autorität für dich sein!"

„Er hat nicht allein aus sich selber geredet. Wie er merken ließ, ist er von Spalatin und von Luther selbst aufgefordert worden, mich von raschen und gefährlichen Entwürfen abzumahnen.

Beim Empfange deines letzten, Zorn und Freiheit glühenden Briefes hat Luther geradezu geäußert: „„Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blut verfechte!"" Und ich bin gewiß, daß er den Melanchthon eigends zu dem Zwecke hierhergesandt, uns klaren Wein über dasjenige einzuschenken, was wir von ihm zu erwarten haben."

Ulrich trat dicht vor Sickingen und sagte mit feuersprühendem Auge: „Nun denn, so willst du ein müßiger Zuschauer bleiben in diesem Meere von Drangsalen? Brennt es dir nicht wie Feuer auf

der Seele, zu sehen, wie der öffentliche Zustand sich verschlimmert, die Kaiserwürde zum Gespött gehalten und die Lehre Jesu verdorben und vertilgt wird? Zu sehen, wie die „Auserwählten des Herrn" keine Christen mehr sind, und der Papst, der beauftragt ist, Christi Schafe zu weiden, selbige nur schindet, zerfleischt, erwürgt? Mit oder ohne Luther, wir müssen den Kampf beginnen! Es lebe die Freiheit! Der Würfel ist gefallen! Der ganze deutsche Adel brennt vor Begierde, unter deiner Anführung in den Glaubens- und Freiheitskrieg zu ziehen!"

Franz schüttelte traurig den Kopf und entgegnete: „Auch hinsichtlich des Adels täuscht dich deine dichterische Einbildungskraft. Schon seit einem Jahre ist mir die Binde von den Augen gefallen, welche mich früher hinderte, die Gebrechen meines Standes zu erkennen. Es war ja doch bisher der erste und höchste Zweck meines Lebens, den Stand der Ritterschaft zu heben und zu verbessern; daher hab' ich viel über selbigen nachgedacht und ihn scharf und aufmerksam beobachtet.

Wohl enthält sich der Adel jetzt mehr, als vor-

dem, des Raubens und Mordens; allein gewiß nicht, weil er's verschmäht und für entehrend erachtet, sondern weil es schwieriger und gefahrvoller geworden. Wo's angeht, treibt er's noch, wie zuvor. Hat doch Hans Westphal erst in vergangener Woche wieder einen Zug von Kaufleuten angesprengt, sie niedergeworfen, ihnen Wagen und Kisten aufgeschlagen und Taschen und Wetschger ausgefegt, daß kein Heller mehr darin zu finden war. Und viele Andere thuen desgleichen. Noch immer höre ich im Munde des Adels das Sprüchlein: „„Rauben und Reuten ist keine Schand'; das thuen die Besten im Land!““ und die Meisten halten's für ehrenvoller, durch Blut, als durch Anstrengung, zu erwerben, was zum Leben gehört.“

„Und was sollen sie denn thun, wenn sie arm sind?“ brauste Ulrich auf. „Sollen sie hinter dem Pfluge gehen, den Acker düngen? Oder sollen sie ein Gewerbe treiben oder betteln? Eben in diesem trost- und heillosen Zustande des Adels liegt die klare, handgreifliche Nothwendigkeit ausgesprochen, daß er durch eine große Weltveränderung eine ganz

andere Stellung im Staate erhalte. Alle seine Privilegien hat man ihm genommen — ich scheue mich nicht, hinzuzufügen: im Interesse des Rechts und der Sittlichkeit! aber ein Ersatz dafür muß ihm doch werden. Und dieser Ersatz wird ihm werden, wenn auch die Privilegien der Fürsten und Pfaffen fallen. Und um selbige zu Falle zu bringen, wird der Adel Gut und Blut opfern. Sieh, Franz, so ist ja kein Zweifel mehr, daß du zum bevorstehenden Kampfe den Adel auf deiner Seite hast.“

Sickingen erhob sich und sagte mit freudig belebten Zügen: „Mit deiner Vertheidigung des Adels hast du mir ganz aus der Seele gesprochen. Wahrlich, wenn ich auf ihn schelte, so thu' ich's doch nur aus Liebe und Gram; und kein Anderer sollte ihn mir gegenüber ungestraft verunglimpfen. Und wenn ich vor dir seine Gebrechen enthüllt habe, so geschah es ja nur, um dir zu zeigen, welche wilden Kräfte ich entfesseln würde, wenn ich, allein auf den Adel gestützt, den Kampf begänne; und wie schwer es sein würde, diese wilden losgelassenen Kräfte zu zügeln und unserm großen selbstsuchtslosen Ziele zuzuwenden.

Furchtbar, Bruder Ulrich, ist ein Krieg gegen die Pfaffen, weil sie mit sichtbaren und unsichtbaren Waffen, mit Himmel und Hölle gegen ihren Feind kämpfen! Nur eine einheitliche, geschlossene und durch eine große Idee gehobene Macht vermöchte solchen Kampf siegreich zu bestehen. Bedenke, geliebter Ulrich, wenn ich ihn nun wagte den Kampf, und der Adel hielte nicht zusammen, nähme die große Idee nicht auf, ließe mich im Momente der Entscheidung im Stich —"

„Das wird er nicht thun!" rief Ulrich betheuernd. „Roh und wild mag er noch sein, aber treulos und verrätherisch ist er nicht. Auch geb' ich dir zu bedenken, Franz, daß ja schon Viele vor dir die Pfaffen mit Glück befehdet haben. Aus den Vielen nenn' ich dir nur Einen, den Böhmen Ziska, den unbesiegbaren Feldhauptmann der Hussiten in jenem großen langwierigen Kriege gegen die Pfaffen.

Was geht diesem zum vollendeten Ruhme eines großen Feldherrn ab? Hinterließ er nicht den Ruf, sein Vaterland von Zwingherrschaft befreit, nichtswürdige Menschen, müßige Priester und unnütze

Mönche aus ganz Böhmenland hinausgeworfen, ihre Güter den Erben derer, die weiland sie vergabt hatten, zurückgegeben, den römischen Verwüstungen und Räubereien das Land verrammelt und den entsetzlichen Mord Hussens, des heiligen Mannes, streng gerächt zu haben? Ferner, den Ruhm, daß er bei Alledem keine Beute gesucht, sich selbst nie bereichert, daß er bei ununterbrochenem Glückeslauf das Zeitliche gesegnet, und die Sehnsucht seiner Landsleute, die er kurz vor seinem Tode noch mit heilsamen Ermahnungen beschenkte, ihm nachgefolgt ist? Franz, Franz, wäre es nicht ein edles, glorreiches Ziel, die Thaten dieses Mannes nachzuahmen und gleichsam ein veredelter Ziska für Deutschland zu werden? Die Gelegenheit ist dir geboten; du darfst die von Gott beschlossene Katastrophe nur beschleunigen. Laß uns das Höchste einsetzen, um das Höchste zu erringen!"

Sickingen war an ein Fenster getreten und schaute mit leuchtendem Auge hinaus. Die Funken von des Freundes Feuergeiste hatten gezündet: er war entschlossen, das Höchste an das Höchste zu setzen.

In diesem Augenblicke stürzte Martin Bucer, staubbedeckt, in's Zimmer und rief: „Er kommt nicht auf die Ebernburg! Schon kam er den Weg von Wittenberg nach Worms dahergezogen. In Oppenheim traf ich ihn und theilte ihm Eure Einladung mit. Da rief eine Stimme aus der Menge: „„Mann Gottes, traue dem kaiserlichen Beichtvater nicht! Er will nur, daß deine Geleitsfrist unbenützt vorübergehe!““ Luther aber schüttelte den Kopf und antwortete: „„Hat des Kaisers Beichtvater mit mir zu sprechen, so ist in Worms Zeit dazu. Kaiser Karl hat mich vorgeladen und mir freies, sicheres Geleit zugesagt. Und so gedenke ich nicht zu fliehen und das Wort in Gefahr stehen zu lassen, sondern will es bekennen bis in den Tod! Der lebet und herrschet ja noch, der die drei Männer im feurigen Ofen erhalten!““

Und als ich darauf noch weiter in ihn drang und ihm die Gefahren schilderte, die seiner in Worms warteten, da maß er mich mit einem stolzen, wunderbaren Blicke und sagte: „„Und wenn meine Feinde gleich ein Feuer machten, das zwischen

Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so wollte ich doch im Namen des Herrn in Worms erscheinen und dem Behemot in sein Maul, in seine großen Zähne treten, Christum bekennen und denselben walten lassen!‟‟

Der Erzähler schöpfte nach Athem; dann fuhr er mit begeistertem Antlitz fort: „Ihr hättet ihn sehen sollen, diesen Apostel, wie er dastand mit einem Gesichte, in dem nichts Irdisches mehr lag, die Bibel in der Rechten, die Flöte in der Linken, umgeben von dem in zahlloser Menge herbeigeströmten Volk. Er hatte eben zum Volke gesprochen, und die Meisten glaubten, daß sie ihn nie wieder hören würden und erachteten seine Worte als ein kostbares, heiliges Vermächtniß. Viele weinten und küßten ihm die Hände und beschworen ihn, Franz von Sickingen's Einladung zu folgen und nach der Herberge der Gerechtigkeit mit mir zu ziehen. Da reichte er mir die Hand und sagte:

„„Bringe dem ehrenfesten, großmüthigen Ritter meinen herzlichen Gruß und sage ihm, daß ich mich auf den Beistand unvergänglicher Kräfte verlasse.

Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket; denn ich kann keins ohne Gefahr der Gottseligkeit thun! Soll ich den Heiden geopfert werden, so geschehe der Wille des Herrn!''''

„Nein, sie sollen ihn nicht opfern, die Pharisäer und Heiden!" rief Franz von Sickingen, indem er wie zum Schwure die Rechte gen Himmel streckte. „Sollte der Reichstag feindselige Beschlüsse gegen ihn wagen, so soll Schutz und Hilfe für ihn in der Nähe sein! Nach Worms hinein mag ich selbst trotz der Einladung des Kaisers nicht ziehen, da der alte Handel zwischen mir und dieser Stadt noch immer nicht gänzlich beigelegt ist.

Auch haben wir ja den Hermann vom Busch und viele andere Getreue in Worms, welche das Volk im Falle der Noth bearbeiten können. Aber in der Nähe will ich sein mit Mann und Waffen; und wehe denen, die versuchen sollten, ein Haar auf dem Haupte dieses deutschen Helden in der Mönchskutte zu krümmen!"

Ulrich hatte Franzens Worte mit strahlendem

Auge angehört. Jetzt stürzte er auf ihn zu, schloß ihn in eine stürmische Umarmung und sagte: „O, Franz, eine größere Seele, denn die Deinige, giebt es in Deutschland nicht! Und ich wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von dir empfangen hätte, damit ich dein Lob desto unverdächtiger ausbreiten könnte!" —

„Mein Geschäft mit Euch, edler Burgherr, darf ich nunmehr für erledigt halten," sagte in diesem Augenblicke die feine Stimme Glapio's, welcher, von Niemandem bemerkt, in's Gemach getreten war. „Der störrische Augustiner hat sich selbst einen Stein in den Weg gewälzt, welcher machen wird, daß die übrige kostbare Waare, die er sonst hätte in Port bringen können, versinken wird. Lebet wohl, ehrenfester Ritter, und fahret fort, ein treuer und ergebener Diener Eures Kaisers zu sein!"

Sickingen richtete sich zu seiner vollen Höhe auf und sagte in jenem stolzen, hoheitsvollen Tone, welchen er nur dem Hochmuth und der Anmaßung gegenüber anzunehmen pflegte:

„Wohl werd' ich ein treuer und ergebener Diener

des Kaisers bleiben. Doch erachte ich's für meine Pflicht, demselben ebenso wenig anzurathen, was ihm gegenwärtig behagt, später aber nicht frommen würde, als ihm gegenwärtig in dem Folge zu leisten, was sich einst ihm zum Schaden umwandeln könnte. Denn meine Diensttreue erheischt nicht, daß ich ihm zu seinem Schaden gehorche.

Auch hab' ich ihn wohl zum Herrn über meine Kraft, Macht, Tapferkeit und Waffengeschicklichkeit, aber nicht zum Herrn meines Gewissens und meiner Seele gemacht.

Ich werde ihn auf's Kräftigste gegen seine Feinde unterstützen; doch darf mich das nicht hindern, für jedes Recht, für Christus, Gott und die Erkenntniß der Wahrheit Zeugniß abzulegen.

Sollte er mir deshalb jetzt zürnen, so wird er mich einst nur um so mehr lieben, um deßwillen, daß ich trotz seines Zornes nicht abgewichen bin von meinem Vorsatz!

Lebet wohl, frommer Vater; Gott nehme uns alle in seinen allgütigen Schutz!"

Sechsunddreissigstes Kapitel.

Die Citation.

Es war am 13. Februar 1521.

An selbigem Tage war in Worms ein Turnier angesetzt; und schon hing das kaiserliche Tuch dazu aus, als plötzlich die Fürsten in die kaiserliche Herberge zu einer Reichsversammlung beschieden wurden.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde davon in der Stadt. „Heut gilt's dem Luther," ging es von Mund zu Munde, wiewohl kein Mensch solche Nachricht aus sicherer Quelle geschöpft zu haben schien. „Der Kaiser ist entschlossen, ihn zu verderben und seine Anhänger zu vertilgen.

Gestern hat er eine geheime Berathung mit Aleander und andern hohen Geistlichen gehabt. 's ist ein neues Breve vom Papst angekommen, welches dem Kaiser befiehlt, die Bannbulle gegen den vermaledeiten *) Ketzer zu vollziehen.

Luther ist verloren. Karl wird thun, was sein „Graumönch" und seine Pfaffen ihn heißen, wird dem Papste gehorchen und ein Verdammungsedict ohne weiteres Verhör erlassen.

---

*) Durch ein Decret vom 3. Januar war der Name Luther's in die Zahl der Vermaledeiten aufgenommen worden, welche die römische Kirche alljährlich am Donnerstag vor Ostern verfluchte. Der Papst erschien dann im höchsten Pomp, erhob zuerst segnend seine Hand über das Volk. Dann kam der Fluch, und die Priester im Zuge schüttelten ihre Wachsfackeln mit Heftigkeit und kehrten sie um, als wollten sie das die Ketzer verzehrende höllische Feuer versinnbildlichen. Solches geschieht übrigens noch heut (nach Lentzens Gesch. d. Reformat. S. 119). — Der Bannfluch selbst lautete fürchterlich: Luther und all seine Anhänger wurden darin für verfluchte Menschen erklärt, des ewigen Fluchs und Interdicts schuldig; sie und ihre Abkömmlinge sollten aller Würden und Güter verlustig und der beleidigten Majestät schuldig sein. Sie sollten von allen Priestern an allen Sonn- und Festtagen mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Auslöschung und Wegwerfung der Kerzen verflucht werden.

Und mit der neuen Lehre will der spanische Knabe alle deutschen Sitten und Gewohnheiten ausrotten. Pfui über ihn! Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist!“

„Die Nürnberger henken Keinen, sie hätten ihn denn zuvor. Doctor Martinus wird ihnen schon noch Arbeit machen, ehe sie ihn an's Kreuz schlagen; und gelingt's ihnen, so wird er in dreien Tagen wieder auferstehen! Ohne sicheres Geleit und mächtigen Schutz wird er sich hüten, aus Wittenberg zu gehen. Und der Churfürst wird ihn nicht ausliefern. Sollte ihn Friedrich aber dennoch verlassen, so findet er Schutz in Böhmen, auf der Ebernburg und vielen andern Orten. 's gäbe einen Bürgerkrieg, wollten sie ihm an's Leben gehen!“

„Auch kann ja der Kaiser in Deutschland nichts ohne Gutachten des Reiches, der Stände verfügen. Und unter den Ständen giebt's viele Anhänger der neuen Lehre und Widersacher der römischen Anmaßungen. Die Stände werden vor Rom nicht so leicht zu Kreuze kriechen, wie der von Pfaffen beherrschte Kaiser und die römischen Juristen. Im

äußersten Falle aber wird sich der edle und mächtige Sickingen und mit ihm der ganze deutsche Adel Luther's annehmen!"

„Nicht der Adel allein, auch die Reichsstädte sind müde der römischen Bedrückung und sehnen sich nach Befreiung; und die Bauern schwärmen für den Wittenberger Mönch. Adel, Bürger und Bauern werden sich vereinigen, um ihn zu schützen. Eine allgemeine, furchtbare Empörung würde die Folge eines Angriffs auf sein Leben sein!"

Also äußerten sich einzelne Stimmen in dem erregten, von den Tendenzen der Zeit ergriffenen Volk, während die Versammlung der Stände in der kaiserlichen Herberge in der That über Luther's Schicksal entschied. —

In diesem Reichsrathe selbst kam es zu sehr lebhaften und stürmischen Verhandlungen. Die päpstliche Partei, bemüht, des kühnen, furchtlosen Mönches Erscheinen in Worms um jeden Preis zu hintertreiben, einerseits, weil sie eine Beleidigung der Hoheit des römischen Stuhls darin erblickte, daß ein von ihm verdammter Ketzer noch gehört

werden sollte, andrerseits weil sie die Redegewalt und den persönlichen Eindruck des gewaltigen Augustiners fürchtete, hatte den Kaiser und die hohen Kirchenbeamten auf ihrer Seite. Die weltlichen Stände dagegen, welche fast ohne Ausnahme dem römischen Drucke entgegen waren und kurz vorher sogar eine Beschwerdeschrift wider den römischen Stuhl dem Kaiser überreicht hatten*), drangen darauf, daß man Luthern nicht verurtheile, ohne ihn vorgefordert zu haben. Man müsse ihn kommen

*) Dieser Beschwerden waren 101 an der Zahl. Sie beziehen sich auf die unerträglichen Gelderpressungen und die willkürliche Vertheilung der geistlichen Aemter, daß Pfründen deutscher Nation an Büchsenmeister, Bäcker, Eseltreiber, Stallknechte und dergleichen verliehen würden. Ferner beklagen sie sich über die Annaten, Ablaßhandel, Mißbrauch des Banns, über die Bettelmönche, die Sitten der Geistlichkeit und das Aergerniß, welches s o g a r v o n d e m h ö c h s t e n g e i s t l i c h e n H a u p t e gegeben werde!

Herzog Georg, ein entschiedener und heftiger Feind Luther's, übergab eine besondere Beschwerdeschrift und erklärte darin unumwunden, e i n e a l l g e m e i n e R e f o r m a t i o n d e r K i r c h e s e i h ö c h s t n ö t h i g: die größte Verdammniß der Seelen entstehe aus dem Aergerniß, welches von der Geistlichkeit gegeben werde!

lassen auf sicheres Geleit und anhören. Ja, sie unterschieden sogar zweierlei Meinungen bei Luther: die einen in Bezug auf die kirchliche Verfassung; da sollte man glimpflich mit ihm verfahren, auch wenn er nicht widerrufe — die andern aber wider den Glauben ihrer Väter; sollte er auch auf diesen bestehen und sich weigern zu widerrufen, so würden sie willigen in das kaiserliche Verdammungsmandat!

Ueber fünf Stunden dauerte die Berathung. Vor der kaiserlichen Herberge stand, Kopf an Kopf gedrängt, mit der Miene großer Erregung und höchster Spannung eine zahllose Menge.

Die Stimmen, welche früher ihre Meinungen zum Besten gegeben, waren verstummt. Das Volk mit seinem wunderbaren Ahnungsvermögen schien es zu fühlen, daß es vor einem Momente weltgeschichtlicher Entscheidung stand; es erwartete ihn mit feierlichem Schweigen.

Endlich öffnete sich die Thür der kaiserlichen Herberge, und einzelne Ständemitglieder traten heraus, voran Churfürst Friedrich der Weise und

der Landgraf Philipp von Hessen. Und kaum hatte das Volk ihre Mienen geprüft, als es fast einstimmig in den Jubelruf ausbrach: „Die Deutschen haben gesiegt. Luther ist nicht verdammt worden!“

In der vordersten Reihe der versammelten, erwartungsvollen Menge finden wir einen Bekannten von der Ebernburg, Hermann von dem Busch. Unter den Stimmen, welche vorher den Inhalt der heutigen Berathung angegeben und discutirt hatten, war die seinige vorherrschend gewesen.

Hermann von dem Busch war unter der Wormser Bevölkerung bereits bekannt und beliebt. Er war es, der das Volk vom Stande der Dinge immer zuerst in Kenntniß setzte. Er verbreitete die beliebten beißenden Schriften Hutten's wider die Romanisten. Er verrieth die geheimen Pläne der Hof- und päpstlichen Partei, welche er mit Sickingen'schem Golde erkaufte. Er endlich war es, der durch seinen Eifer und sein Rednertalent fast täglich neue Anhänger für die neue Lehre gewann.

Unter denen, die aus der kaiserlichen Herberge

traten, befand sich auch Conrad Peutinger. Sein umherschweifendes Auge war kaum des Hermann vom Busch ansichtig geworden, als er auf ihn zueilte und ihn bei Seite ziehend anhob: „Ihr waret recht berichtet: Karl hatte gemeint, das Edict gegen Luther ohne weiteres Verhör zu erlassen. Der tückische Aleander behauptete sogar, der Bann sei bereits in Kraft, da die in der Bulle bestimmte Zeit zum Widerruf abgelaufen. Der nichtswürdige Schuft bot alles Mögliche auf, um zu beweisen, daß sich Luther der gröbsten, todeswürdigsten Ketzereien schuldig gemacht. Auch Doctor Eck hatte eine kleine Schrift in diesem Sinne und voll Schmeicheleien und Ermahnungen, für den Kaiser eingesandt. Allein zum ersten Male bekamen diese Welschen etwas von dem Widerspruchsgeiste und der Hartnäckigkeit der deutschen Stände zu kosten.

Sie nahmen Bezug auf die vielfachen Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl und machten den Kaiser aufmerksam darauf, welchen Eindruck es auf den gemeinen Mann, in welchem doch mancherlei Gedanken, Phantasieen

und Wünsche durch Luther's Predigten erweckt worden seien, hervorbringen würde, wenn man den Augustiner durch so scharfe Mandate und ohne Verhör verurtheilen wollte."

„Und was sagte das spanisch-burgundische Herrlein darauf?"

„Karl blieb ruhig und kalt; nur ein ironisches Lächeln spielte um seine Mundwinkel, als von den Phantasieen und Wünschen des gemeinen Mannes geredet wurde."

„Der Verblendete!" rief Hermann vom Busch. „Gerade diese Phantasieen und Wünsche des Volkes werden der Sache eine Wendung verleihen, vor welcher er mit seinen Hofschranzen und Pfaffen erzittern wird!"

„Von Einem wenigstens," fuhr Peutinger fort, „haben sich die Romanisten heut überzeugen müssen: daß nämlich unter den Deutschen, ja selbst unter den Widersachern der Luther'schen Lehre, ein allgemeiner Widerwille gegen Roms Anmaßungen erwacht ist, und daß eine Reformation der Kirche, selbst wenn sie Luther unterdrücken sollten, unver-

meidlich geworden. Das ist nunmehr eine Forderung der Zeit."

„Es giebt noch andere Forderungen der Zeit, von denen sich selbst die Stände nichts träumen lassen!" sagte Hermann vom Busch geheimnißvoll. „Aber erzählet weiter! Welches war das Ende der Berathung, der Beschluß?"

„Luther soll in Worms mit sicherem kaiserlichen Geleit zum öffentlichen Verhör erscheinen. Anfangs wollte ihn Karl zwar durch den Churfürsten citiren lassen, weil es sich nicht gebühre, ihn, der so viel Geschrei verursacht, durch Ihrer Majestät Schrift zu erfordern; allein der Churfürst verlangte hartnäckig eine kaiserliche Citation nebst kaiserlichem Geleitsbriefe; und so verstand sich Karl am Ende auch dazu. Doch hört' ich, in der Vorhalle stehend, wie Aleander, mit Carraccioli aus dem Saale tretend, ihm zuflüsterte: „„Unsinn! Huß hat auch freies Geleit gehabt. Wir werden Karl seines Wortes entbinden; einem Ketzer hat man nicht nöthig Wort zu halten!""

„Ha, diese doppelzüngigen Schurken sollen sich

getäuscht finden!“ rief Hermann vom Busch mit Entrüstung. „Wenn Luther kommt, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er kommen wird, so soll er unter dem Schutze der Nation stehen! Das Volk ist nicht mehr so dumm und geduldig, wie vor hundert Jahren. Damals gab's noch keine Druckereien und Leute, wie Hutten, es aufzuklären. Ich wollt' es selbst dem Kaiser nicht rathen, so ohne Rüstung und Waffen, inmitten eines gährenden, kriegslustigen, von den neuen Ideen angesteckten Volkes Gewaltmaßregeln gegen den allverehrten Mönch zu versuchen! Ehe sie ihn verbrennen, müssen sie uns alle verbrennen! Aber sehet, was gehet an jener Bücherbude vor?“

Vor einer Bücherbude am Markt standen einige vornehme Spanier und zerrissen trotz des Weherufs des Verkäufers einige Schriften, welche der letztere feil geboten hatte. Darauf warfen sie die Stücke zur Erde und traten sie mit Füßen.

Ein drohendes Gemurmel durchlief die gaffende Menge, welche die Spanier umstand; Hermann

vom Busch vernahm die Ausrufe: „Es sind Hutten'sche und Luther'sche Schriften!"

Einige Kraftanstrengungen mit den Armen genügten, ihn durch den Menschenknäuel hindurch bis dicht neben die Spanier zu bringen; und eben als einer von ihnen seine Hand wieder ausstreckte, um eine der Schriften zu ergreifen, packte ihn Hermann vom Busch am Arme und rief mit seiner Stentorstimme: „Wie möget Ihr es wagen, Fremdlinge, die Schriften der edelsten deutschen Männer zu zerreißen und mit Füßen zu treten?"

Der Spanier griff nach dem Schwert; doch ein Blick auf die näher rückende, drohende Menge genügte, seine Zorneswallung abzukühlen. Er stammelte in spanischer Sprache etwas von „kaiserlichem Verbot."

„Seid Ihr Häscher und Schergen?" rief Busch, die stolzen, glänzenden Granden mit einem Blicke der Verachtung messend, und darauf fügte er in lateinischer Sprache hinzu: „Wir Deutschen lieben einmal solche Lectüre trotz des kaiserlichen Verbots; und so lasset mich Euch daran erinnern, daß Ihr

Euch hier unter Deutschen und nicht unter Spaniern befindet!"

Mit düstern, haßerfüllten Blicken gingen die Spanier davon. Die Menge aber brach aus in stürmisches Jubelgeschrei, drängte sich zur Bude heran — und nach wenigen Minuten hatte der Bücherhändler die Hutten'schen und Luther'schen Schriften bis auf das letzte Exemplar verkauft.

Während so im geheimen Gemach des Kaisers und in öffentlicher Versammlung der Stände über das Schicksal des Wittenberger Mönches unterhandelt wurde, arbeitete er als Professor, Prediger und Schriftsteller unverdrossen fort. Seine unermüdliche Feder beschäftigte drei Pressen und unterhielt eine Correspondenz trotz einem Staatsminister. Da mußte er Rath ertheilen, dort einen Freund empfehlen oder einen Gegner abfertigen. Und bei Alledem arbeitete er über einem Werke, zu welchem ihn der Churfürst veranlaßt hatte, über einer Erläuterung der Episteln und Evangelien.

Ueberdies kamen fast täglich von Nah und Fern Fremde nach Wittenberg, „um den Mann zu sehen" und sich mit ihm zu unterreden. Angesehene Fürsten, wie der Graf von Brandenburg, suchten ihn auf und lauschten seiner Rede. Schien es doch beinahe, als ob die Verdammungsbulle gegen ihn als eine hohe Auszeichnung betrachtet würde. Und wenn man ihm von den Unbilden erzählte, so täglich der Bulle widerfuhren, wie sie in Leipzig zerrissen, in Torgau mit Koth beworfen worden, so pflegte er zu sagen: „Gott weiß es, meine Schuld ist's nicht; Rom hat es so haben wollen!"

Die Ehrenbezeugungen und Einladungen, welche ihm von Sickingen, Hutten und Schaumburg zu Theil wurden, haben wir erwähnt.

Lucas Kranach und Albrecht Dürer gebrauchten ihren Pinsel, und Hans Sachs übte seine Reimkunst, um den Mann zu verherrlichen, der das Herz hatte, die Fackel der Aufklärung seinen Mitmenschen vorzutragen. Luther's Auferstehungsruf war vernommen worden in den Burgen des Adels, in den Werkstätten des Bürgers, am Herde des Land-

mannes und in der Laube des Hirten. Wie ausgedörrte Auen dem erfrischenden Thaue, so dürsteten die Seelen Luther's erfrischender Lehre entgegen; und der Machtspruch des Papstes diente nur dazu, das Wohlgefallen an der verbotenen, kostbaren Frucht zu erhöhen. Ziehen wir hierneben noch die Theilnahme und Zuneigung des Churfürsten Friedrich, so wie Luther's tiefe, nach schweren Kämpfen errungene Ueberzeugungsfülle in Betracht, so wird uns seine großartige Seelenruhe und die felsenfeste Zuversicht gegenüber den aufziehenden schwarzen Unwettern einigermaßen erklärlich.

Es war am 24. des März.

Luther befand sich mit Lucas Kranach in seinem Arbeitszimmer. Der Künstler hatte „das Passional Christi und Antichristi" in einem Bildwerke dargestellt, auf welchem die Demuth und das Leiden Christi ihren Gegensatz fanden in dem Stolze und der Hoffart des Papstes. Luther sollte zu den satyrischen Bildern erläuternde Inschriften entwerfen.

Sie hatten eben das Nöthige besprochen und

verabredet, als Philipp Melanchthon eintrat. „Ihr waret gestern Abend nicht in der Stadt," begann er mit seiner ernsten, tiefsinnigen Miene — „und seid dadurch dem Anblicke und Lärme eines Spectakels entgangen, welches wieder Anlaß zu neuem Aergerniß geben wird. Die Studenten haben die Gemüther der Einwohner durch einen Fastnachtsschwank belustigt, welcher für die Geistlichkeit fast eine Beleidigung war. Hoch und hehr führten sie den Papst in feierlicher Procession durch die Stadt; dann drohten sie, den heiligen Vater in die Elbe zu werfen, und als dieser mit seinen Cardinälen, Bischöfen und Trabanten die Flucht ergriff, stürmte der ausgelassene Haufe der Verfolger hinterdrein und erfüllte die ganze Stadt mit Lärm und Geschrei."

Luther schaute eine Weile nachdenklich vor sich nieder; darauf sagte er: „Wir leben in einer wunderlich bewegten Zeit. Die Herzen der Menschen machen sich Luft auf allerlei Weise. Grobe Sünden erzeugen wohl auch derben Spott."

„Mir ist's auch nur um den Churfürsten zu

thun," versetzte Melanchthon, „daß der die Sache übel aufnehmen und uns der Theilnahme zeihen könnte. Du weißt, wie hoch ich die edle Haltung und die Weisheit dieses Fürsten achte. Wenn Homer seinen Helden die Mauer der Griechen nannte, so begrüße ich unsern Friedrich als die Mauer Germaniens. Daher würd' es mich bitter schmerzen, wenn während seiner Abwesenheit in seinem Lande Dinge geschähen, die ihn kränkten, und noch mehr, wenn die Bosheit unsrer Feinde uns in Verbindung mit solchen Dingen bringen könnte."

„Man muß seine Feinde nicht mehr, als nöthig, fürchten," sagte Luther in heiterem Tone. „Mir ahnet, daß gar bald die Zeit kommen wird, wo es gilt, ihnen kühn und fest in's Auge zu sehen."

Seine Ahnung betrog ihn nicht; vielmehr sah er sie noch im selbigen Augenblicke erfüllet.

Die Thür öffnete sich und herein trat der kaiserliche Herold Kaspar Sturm. Er grüßte ehrerbietig und überreichte Luthern die kaiserliche Citation.

Luther erbrach sie hastig; darauf, sich besinnend,

überreichte er sie an Melanchthon und sagte: „Lieber Philipp, ich bitte dich, lies mir das kaiserliche Schreiben vor. Ich bin über die Maßen erregt und wünschte doch nicht, daß mir auch nur das kleinste Wörtchen dieses Actenstückes entginge.“

Melanchthon erhob sich, entfaltete die Schrift und las:

„Dem ehrsamen, unserm lieben, andächtigen und getreuen Dr. Martin Luther, Augustiner-Ordens.

Karl, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs u. s. w.

Ehrsamer, Lieber, Andächtiger!

Nachdem wir und des heiligen Reiches Stände jetzt hier versammelt, fürgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halber, so eine Zeit her von Dir ausgegangen, Erkundigung von Dir zu empfahen; haben wir Dir herzukommen und von dannen wiederum an Dein sicher Gewahrsam, Unser und des Reiches frei, gestrackt Sicherheit und Geleit gegeben, das wir Dir

hieneben zusenden mit dem Begehr, du wollest Dich fürderlich erheben, also, daß Du den 21. Tag, in solchem Unserm Geleit bestimmt, gewißlich hie bei Uns seiest und nit ausbleibest, Dich auch keiner Gewalt oder Unrechtens besorgen, da Wir Dich bei dem obgemeldten Unserm Geleit festiglich handhaben wollen. Uns auch auf solche Deine Zukunft endlich verlassen, und Du thust daran Unser ernstliche Meinung.

Gegeben in Unser und des Reichs Stadt Worms, am sechsten Tage des Monds Martii, anno 1521, Unsers Reichs im andern Jahr.

Carolus.

Ad mandatum Dni. imperatoris ppm.

Albertus. Card. Mogunt. Archicancell. Sst.

Niclas Ziegler."

„Wahrlich, ein gar feiner und höflicher Herr ist dieser Karl," sagte Luther mit einem heitern Lächeln, „so anständig und leutselig mit einem Ketzer zu reden! Aber lies doch auch den Geleitsbrief, Philipp. Vielleicht kann man daraus ersehen,

bis zu welchem Grade der hochmächtige Carolus den Ketzer zu schützen gedenkt.“

Melanchthon las:

„Carl u. s. w.

Bekennen, als Wir aus beweglichen Ursachen Martin Luther, Augustiner-Ordens, her gen Worms gefordert, daß Wir ihm deshalb Unser und des heiligen Reiches frei, gestrackt Sicherheit und Geleit wider Männiglich gegeben und zugesagt haben, und thun dies von kaiserlicher Macht wissentlich in Kraft dieses Briefes also, daß er in 16 Tagen, den nächsten nach Ueberantwortung dieses unsers Briefs her gen Worms kommen, und daselbst Unser und des Reiches Stände Handlung auswarten, und darnach von dannen, bis wieder an sein sicher Gewahrsam ziehen soll und mag, von Uns und aller Männiglichen unbeleidigt und unverhindert, und gebieten darauf allen Churfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen, Prälaten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Vitzthumen,

Vogten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheißen, Bürgermeistern, Richtern, Räthen, Bürgern, Gemeinen und sonst allen andern Unsern und des Reichs Unterthanen und Getreuen, in was Würden, Stands oder Wesens, ernstlich mit diesem Brief, und wollen, daß sie solch Unser Sicherheit und Geleit an dem gedachten Martin Luther stet und fest halten, ihm auch in seinem Hin- und Wiederziehen geleiten und geleitet zu werden verschaffen, und ihn dawider nicht beleidigen noch bekümmern, noch das Jemand anders zu thun gestatten in keiner Weise, als lieb einem Jeden sei, Unsere und des Reichs schwere Ungnade und Strafe zu vermeiden.

Das meinen Wir ernstlich mit Urkund dieses Briefs. Gegeben in Unser und des Reichs Stadt Worms am 16. Tage des Martii nach Christi Geburt fünfzehnhundert und im ein- und zwanzigsten Jahre."

Melanchthon schwieg und warf, gleich Lucas Kranach, einen fragenden, besorgten Blick auf

Luther. Unwillkürlich dachten sie an Hussens Schicksal zurück, welchen der kaiserliche Geleitsbrief nicht hatte vor dem Tode bewahren können.

Luther blieb eine Weile still, in tiefes Nachdenken versunken. Darauf blickte er auf und, die ängstlichen Blicke der Freunde bemerkend, hob er an: „So antworte ich denn Kaiser Carol, daß ich des Widerrufs halben nicht erscheinen werde. Will aber Seine kaiserliche Majestät mich über das fordern, daß ich soll umgebracht werden, und mich wegen dieser meiner Antwort für einen Feind des Reiches halten, will ich mich erbieten zu kommen,“ — hierauf fügte er gegen Lucas Kranach gewandt leise hinzu: „wiewohl ich gewiß bin, daß die Bluthunde nicht eher ruhen werden, bis sie mich hingerichtet haben.“

Melanchthon, dessen durch Angst und Zärtlichkeit geschärftes Ohr diese Worte vernommen, ergriff mit seinen beiden Händen die Rechte Luther's, schaute ihm mit einem Blicke grenzenloser Verehrung in's Gesicht und sagte: „Mein großer väterlicher Freund,

an deiner Miene erkenne ich wohl, daß dein Entschluß unwandelbar ist, daß du mit deinem Heldenmuthe und deiner erhabenen Ergebung, durch den Segen deines Bewußtseins gestützt, der schrecklichen Gefahr entgegenschreiten wirst. Und so richte ich denn nur die einzige, innige Bitte an dich: Laß mich dich begleiten! Laß mich in der schwersten Stunde deines Lebens an deiner Seite stehen!"

Gerührt schloß ihn Luther in seine Arme und sagte: „Nein, Bruder Philipp, so tief es mich bekümmert, ich kann dir deine Bitte nicht gewähren. Denn du mußt jetzt zugleich für mich während meiner Abwesenheit arbeiten. Du kannst es wohl auch noch besser machen, denn ich. Darum ist's auch nicht viel Schade um mich. An dir wird unser Gott noch einen gelehrten Streiter haben. Und komme ich nicht wieder, und morden mich meine Feinde, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit des göttlichen Wortes zu verharren!"

Melanchthon blickte ihn mit einem stolzen, schönen Lächeln an und antwortete: „Bin ich denn umsonst so lange in deiner Nähe gewesen und deiner Liebe und Freundschaft gewürdigt worden?“

Siebenunddreissigstes Kapitel.

„Hier steh' ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!"

Am 2. April*) 1521 zog Luther, die Angst des Irdischen hinter ihm lassend, zum Thore von Wittenberg hinaus.

Nichts hatte ihn zurückhalten können. Die Universität, seine Freunde, das ganze Volk von Wittenberg hatte ihn beschworen, zu bleiben; er aber zog aus im Namen des Herrn, „dem Behemot in sein Maul, in seine großen Zähne zu treten."

*) Lenz giebt den 2. an; in „Luther und dessen Reformation" (Stuttgart) ist der 4. angegeben; Pfizer bestimmt den Datum gar nicht.

Er saß, mit seiner Mönchskutte bekleidet, auf einem Rollwagen, welchen ihm der Magistrat von Wittenberg besorgt hatte, „die Flöt' in einer Hand, die Bibel in der andern." Es begleiteten ihn Kaspar Sturm, der kaiserliche Herold, Nicolaus Amsdorf, sein Amtsgenosse, Peter von Suaven, ein junger pommerscher Edelmann, und Dr. Hieronymus Schurff, der Jurist, der ihm als Rechtsbeistand dienen wollte.

Volk und Studenten begleiteten ihn bis vor's Thor, zerflossen in Thränen und machten das Zeichen des Kreuzes hinter ihm her. Zu Melanchthon, der sich gar nicht von ihm trennen wollte, sagte er heiter: „Tröste dich nur! Nach mir werden sie dich suchen!"

In Leipzig ward dem Durchreisenden ein Ehrentrunk gereicht. In Naumburg trat ein alter Priester an ihn heran, überreichte ihm ein Bild und sagte: „Dieser Mann möge dir ein Vorbild sein! Gleich ihm halte mit breitem Fuß bei der Wahrheit aus; dann wird auch Gott bei dir aushalten!"

Das Bild stellte die Züge des verbrannten Reformators Savonarola dar.

Von Naumburg ging es nach Weimar. Als der Zug in der Stadt angelangt war, schlugen kaiserliche Abgeordnete gerade das kaiserliche Verbotsmandat wider Luther's Schriften an. Dieses Mandat, welches sich Karl hatte von den päpstlichen Nuntien abdringen lassen, und welches eigentlich schon eine Verdammung Luther's und seiner Lehre in sich schloß, wäre wohl geeignet gewesen, auch einen Beherzten einzuschüchtern. Sogar der kaiserliche Herold, betroffen von dieser drohenden Manifestation, fragte: „Herr Doctor, wollet Ihr noch weiter ziehen?"

Allein Luther, die Einschüchterungsversuche seiner Feinde durchschauend, entgegnete trotzig: „Unangesehen, daß man mich in den Bann gethan, hinein wollen wir nach Worms trotz aller höllischen Pforten und denen, die in der Luft herrschen! Ich versehe mich des kaiserlichen Geleits."

Als Herzog Johann diese Antwort erfuhr, ließ er den Mönch auffordern zu einer Predigt in

Weimar und entließ ihn, nachdem er ihn reichlich mit Reisegeld beschenkt.

Auch in Erfurt und Gotha bestieg er auf inständiges Bitten die Kanzel und sprach, „wie ein Apostel," zu dem zahllosen Volk. Schon vier Stunden vor Erfurt hatte ihn ein Reiterzug von 40 Pferden empfangen: Professoren, Magistratsmitglieder und Bürger, darunter Crotus, der Universitätsrector, der Licentiat Justus Jonas und Eoban Heß, der Dichter, empfingen den Mann des Ruhms und geleiteten ihn nach der Stadt, welche er ehedem mit dem klösterlichen Bettelsack terminirend durchwandert hatte.

Aber nicht allein sehen, sondern auch hören wollte man den Mann, von dessen Lippen die Wahrheit und die Trostfülle des Evangeliums floß. Man geleitete ihn nach der Augustinerkirche. Das Gedränge war so groß, daß die Emporkirchen unter der Last einzubrechen drohten, und einige ängstliche Zuhörer durch die Fenster auf den Kirchhof sprangen. Und er redete in seiner gefahrvollen Lage nicht von sich selbst, seiner Zukunft, seinem schweren Gange,

der Entscheidung, welcher er entgegenging; sondern allein von biblischer Wahrheit. Er predigte nicht sich selbst, sondern Christum! — Getragen und gehoben von seiner großen Idee und seinem erhabenen Bewußtsein, hatte er sich über alle menschliche Schwäche emporgeschwungen. Die Rücksicht auf sich selbst, alles Irdische lag tief unter ihm. Seine Seelenruhe war so groß, daß er des Abends in der Herberge häufig die Laute anschlug oder seiner geliebten Flöte heitere Weisen entlockte.

Von Tage zu Tage steigerte sich die Theilnahme an dem großen Triumphzuge des kühnen Augustiners. „Wo er in eine Stadt einzog,“ sagt eine alte Nachricht, „lief ihm das Volk entgegen, um den Wundermann zu sehen, der so kühn wäre und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen dürft'.“

Auch sein Bruder Jacob und sein Schulfreund Reineck schlossen sich unterwegs dem Zuge an.

In Eisenach aber ward er krank in Folge einer Verkältung; doch ein zu guter Stunde angebrachter

Aderlaß behob die Krankheit. Nach einer Nacht ruhigen Schlafes setzte er seine Reise fort.

Von Frankfurt aus schrieb er an Spalatin: „Wir kommen, mein Spalatin, obgleich der Satan mit mehr als einer Krankheit mich zu hindern gesucht; denn den ganzen Weg von Eisenach bis hierher bin ich unpaß gewesen, und auch jetzt noch, auf eine mir zuvor unbekannte Weise. Ich sehe auch, daß das Mandat Caroli mir zum Schrecken ist verbreitet worden. Aber Christus lebet noch; derohalben wollen wir hinein nach Worms zu Trotz allen höllischen Pforten. Andere Briefe hab' ich nicht wollen schreiben; ich habe denn zuvor gesehen, was zu thun ist, daß wir nicht den Satan aufblähen, welchen ich mir vielmehr fürgenommen zu erschrecken und zu verachten. Mache also die Herberge zurecht."

Bei Oppenheim empfing er jene Einladung des Sickingen. Während er noch zögerte, dem Ueberbringer derselben, Martin Bucer, seinem Freunde von Heidelberg her, zu antworten, näherte sich ihm ein großer, hagerer Mann aus dem Zuge und flüsterte ihm zu: „Traue dem Graumönch nicht; er

will nur, daß die Geleitsfrist verstreiche!" — worauf denn Luther die uns bekannte Antwort gab.

Kurz vor Worms noch schickte ihm ein Rath des Churfürsten einen Boten entgegen und ließ ihn warnen: Es wäre zu besorgen, daß ihn das Schicksal Hussens träfe; er möchte lieber nicht kommen. Da antwortete Luther die unvergeßlichen Worte: „Ist schon Huß zu Asche verbrannt worden, so ist doch die Wahrheit nicht mit ihm verbrannt. Es will mich zwar der Teufel irre und furchtsam machen, weil er seines Reiches Untergang merket; doch muß ich meinem Berufe folgen und nach Worms ziehen, dahin ich gefordert bin. Ich will nach Worms hinein, wenn auch gleich so viel Teufel als Ziegeln auf den Dächern allda wären *)!"

Ein wackerer kaiserlicher Kriegsmann, welcher diese Antwort hörte, sagte bewundernd: „Nun, Ihr habt ja doch einen größern Herrn, denn ich; der wird Euch helfen und schirmen!"

---

*) „Denn," sagt' er kurz vor seinem Tode, „ich war unerschrocken und fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so tolle machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre!"

So langte er in Worms an, am 16. April 1521, eines Dienstags gegen Mittag, als man eben bei Tische saß.

Wie nun der Thürmer vom Dom in die Trompete stieß, lief Alles auf die Straße, den Mönch zu sehen. Unbeschreiblich war der Zulauf der um seinen Wagen sich drängenden Menschen. Der Einzug des Kaisers war nicht von einer so großen Menge beschaut worden.

Er saß auf dem offenen Rollwagen, den ihm der Rath zu Wittenberg zur Reise gegeben, in seiner Augustinerkutte. Mit heiterem Lächeln begrüßte er die verwunderte, bewegte, gaffende Menge. Seine Züge spiegelten eine ruhige, feste Zuversicht ab.

Vor ihm her ritt der kaiserliche Herold, den Wappenrock mit dem Reichsadler über dem Arm.

Bei ihm auf dem Wagen saßen sein Bruder Jacob, der Licentiat Niclas von Amsdorf und Suaven, der pommersche Edelmann. Dem Wagen folgten zu Pferde der Licentiat Jonas von Nordhausen mit seinem Famulus, die sächsischen Hofleute

Bernhard von Hirschfeld, Hans Schott, Albrecht von Lindenau und viele andere Herren vom Adel.

In einer der Straßen drängte sich ein Mönch vor den Zug, hielt mit ekstatischer Aufregung ein Kreuz in die Höhe und sang die Worte (aus einem lateinischen Kirchengesange):

„Endlich kommst du, lang Ersehnter,
In Todesschatten harren wir dein!"

Langsam, ordnungsvoll und feierlich bewegte sich der Zug bis zu der Herberge, in welcher auch die sächsischen Räthe von Thunau und von Feilitsch und der Reichsmarschall Pappenheim Quartier genommen.

Als der Wagen anhielt, erhob er sich und sprach leise: „Gott wird mit mir sein!" — So stieg er ab.

An der Treppe des Gasthofes begrüßte ihn ein Greis mit dünnem Silberhaar: „Willkommen, du angenehmer Gast, auf welchen wir Kinder der Finsterniß so lange schon warten!"

Kaum war er in seinem Zimmer, so fanden sich Fürsten und andere hohe Standespersonen bei ihm ein, bezeigten ihm ihre Theilnahme und Achtung,

und Etliche holten sich Raths von ihm. Man begegnete ihm mit aller der Ehrerbietung, die man denen zu erzeigen pflegt, welche den Beruf und die Macht haben, die Meinungen der Menschen zu berichtigen und aufzuklären.

Es war spät am Abend, als er, nachdem ihn die zahlreichen Gäste verlassen, die nöthige Zeit und Ruhe gewann, sich zu sammeln. Er griff nach seiner Flöte, setzte sich an's Fenster, und bei dem Frieden der Nacht, bei der Harmonie der Töne fand sein Herz Worte an den Lenker der Weltgeschicke. Die Brust mit dem Gefühle von der Wichtigkeit des Momentes erfüllt, kniete er nieder und betete *). —

*) Von diesem Gebet, welches belauscht wurde, führen wir nur eine Stelle an: „Ach Gott, o du mein Gott, stehe mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! Thue du es; du mußt es thun, du allein! Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache; hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren in der Welt zu thun. Wollt' ich doch wohl auch gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist! Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens; es hinket Alles, was Fleisch ist und nach Fleische schmeckt."

Es war am Morgen des 17. April.

Kaiser Karl schritt in seiner gemessenen, stattlichen Weise in einem Zimmer des bischöflichen Palastes auf und nieder.

Glapio, der Graumönch, stand am Fenster, ließ durch seine dünnen Finger den Rosenkranz gleiten und hüllte den Kaiser in seinen durchdringenden, lauernden Blick ein.

Aleander stand in der Mitte des Zimmers und sprach lebhaft und gesticulirend. „Noch einmal,“ waren seine letzten Worte, „bietet der heilige Vater Eurer Majestät seine unverbrüchliche Freundschaft an. Er will mit Euch dieselben Freunde und dieselben Feinde ohne Ausnahme haben: dasselbe Wollen und Nichtwollen zum Angriff und zur Vertheidigung will er theilen mit Eurer kaiserlichen Majestät —“

„Wenn ich Seiner Heiligkeit nämlich den deutschen Mönch opfere,“ sagte Karl trocken.

„Eure Majestät müßte natürlich versprechen, alle Die, so vom katholischen Glauben abweichen und den apostolischen Stuhl böslich verlästern, zu

verfolgen und zu bestrafen. Und da dieser ketzerische Mönch in Folge seines Abfalls und seiner Lästerung bereits mit dem päpstlichen Banne belegt worden, so müßte Eure Majestät denselben gar nicht mehr hören."

„Trotz meines kaiserlichen Wortes?" fragte Karl mit einem stolzen Aufwerfen des Hauptes und indem er einen fragenden Blick auf den Graumönch warf.

„Ich glaube, Eure Eminenz täuscht sich noch immer über die deutschen Zustände," sagte Glapio mit seiner salbungsvollen Miene. „Es ist in der That zu besorgen, daß Seine kaiserliche Majestät durch Härte und Strenge und insonderheit durch Wortbruch hinsichtlich des Geleitsbriefes ebensowohl sich selbst, als dem römischen Stuhle einen schlechten Dienst erweisen würde. Wir befinden uns ohne Rüstung und Waffen in einer gährenden, feindseligen, von den neuen Ideen ergriffenen Menge. Wir stehen vor der Schwelle einer gefährlichen Empörung. Ich selbst habe in diesem Palast, in den kaiserlichen Gemächern Zettel mit Drohworten gefunden.

Ein Anschlag am Rathhause kündigt den Romanisten die Feindschaft von 400 verbundenen Rittern an, weil man Ehre und göttlich Recht unterdrücke. Sie seien verschworen, den gerechten Luther nicht zu verlassen.

„„Schlecht schreib' ich,““ schließt dieser Anschlag, „„doch einen großen Schaden mein' ich: Mit 8000 Mann Kriegsvolk: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh!““

Die Schlußworte beweisen, daß sich die Ritterschaft sogar mit den Bauern zum Schutze des Ketzers vereinigt hat. Ueberdies genießt dieser Martinus selbst unter den Fürsten und Herren ein ganz unglaubliches Ansehen. Seine Herberge wird nicht leer von vornehmen Verehrern und Anhängern, die ihm Muth zusprechen.

Kann nun Eure Eminenz unter solchen Umständen immer noch zu Gewaltmaßregeln rathen?“

Karl hatte sich niedergesetzt und sein Auge, wie es schien, geweidet an der Verlegenheit und Wuth, in welche Glapio's Einwendungen den päpstlichen

Nuntius versetzt hatten. Als Glapio aber schwieg, begann er, indem sein bleiches, starres Gesicht sich ein wenig röthete: „Mein frommer Beichtvater ist angesteckt von der Furcht, welche sich gar Vieler an meinem Hofe, sogar einiger Churfürsten bemächtigt hat. Wir für Unsere Person theilen diese Furcht nicht; und als mir noch vor wenigen Minuten der Churfürst von Mainz mit Entsetzen berichtete, es stünden, um jedes Luthern angethane Unrecht zu rächen, 400 gleichgesinnte Ritter unter Anführung Sickingen's in der Nähe von Worms, habe ich ihm geantwortet: Jene 400 werden vielleicht zur Rache ebenso rüstig dastehen, wie jene 300 Mutier, die nämlich einzig und allein in dem einen Mutius bestanden. — Ueberdies stehet Franz von Sickingen in meinem Dienste, und so darf ich wohl eher auf seine Ergebenheit, als auf Feindseligkeiten von seiner Seite rechnen. Was aber die Aufregung des gemeinen Volkes angehet, so müßte ich ja kein Abkömmling Karl's des Großen sein, wenn ich darauf nur die geringste Rücksicht nehmen wollte.

Wenn ich nun aber dennoch und trotzdem, daß mir diese zudringlichen und rohen Deutschen recht in der Seele zuwider sind, und daß ich fest entschlossen bin, den alten Glauben zu schützen und aufrecht zu halten, den Geleitsbrief geachtet wissen will: so geschiehet solches, weil ich der Ueberzeugung lebe, daß, was man versprochen, man auch halten muß. Und wenn Treu' und Glauben nirgends mehr gelitten würden," fügte er mit einem ironischen Blicke auf den Nuntius hinzu, „so sollen sie doch allezeit an meinem Hofe Zuflucht finden!

Dies ist mein fester Entschluß. Und darum werden Wir den Mönch anhören, wie Wir ihm zugesagt.

Sollte er freilich auf seiner Ketzerei hartnäckig verharren und zu keinerlei Widerruf zu bewegen sein, so werden Wir, bereitwillig und mit Freuden in des heiligen Vaters Wünsche eingehend, das Verdammungsurthel über ihn ergehen lassen. Denn ich wiederhole, daß ich dem Beispiele meiner fürstlichen Ahnen folgen und meinen Ruhm in Schirmung der römischen Kirche suchen will!"

Eine Bewegung mit der Hand bedeutete dem Nuntius, daß er in Gnaden entlassen sei.

Aleander aber verbarg, sich empfehlend, nur mit Mühe seinen Groll und seinen Aerger.

Als er das Zimmer verlassen hatte, schaute Karl eine Weile gedankenvoll zu Boden; darauf sagte er mit seinem ironischen Lächeln: „So sind wir denn mit einem Male gute und ergebene Freunde des Papstes geworden! Dieser starrköpfige Augustiner hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Er ist ein Wahnsinniger und hat den Tod verdient!“ sagte der kaiserliche Beichtvater mit zornigem Blicke. „Widerruft er, so werden ihn seine eignen Anhänger ermorden; widerruft er nicht, nun, so müssen wir ihn preisgeben und morden lassen.“

Es war desselbigen Tages um vier Uhr Nachmittags, als der kaiserliche Reichsmarschall, Ulrich von Pappenheim, Luthern abholte zu der Versamm-

lung in der Pfalz (dem bischöflichen Palaste), wo Kaiser Karl sein Hoflager hatte*).

Als er in der Straße erschien und das Volk grüßte, riefen einige Stimmen in seiner Nähe: „Gott segne deinen Gang!" Das Gedränge war überwältigend. Die Straßen faßten die ungeheure Menge der Zuschauer nicht; viele Dächer waren mit Menschen besetzt. Fast mit Gewalt mußte man ihm Bahn machen; ja etliche Male, wo durchaus nicht durch das Gedränge zu kommen war, führte man ihn durch Häuser und Gärten.

Als er die Treppe des Rathhauses hinanstieg, trat der greise deutsche Feldhauptmann Georg von Frundsberg an ihn heran, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber auf

*) Es steht jetzt eine schöne evangelische Kirche auf dem Platze. Sie wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts gebaut und mit einem Frescogemälde, Luther vor Kaiser und Reich darstellend, geschmückt.

rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost! Gott wird dich nicht verlassen!“

„Sein heiliger Wille geschehe!“ versetzte Luther mit Fassung.

Als er in den Saal getreten, der gedrängt voll war — selbst vor den Fenstern ragten die Köpfe der Zuschauer über einander — nahten sich ihm einige von den Reichsgliedern. „Wenn sie Euch überantworten werden,“ flüsterte der Eine ihm zu, „so sorget nicht, was oder wie Ihr reden sollet. Denn es wird Euch zu der selbigen Stunde gegeben werden, was Ihr reden sollet!“ — „Fürchtet Euch nicht vor denen,“ flüsterte ein Anderer, „die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten!“

Der Reichsmarschall aber erinnerte ihn daran, daß er sich darauf beschränken müsse, nur auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten.

Und da stand nun der Sohn des Bauern, der Schüler der trübsinnigen Nollbrüder, der schwermüthige Mönch vor Kaiser und Reich; da stand der deutsche Volksmann, schlicht und derb, vor dem

hohen, stolzen spanisch-burgundischen Herrn. Von der Peterskirche zu Eisleben, wo er als Säugling die christliche Weihe erhielt, hatte ihn die unsichtbare Hand, die jedem Leben Weg und Steg zeigt, in wunderbaren Krümmungen bis zu dieser Stelle geführt. Da stand der deutsche Held, der gewaltige Augustiner, zu bezeugen vor aller Welt, daß die Wahrheit unsterblich sei, daß sie, verschüttet und versteckt unter dem Schutt und Geröll einer alten, morschen Zeit, nur der Stunde und des Mannes gewartet, in welcher und von welchem sie hervorgehoben und der Menschheit wiedergegeben werden würde!

Luther war bleich, seine Miene sinnend, bewegt. Das Getöse, welches bei seinem Eintritt im Saale entstanden, sowie der Glanz der Versammlung, hatten denn doch einigen Eindruck auf ihn gemacht.

Als aber der Triersche Kanzler, Johann von Eck, hervortrat und ihn anredete, richtete er seine hagere Gestalt in die Höhe und schaute dem Frager mit bescheidenem, aber festem Blicke in's Gesicht.

„Ich frage Euch," hob der Kanzler laut und feierlich an,

„zum Ersten, ob Ihr die Bücher, welche auf dieser Bank vor Euch liegen, für die Eurigen erkennet?"

Schon schwebte ein kühnes, unbedenkliches Ja auf Luther's Zunge, als Schurff, sein Rechtsbeistand, rasch dazwischenrief, man solle die Titel der Bücher einzeln verlesen.

Als solches geschehen, sagte Luther: „Ich erkenne sie alle für die meinigen an."

„Ich frage Euch zum Zweiten," fuhr der Kanzler fort,

„ob Ihr heut', an dieser Stelle, vor Kaiser und Reich, den Inhalt dieser Schriften zu widerrufen gedenket?"

Es war nicht Furcht, Muthlosigkeit oder Unentschiedenheit, was ihn abhielt, auch auf diese Frage eine rasche, entscheidende Antwort zu geben. Es war Verlegenheit um die Form, in welche er sie einkleiden sollte; es war ein warnender Wink von Schurff, seinem Rechtsbeistande; es war Besorgniß

vor den Fallstricken seiner Feinde; es war endlich das Bewußtsein von der unermeßlichen Wichtigkeit seiner Antwort vor dieser großen, mächtigen Versammlung *).

Sein Zögern und seine sinnende Miene täuschten Viele; man glaubte, er sei erschrocken oder wankelmüthig. Die Spanier lachten höhnisch; ein Strahl der Hoffnung erhellte Glapio's düstere Züge. Der Kaiser drehte den Kopf nach den Churfürsten um und sagte mit seinem stereotypen ironischen Lächeln: „Der könnte mich nicht zum Ketzer machen!"

Luther aber sprach endlich mit bewegter Stimme: „Weil dies denn eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort anbelanget, welches der größte Schatz im Himmel und auf Erden ist, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges zu sagen,

---

*) Die Versammlung bestand aus dem Kaiser und dessen Bruder Ferdinand, 6 Churfürsten, 24 Herzögen, 8 Markgrafen, 77 Deputirten der freien Reichsstädte, 7 fremden Gesandten, 30 Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten der Kirche, den päpstlichen Nuntien und vielen Fürsten, Grafen und Reichsbaronen.

sintemal ich weniger, denn die Sache erfordert, oder mehr, als es der Sachen gemäß wäre, unbedacht behaupten könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat: Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater! Derohalben bitte ich von kaiserlicher Majestät auf's Allerunterthänigste und Demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelenseligkeit auf die fürgehaltenen Fragstücke richtig antworten möge."

Der Kanzler wandte sich an den Kaiser, und der Kaiser bewilligte mit seiner kalten, unbeweglichen Miene die Bedenkfrist, fügte aber die ironische Bemerkung hinzu, der Mönch habe wohl Zeit zum Besinnen genug gehabt.

Darnach ward Luther entlassen und die Versammlung aufgehoben.

Als Luther wieder auf der Straße erschien, empfing ihn die Menge mit beifälligem Zuruf, und eine Stimme rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen!"

In seiner Herberge aber fanden sich viele Ritter ein, beglückwünschten ihn und sagten: „Die Päpstlichen und Pfaffen fordern Blut, reden dem Kaiser vor, die Pflicht gegen die Kirche sei bindender, als das Wort, das er dem Ketzer gegeben. Sie wollen Euch verbrennen. Aber das soll nicht geschehen; eher sollten sie uns Alle mit verderben!"

Auch fand sich Johann Cochläus, der Dechant aus Frankfurt, in Luther's Herberge ein und wollte ihn bereden, das kaiserliche Geleit aufzusagen. „Wär' ihm aber bald schlecht bekommen. Hätt' ihm der rechtschaffene Vollrath von Watzdorf bald des Geleits gegeben, daß ihm das Blut über den Kopf gelaufen wäre, so man ihm nicht gewehret hätte."

Der Tag der Entscheidung war gekommen: der 18. April 1521.

Wieder um vier Uhr Nachmittags ward Luther von dem Reichsmarschall abgeholt. Das Gedränge war wo möglich noch größer, als am Tage vorher; der Aufschub hatte die Spannung gesteigert.

Zwei Stunden mußte er außen warten. Erst um sechs Uhr betrat er den Fürstensaal, der bereits von Fackelschein hell erleuchtet war.

Wieder trat der Official Johann von Eck aus der Versammlung vor und begann: „Gestern Abend hat kaiserliche Majestät dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal du die Bücher, so wir dir vorgezählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil du aber auf die Frage, ob du etliche von denselben für nichtig hieltest, oder Alles, dazu du dich bekennest, für recht halten und billigen wolltest, Bedenkzeit gebeten hast, welche nun aus ist, wiewohl du hättest von Rechtswegen nicht sollen länger Bedenkzeit erlangen, weil du eine so lange Zeit wohl gewußt hast, wozu du erfordert worden, und des Glaubens Sachen Allen so gewiß, und ein Jeglicher darin dermaßen berichtet sein sollte, daß er zu jeder Zeit desselben gewissen und beständigen Grund, Ursach' und Rechenschaft geben könnte, geschweige denn du, der du ein solcher großer und geübter Doctor der heiligen Schrift bist: wohlan, so gieb endliche Antwort auf der kaiserlichen

Majestät Suchen, welcher milde Güte du in der erlangten Bedenkzeit erfahren hast: Willst du deine anerkannten Bücher allzumal vertheidigen oder aber etwas davon widerrufen?"

Diese Anrede, welche der Official zuerst lateinisch vorgetragen, wiederholte er darauf deutsch; und als er geendet hatte, warf er einen raschen, fragenden Blick auf das Gesicht des kaiserlichen Beichtvaters, welcher unter den Zuschauern stand.

Luther fühlte wohl heraus, daß etwas Erleichterndes für ihn in der Anrede des Trierschen Kanzlers lag, daß ihm insbesondere die letzten Worte desselben gleichsam eine Rückzugspforte öffneten. Allein von der Weihe dieser Stunde erfüllt, verschmähte er jede Zweideutigkeit, jeden Rückhalt.

Er trat einen Schritt vor und begann mit zwar bescheidenem, aber festem, feierlichem Tone:

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser, durchlauchtigste Fürsten, gnädigste und gnädige Herren!

Auf den Termin, mir des gestrigen Abends gestellt, erscheine ich als der Gehorsame und bitte

Eure kaiserliche Majestät und Gnaden, die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit gnädiglichst anzuhören. Und so ich wegen meiner Unerfahrenheit Jemand entweder seinen gebührlichen Titel nicht geben würde, oder aber mit einigen Geberden und meiner Weise wider die höfliche Sitte handeln sollte, mir Solches gnädiglichst zu verzeihen, als Einem, der nicht an fürstlichem Hofe erzogen, sondern in Mönchswinkeln aufkommen und erwachsen ist.

Von den zwei mir vorgelegten Fragen hab' ich schon gestern auf die erste eine bejahende Antwort gegeben, bei welcher ich auch fest bleiben und bestehen will, daß nämlich die angezeigten Bücher mein seien, es wäre denn, daß durch Betrug Mißgünstiger etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen wäre. Was aber die andere Frage betrifft, so bitte ich kaiserliche Majestät, sie wolle ein fleißig Aufachten haben, daß meine Bücher nicht einerlei Art sind.

In etlichen ist der Glaube und die Sittenlehre so evangelisch und schlicht gehandelt, daß auch meine Widersacher sie für nützlich und unschädlich an-

erkennen müssen. Erkläret doch sogar die heftige Bulle etliche meiner Bücher für unschädlich, wiewohl sie dieselben durch ein widernatürlich Urtheil verdammet. Diese kann ich nicht widerrufen, ohne der christlichen Wahrheit abzusagen.

Ein anderer Theil meiner Schriften ist gegen das Papstthum, seine Einrichtungen und Satzungen gerichtet, als wider die, so mit ihren bösen Lehren und Exempeln die christliche Welt an Leib und Seele verwüstet haben. Denn das kann Niemand leugnen, daß dadurch die Gewissen der Gläubigen auf's allerinnigste gefangen, beschwert, gemartert und gepeinigt, auch Hab' und Gut der hochberühmten deutschen Nation durch unglaubliche Tyrannei verschlungen und ersäuft werde.

Widerriefe ich diese, so würde ich diese Tyrannei ja nur stärken und bestätigen, und der Gottlosigkeit Thür und Thor öffnen. Mein lieber Gott, wie ein großer Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei würde ich sein!

Die dritte Art meiner Bücher endlich sind gegen meine Widersacher geschrieben, die sich unterstanden,

die römische Tyrannei zu vertheidigen und die von mir gelehrte gottselige Lehre zu dämpfen. Wider dieselben, bekenne ich, bin ich heftiger und schärfer gewesen, denn dem christlichen Wesen und Stande geziemet. Denn ich mache mich nicht selbst zu einem Heiligen. Doch wie dem auch sei, weil ich ein Mensch, nicht Gott bin, so mag ich meine Büchlein durch keine andere Handhabung erhalten, als mein Herr Jesus seine Lehre unterhalten hat, der, als er von Hannas über seine Lehre befragt und vom Diener auf einen Backen geschlagen ward, sagte: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei!

So nun der Herr selbst sich nicht geweigert hat, anzuhören Zeugniß gegen seine Lehre auch von dem allerschnödesten Knecht, wie viel mehr sollen die, die nichts anderes vermögen, denn irren, wie ich, begehren und erwarten, ob mir Jemand Zeugniß wollte geben wider meine Lehre.

Und so fordere ich denn Alle und Jede, Höchste und Niedrigste, auf, mich aus evangelischen und prophetischen Schriften meines Irrthums zu über-

weisen. Und so überwiesen, bin ich willig und bereit, alle Irrthümer zu widerrufen, und will ja der Erste sein, meine Bücher in's Feuer zu werfen!

Aus welchem Allen ich meine, daß offenbar werde, wie ich genugsam bedacht, erwogen und ermessen habe die Gefahr besorglicher Zwietracht, Aufruhr und Empörung, von meiner Lehre in der Welt erwachsen, daran ich gestern ernstlich bin erinnert worden.

Wahrlich, mir ist das das Allerlustigste, zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Parteiung, Mißhelligkeit und Unfriede werden. Denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!

Doch bitte ich unterthänigst, man wolle bedenken, erwägen und ermessen das Unheil, so aus leichtsinnigem und ungöttlichem Handeln in dieser Sache hervorgehen könnte! Ich sage das nicht darum, daß so großen Häuptern meine Lehre und Unterweisung von nöthen sei, sondern daß ich meinem deutschen Heimathlande meinen Dienst nicht habe sollen und wollen entziehen.

Und hiemit Eurer kaiserlichen Majestät und Gnaden ich mich unterthänigst befehle, in Demuth bittend, sie wollen durch meiner Abgünstigen üble Meinung mich nicht ohn' Ursach' verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen!"

Luther hatte deutsch gesprochen, die Deutschen hatten ihn gehört. Aber um des Kaisers und der Spanier und Welschen willen verlangte man von ihm, daß er seine Rede in lateinischer Sprache wiederhole.

Angegriffen und erschöpft von der Aufregung, Anstrengung und der Hitze, die im Saale herrschte, zögerte er eine Weile. Und Friedrich von Thunau, der sächsische Rath, sagte freundlich zu ihm: „Könnet Ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor."

Aber er raffte seine Kraft zusammen und wiederholte seine Rede in lateinischer Sprache, also, daß Kaiser Karl, der ihn Anfangs doch so geringgeschätzet, jetzt die Bemerkung machte: „Der Mönch redet gut und unerschrocken!"

Gleichwohl konnte man sich mit Luther's Antwort noch nicht begnügen; Kaiser und Stände

mußten auf eine bestimmte Erklärung dringen, denn so war beschlossen worden.

„Ihr habet nicht zur Sache geredet," erwiderte daher der kaiserliche Orator nach kurzer Pause; „zum Disputiren ist ja hier nicht der Ort. Wenn Ihr nur die Bücher widerriefet, in welchen ein großer Theil Eurer Irrthümer sind, so würden ohne Zweifel kaiserliche Majestät aus angeborner Güte nicht dulden, daß die andern, so gut sind, verfolgt werden. Hätte Arius Einiges zurückgenommen, so würden nicht auch zugleich seine guten Bücher verbrannt worden sein. Auch bei Euch würde man Mittel finden, Eure Bücher nicht alle zu verbrennen, wenn Ihr nur das widerriefet, was von dem Concilium zu Costnitz verdammt und diesem Urtheil zum Trotz von Euch wieder aufgenommen ist."

Luther, der in Worms Disputation oder Widerlegung erwartet hatte, statt dessen aber sich ohne Weiteres als Irrlehrer behandelt sah, entgegnete kurz: „Auch ein Concilium kann irren!" Und da er bei diesen Worten die höhnisch lachenden Mienen der Spanier und Welschen sah, fügte er

mit gesteigertem Affecte hinzu: „Und ich will beweisen, daß es geschehen könne und geschehen sei!“

Nunmehr blieb auch dem geschickten Official kein Ausweg mehr.

„Nun, so frage ich Euch denn nochmals,“ sagte er langsam und feierlich, „und fordere ein bestimmtes Ja oder Nein: Wollet Ihr all’ Eure Sachen als rechtgläubig vertheidigen, oder seid Ihr gewillt, etwas zu widerrufen? — Wollet, eh’ Ihr Antwort gebt, wohl bedenken, daß, wenn Ihr jeden Widerruf hartnäckig verweigert, das Reich wohl wissen wird, wie es mit einem Ketzer zu verfahren habe!“

In Luther hatte sich nunmehr das volle Bewußtsein einer von keiner Willkür abhängenden, in Gottes Wort begründeten, um Papst und Concilien unbekümmerten Ueberzeugung erhoben. Die allgemeine Theilnahme, von deren Odem er sich angeweht fühlte, steigerte diese Ueberzeugung zur unerschütterlichen Zuversicht. Die ausgesprochene Drohung erweckte seine Entrüstung und befeuerte seinen Muth. Sein Gefühl war, wie er später

sagte; hätte er tausend Köpfe, so wolle er sich eher alle tausend abschlagen lassen, als widerrufen.

So in gesteigerter Bewegung, aber in völliger Klarheit des Bewußtseins dessen, was er fühlte und wollte, richtete er seine hagere Gestalt in die Höhe — Furchtlosigkeit im Auge, Unbeugsamkeit auf der Stirn — und sprach mit fester, schallender Stimme: „Weil denn Euer kaiserliche Majestät und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll*)!

Es sei denn, daß ich durch Zeugniß der Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien allein, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben) und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführet

---

*) „Dabo illud neque cornutum, neque dentatum" — durch diese Worte bezeichnet Luther gewisse bei Disputirübungen gebräuchliche Trugschlüsse, wodurch man die Wahrheit zu verschleiern pflegte. Es soll heißen: Bestimmt, rückhaltslos und deutlich will ich reden!

sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!"

Der Geist der Wahrheit ging durch das Haus. Seine heroische Standhaftigkeit, die ergreifende Gewalt seiner Sprache, seine funkelnden Augen, die Begeisterung in seinem offnen, deutschen Gesicht — dieses Alles hatte einen so tiefen Eindruck auf den deutschen Theil der Versammlung gemacht, daß Vieler Herzen, die er vordem noch nicht gewonnen hatte, ihm in dieser Stunde entgegenschlugen. Selbst die stolzen spanischen Granden und die erbitterten Welschen standen Anfangs stumm und ohne Bewegung, gleichsam versteinert von dem Unerhörten, was sie vernommen. Erst, nachdem er den Saal verlassen, befreiten sie sich von dem überwältigenden Eindrucke seiner Worte und machten ihrem innern Grolle durch Schimpfreden Luft: „Der aberwitzige Mönch!" — „Der verfluchte Ketzer!" — „Der bäuerische Grobian!" — „Man

verbrenne ihn stracks!" — „Einem Ketzer braucht man nicht Wort zu halten!" — Solcher Art waren die Urtheile und die Rathschläge, welche der Kaiser von seiner Umgebung zu hören bekam.

Aber für diese Fremdlinge hatt' er ja auch nicht gesprochen, der deutsche Mönch. Seine Nation, sein „liebes Vaterland" hatte in seinen trefflichsten und vornehmsten Männern seiner Rede gelauscht und war von seiner Begeisterung, seiner Glaubenskraft und der Wahrheit seiner Lehre erhoben und hingerissen worden!

Und heute noch, nach mehr als drei Jahrhunderten, wie viele Millionen lesen die welterschütternden Worte dieses deutschen Mannes mit Stolz, Bewunderung, Ehrfurcht und Erhebung! —

Er empfing, aus der Versammlung entlassen, zwei Begleiter, die ihn nach seiner Herberge führen sollten. Bei dem ungeheuern Menschengewühl gerieth er bald in's Gedränge. Da erhob sich ein furchtbares Geschrei. Hunderte von Edelleuten drängten sich heran, schreiend: man wolle „den großen Doctor" gefangen nehmen! Und schon er-

hoben sie die Arme zu seiner Befreiung. Erst als er ihnen selbst versicherte, daß man ihn nicht bewache, sondern begleite, gaben sie sich zufrieden.

Bis tief in die Nacht hinein ward seine Herberge nicht leer. Fürsten und Grafen kamen und gingen und konnten nicht satt werden, den Mann zu sehen und zu hören, der ihnen aus der Seele gesprochen hatte. Herzog Erich von Braunschweig aber, „der Stern deutscher Ritterschaft," der Held von Regensburg und mancher Feldschlacht, sandte ihm einen Labetrunk nach der erschöpfenden Stunde.

Als Luther fragte, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke, und er vernahm, daß ihm ein päpstlicher Herr den Labetrunk schicke, daß er sich aber deshalb nichts Böses zu versehen habe, führte er die fürstliche Kanne, voll Eimbecker Biers, zum Munde und sprach: „Wie Herzog Erich heut meiner gedacht hat, also gedenke seiner unser Herr Jesus Christus im letzten Kampfe *)!"

*) Dieser Worte — lautet ein Bericht — gedachte besagter Herzog in seiner letzten Stunde und ließ sich von einem bei seinem Bett stehenden Edelknaben mit evangelischem Troste erquicken.

Achtunddreissigstes Kapitel.

Der letzte Versuch. Abschied.

Es war am 19. Nachmittags.

Spalatin trat hastig in Luther's Herberge, während der junge Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Wilhelm von Braunschweig und Graf Wilhelm von Henneberg dieselbe eben verließen.

„O, mein starkmüthiger Martin!“ rief er, den Helden umarmend und zärtlich an sich drückend — „Gott ehret dich auf diesem Reichstage also, daß du viel mehr Zusehn und Ansehn hast, denn alle Fürsten und Herren!“

„Sage mir vor Allem, mein Spalatin, ist

mein Betragen vor Kaiser und Reich unserm edlen Churfürsten genehm und gefällig gewesen?“

„Churfürst Friedrich hatte sich besorgt, du möchtest verzagt werden, als du vor Kaiser und Ständen reden und antworten solltest. Als er aber Zeuge deiner heldenmäßigen Standhaftigkeit gewesen, ließ er mich gestern Abend noch zu sich rufen in seine Schlafkammer und sagte: „„O, wie schön hat Pater Martinus vor Kaiser und Ständen deutsch und lateinisch geredet! Er ist genug, oder vielleicht allzu herzhaft gewesen!““

„Ja, ich bin gar sehr geehrt worden durch viele der Fürsten. Selbst der junge muntere Landgraf Philipp, nachdem er einige Scherzreden mit mir gewechselt, hat soeben zu mir gesagt:

„„Habt Ihr Recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott!““ Ich bin aber der Meinung, daß die Fürsten durch ihre Theilnahme weniger mich, als Gott und sich selber, geehrt haben. Denn durch dieselbe haben sie ja klärlich an den Tag gelegt, daß sie der Wahrheit sich nicht schämen und Gott mehr anhangen, denn der kaiserlichen Gunst. Du

weißt doch schon, guter Spalatin, daß Kaiser Carol heut morgen einen Zettel in den Reichsrath geschickt hat des Inhalts: Weil der Luther nicht widerrufen wolle, so wolle er nach dem Exempel seiner Vorfahren den alten Glauben schützen, dem römischen Stuhle Hülfe leisten und den ketzerischen Mönch nebst seinen Anhängern in Bann und Acht thun und auf andern Wegen verfolgen und vertilgen. Fast nimmt es mich Wunder, daß er doch das freie Geleit halten will."

„Wenn's nach dem tückischen Aleander und dem herrschsüchtigen Glapio, so wie überhaupt nach den wüthenden Spaniern und Welschen gegangen wäre, so hätte dir Karl nicht blos das Geleit gebrochen, sondern dich auch dem Feuertode überantwortet. Ja, zu unsrer aller Schmach muß ich dir mittheilen, daß es auch unter deutschen Fürsten zur Sprache und Frage gekommen, ob man dir das Geleit halten müsse oder, wie mit Hussen zu Constanz, mit dir verfahren solle."

„O, mein Gott!" rief Luther traurig, „daß solcher Rath des Treubruchs auch unter deutschen

Fürsten Vertheidiger finden könnte, hätte ich nicht gedacht!"

„Zum Glück haben die meisten eine edlere Gesinnung ausgesprochen. Der treffliche Churfürst am Rhein, Pfalzgraf Ludwig, hat gesagt, es sei noch zur Zeit unvergessen, daß man dem Johann Huß nicht Wort gehalten; darum diejenigen, so darein gewilligt, hernachmals eben wenig Sieg und Glück mehr bekommen hätten. Darob hat sich Joachim von Brandenburg so sehr erhitzt und ist also mit dem Pfälzer zusammengerathen, daß Beide zu ihren Messern gegriffen. Dagegen hat Herzog Georg von Sachsen, der deiner Lehre doch abgeneigt und feindselig ist, frei und offen erklärt: die deutschen Fürsten würden diese Schande, daß man das Geleit sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstage, nimmermehr zulassen; es käme Solches nicht mit der alten deutschen Redlichkeit überein; was man versprochen, müßte man auch halten!"

„Das ist schön und fürstlich geredet!" rief Luther bewundernd, „und billig auch an dem sonst heftigen Feinde zu loben."

„Auch die Fürsten von Baiern erinnerten an die Schmach, die Sigismund der kaiserlichen Ehre angethan. Ueberhaupt aber ließen die Fürsten den Kaiser fühlen, daß er, dich in Bann und Acht erklärend, nicht die üblichen Formen beobachtet, wonach doch zuvor der Stände Gutachten einzuholen nöthig gewesen.

So hat denn Karl nachgegeben, hat sogar behufs neuer privater Unterhandlungen mit dir deine Geleitsfrist um einige Tage verlängert. Ein Reichsausschuß, bestehend aus neun Personen, den Churfürsten von Trier an der Spitze, wird nun noch einmal die gütliche Handlung mit dir versuchen. Insonderheit verspricht man sich viel von der Geschicklichkeit des badischen Kanzlers Vehus, der auch in den Ausschuß erwählt worden ist. Dieses Mannes Menschenkenntniß, Gelehrsamkeit und Rednertalent sollen so groß sein, daß er bishero mit diesen Gaben in allen Dingen durchgedrungen und seiner Gegner Meister geworden ist.“

Luther schüttelte trotzig den Kopf und sprach: „Aus der heiligen Schrift können sie mich nicht

widerlegen; und über Papst und Concilien bin ich hinaus. So werden sie mir wieder, gleich einem halsstarrigen Kinde, die Strafruthe vorhalten. Und hätt' ich tausend Köpfe, ich ließe sie mir alle abschlagen, ehe daß ich aus Furcht und ohne Ueberweisung Gottes Wort verläugnen thät'!"

„Du großer, starker deutscher Eichbaum!" sagte Spalatin mit einem Blicke voll Verehrung. „Selbst der päpstliche Blitz hat dir bishero nichts geschadet! Wolle nur Gott verhüten, daß es deinen Feinden gelinge, deine Wurzeln zu zerhauen und auszureuten! Denn ich muß dir nur sagen, deine Feinde sind ebenso geschäftig, als mächtig. Täglich und stündlich umlagern sie den Kaiser und suchen ihn zur Strenge und Härte gegen dich zu stimmen. Die Spanier zerreißen und verbrennen deine Bücher und sprechen von dir als einem dem Tode Verfallenen. Der tückische Aleander soll schon ein Verdammungsedict gegen dich bereit haben und nur auf die geeignete Stunde lauern, es dem Kaiser zur Vollziehung vorzulegen. Sein böses Gemüth hat sich heut deutlich in einer Aeußerung aus-

gesprochen, die belauscht worden ist: Er habe ein Edict gegen dich bereit, welches eine große Würgerei in Deutschland hervorbringen und bewirken werde, daß die Deutschen, gegen sich selbst wüthend, in ihrem eignen Blute ersticken würden! — In dem kalten, starren, räthselhaften Gesichte des Kaisers aber will man ein ironisches Lächeln bemerken, wenn er von der Theilnahme hört, welche dir vom Volke und sogar von hohen fürstlichen Häuptern gezollt wird.

Als er erklärt hat, daß er das dir zugesicherte freie Geleit unter allen Umständen gehalten wissen wolle, soll ihm der wüthende Aleander zugerufen haben, er werde es vor seinem Tode noch bereuen *)!"

„Nun wohl!" rief Luther, indem er zornentbrannt in die Höhe sprang — „auch Rom mit alle-

*) Karl V. soll sich gegen das Ende seines Lebens in der That bittere Vorwürfe gemacht haben, daß er Luthern das freie Geleit gehalten: Er sei durch das gegebene Wort nicht gebunden gewesen; vielmehr hätte er sein Versprechen vergessen müssen, um seinen Gott zu rächen; mit dem Tode Luther's würde die Ketzerei in der Wiege erstickt sein! — Freilich, ohne Luther gäb' es keine Lutheraner; aber auch keine Protestanten?

sammt seinen Creaturen soll es bereuen, daß es den deutschen Mönch so mit Füßen getreten und toll und giftig gemacht! Ich sage dir, mein Spalatin, sie sollen mich weder todt, noch meines Glaubens abwendig machen; und wenn der Papst selbst hierher käme und seine Kunststücke an mir versuchte. Denn ich fühl' es in dieser Stunde mehr, denn je zuvor, daß ich von Gott berufen bin, dem römischen Stuhle einen Stoß zu geben, also daß er niemals wieder in sein Gleichgewicht kommen wird!"

Im selbigen Augenblicke, da er noch dastand, hoch aufgerichtet, mit glühendem Gesicht und zornsprühendem Auge, trat die anmuthige, stattliche Gestalt des badischen Kanzlers Vehus in's Gemach.

Es war am 26. April, Morgens 10 Uhr.

Die Straßen von Worms waren wieder gefüllt mit zahllosem Volk, welches dem großen Sieger von Worms, der heut von dannen zog, den Scheidegruß zurufen wollte.

Denn er hatte gesiegt, trotzdem daß eigentlich

noch nichts entschieden war und trotz Bann und Reichsacht, die, gleich drohenden Unwettern, über ihm schwebten.

Er hatte dargethan die Kraft der evangelischen Wahrheit gegenüber den Satzungen menschlichen Wahnes; er hatte Zeugniß abgelegt von der Macht eines tief sittlichen Bewußtseins gegenüber den Verlockungen und Drohungen weltlicher Macht; und die Funken des heiligen Feuers, welches in seinem Herzen brannte, waren in die Herzen Tausender gefallen und hatten gezündet!

Er zog von dannen mit dem unsichtbaren Siegeskranze auf der hohen Stirn, in der Rechten sein siegreiches Schwert, die Bibel. Er hatte eine Schlacht gewonnen, die alle spätern Schlachten und Siege des stolzen, mächtigen Kaisers, der über ihm zu Gericht gesessen, verdunkeln sollte!

Unter der auf- und abwogenden Menge, welche seines Abzugs harrte, treffen wir auf gar viele bekannte Gesichter; wir finden unter Andern Hermann vom Busch, den emsigen, unermüdlichen Propagandisten, wir finden Conrad Peutinger,

den freisinnigen Rathsherrn, und endlich Doctor Faust, den Zauberer und räthselhaften commis voyageur der Reformation.

„Ich möcht' wissen, warum man heut keinen Spanier, noch Welschen auf den Straßen sieht!" sagte ein Bürger zu seiner Umgebung.

„Das will ich Euch sagen," versetzte Faust, der in der Nähe stand; „die Spanier und Welschen sind gestern eines Luther'schen Predigtstuhls *) habhaft geworden; und den verbrennen sie heute in der Pfalz. Sie würden's wohl auf offnem Markte thun, wenn Platz dazu wäre. Herzog Alba hat gesagt, er werde einst mit seinen spanischen Soldaten nach Worms kommen und die ganze Stadt verbrennen, weil sie den ketzerischen Mönch so wohl aufgenommen!"

---

*) Weil man nicht öffentlich nach Luther's Grundsätzen predigen durfte, so wurden kleine Predigtstühle verfertigt, die von einer Stelle zur andern getragen werden konnten, und auf welchen bald hier, bald da in Privathäusern von Worms gepredigt wurde.

Das war ein Funke, in's Pulverfaß geworfen. Verwünschungen und Flüche gegen die Spanier gingen von Mund zu Munde.

„Früher," fuhr Faust fort, „wurden die Deutschen nur von den Welschen geknechtet; jetzt sind auch noch die Spanier gekommen, uns unter die Füße zu treten."

„Es ist aber Zeit und Stunde gekommen, uns beide vom Halse zu schaffen," rief die Stentorstimme des Hermann vom Busch. „Hangen wir der Luther'schen Lehre an, so haben wir uns von Rom befreit; und wenn sich der deutsche Bürger mit dem deutschen Adel verbindet, so sind wir stark genug nicht blos gegen die Spanier, sondern auch gegen die Anmaßungen unsrer eignen Fürsten!"

„Es lebe Doctor Luther! Es lebe Sickingen, der Anführer des Adels! Es leben die Städte und Bürger!" schallte es durcheinander; und Bürger und Adlige drückten sich die Hände, und die Häscher, Schergen und andern obrigkeitlichen Beamten schlichen still von dannen.

„Ist's denn wahr," fragte Einer vom Adel,

indem er unsern Volksredner auf die Schulter klopfte, „ist's denn wahr, daß sie den Doctor Martinus haben vergiften wollen?"

„Ja, ist's denn wahr?" wiederholten zehn Andere, sich herandrängend.

„Was ich davon weiß, will ich Euch sagen," versetzte Hermann vom Busch. „Es ist Euch bekannt, daß der Churfürst von Trier und der badische Kanzler Vehus in den letzten Tagen kein Mittel unversucht gelassen haben, unsern Luther kirre zu kriegen.

Nachdem sie ihn aufmerksam auf die Gefahren gemacht, so aus seiner Lehre der bürgerlichen Ruhe und Ordnung drohten, und auf den Mißbrauch, den das „dumme" Volk aus Unverstand mit der von ihm gepredigten christlichen Freiheit treiben würde — denn ein aufgeklärtes, freies Volk würde sich ja nicht mehr drücken und schinden lassen! — verlangten sie von ihm, seine Sache auf die Erkenntniß eines Concils zu stellen.

Als er ihnen antwortete, es würde nicht angehen, eine so große wichtige Sache denen zu vertrauen, die

ihn mit neuen Mandaten angetastet, seine Bücher verbrannt und des Papstes Bulle bestätigt hätten, forderte ihn der Triersche Churfürst auf, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden. Er aber sprach: Kein besser Rath und Hilfe ist, denn so Gamaliel gegeben: Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so werdet Ihr's nicht dämpfen! Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben!"

Stürmischer Beifall begleitete diese Worte. Hermann vom Busch aber fuhr fort: „Churfürst Richard ließ sich durch des Mönches unerschütterliche Festigkeit in seinem guten Vernehmen mit ihm so wenig stören, daß er ihn vorgestern, nach gepflogener Berathung, zur Tafel behielt. Wenn's ihren Zwecken dient, können auch vornehme Herren gar leutselig sein. Auch des Churfürsten Kanzler, derselbe Johann von Eck, der in der Reichsversammlung so herrisch mit Luther gesprochen, that gar schön und

freundlich mit dem Ketzer und trank endlich ein Glas auf Luther's Gesundheit. Als dieser nun die Höflichkeit erwidern wollte und sein Glas in die Höhe hob, siehe, da zersprang es plötzlich in seinen Händen —"

„'s ist Gift d'rin gewesen! Gott hat ein Wunder für Luther gethan! Pfui über die Giftmischer!" rief es durcheinander.

„Ich weiß Euch wahrlich nicht zu sagen, was mit dem Glase geschehen," sagte der Redner, nachdem das Geschrei verstummt; „nur dieses weiß ich, daß unser Martinus mit jener Geistesgegenwart, welche ihm Gott in den schwersten Stunden verleiht, und mit jener scherzenden Heiterkeit, welche ihn in Gesellschaften nie verläßt, zu sprechen anhob: „„Liebe Herren, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert oder nicht gesund gewesen; und höchstwahrscheinlich zersprang das Gefäß, weil man es schnell in kaltem Wasser abgekühlt hatte."

Neues, stürmisches Beifallsgeschrei unterbrach den Erzähler. Darauf fuhr er fort: „Als nun kaiserliche Majestät erfahren, daß alle Vermahnungen

an dem Augustiner vergeblich gewesen, hat sie befohlen, daß er binnen 21 Tagen von dannen in sein sicher Gewahrsam zurückkehren möge. Und so müssen wir heut Abschied nehmen von ihm. Bald, nachdem er seine Freunde gesegnet und sein Frühstück genommen haben wird, werden wir ihn von dannen ziehen sehen."

„Da kommt er schon, Gott segne ihn!" rief es plötzlich, und in der That kam er gefahren in seinem Rollwagen, und alle die, so ihn hergeleitet, geleiteten ihn auch wieder heim. Außerdem aber begleiteten ihn tausend Segenswünsche, Ausrufe der Liebe und Bewunderung und aufrichtige Thränen. Sein ehrliches deutsches Gesicht erglänzte von Rührung. Zuweilen nickte er der Menge freundlich zu, zuweilen breitete er segnend die Hände über sie aus.

„Lebewohl, großer Reformator!" rief ein großer, hagerer Mann mit langem wallendem Barte am Thore ihm zu. „Und so wie das deutsche Volk in deiner schwersten und glorreichsten Stunde dir treulich angehangen, so bleibe auch du dem Volke getreu. Und so wie die edelsten Männer

der Nation, ein Hutten, ein Sickingen, mit Begeisterung sich deiner Sache geweiht, so verlasse du die Sache dieser Männer nicht! Dann wirst du der Nation die evangelische Wahrheit, und jene Männer werden ihr die christliche Freiheit wiedergeben!"

Neununddreissigstes Kapitel.

Reise und Ueberfall. Das Wormser Edict.

Schon in Friedberg entließ Luther den kaiserlichen Herold, welcher ihn auf Befehl des Kaisers begleitet hatte.

Er gab ihm ein Schreiben an Karl und ein anderes an die Reichsstände mit. In dem erstern dankte er für das bewilligte und gehaltene Geleit und bat um Schutz und Schirm gegen seine Widersacher. Seine Sache, erklärte er ganz unumwunden, sei die Sache des gesammten Deutschlands, ja der ganzen Christenheit; und wiewohl er immer noch bereit sei, seine Lehre und Bücher Jedermanns Urtheil und Erkenntniß zu

untergeben, das heilige, frei, lauter und klare Wort Gottes müsse billig obschweben und aller Menschen Richter bleiben. In dem ähnlichlautenden Briefe an die Stände bat er, sie möchten sich beim Kaiser für ihn verwenden und dafür sorgen, daß ihm keine Gewalt geschähe.

Gleichzeitig schrieb er auch einen Brief an seinen Wittenberger Freund, den berühmten Maler Lucas Kranach.

Dieser Brief, welcher den Beweis liefert, daß er nicht ganz unvorbereitet der plötzlichen Wendung seines Geschickes entgegenging, lautete, wie folgt:

„Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas! Ich segne und befehle Euch Gott! Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht, wo! Und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen von Sachsen, Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen; und wie mir das Geleit ist gehalten, wißt Ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegengekommen. Ich

meinte, kaiserliche Majestät sollte ein fünfzig Doctores haben versammelt und den Mönch endlich überwunden. So ist aber nicht mehr verhandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? — Ja. — Willst du sie widerrufen oder nicht? — Nein! — So hebe dich! — O, wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren! —

Sagt meiner Gevatterin, Eurem lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich derweil wohlgehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo! Der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir dann singen: Halleluja! Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein; ein wenig sehet Ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet Ihr mich, spricht Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierinnen, wie im Himmel so auf Erden, Amen!

Grüßet mir Meister Christian und sein Weib; wollet auch dem Rath meinen großen Dank sagen

für die Fuhre. Ist Euch der Licenciat Feldkirch nicht genugsam, möget Ihr Herrn Amsdorf zum Predigen ersuchen; er wird's gerne thun. Ade, hiemit allesammt Gott befohlen, der behüte Euer aller Verstand und Glauben vor den römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang!"

„So scheint es, man will Euch irgendwo an einem heimlichen Orte verbergen?" rief Nicolaus Amsdorf, welchem Luther diesen Brief zu lesen gegeben.

„Es ist des Churfürsten Wunsch und Wille, wie mir Spalatin gesagt. Der weise Friedrich versieht sich schlimmer Dinge für mich von Seiten des Kaisers und der Reichsversammlung und so will er, statt sich selbst durch offnen Widerspruch in Gefahr zu begeben, mich vor den zu erwartenden Fährlichkeiten in Sicherheit bringen und den Sturm vertoben lassen. Wiewohl ich nun lieber frisch d'ran gegangen wär', denn der Handel muß doch einmal ausgestritten werden, so will ich doch dem Drängen meines Spalatin's und dem Willen des Churfürsten nicht zuwider sein. Auch weiß ich ebenso wenig,

als Friedrich, wie man mich führen und wohin verstecken wird; bin aber gefaßt und lasse es ankommen. Wollet auch Ihr Euch einer baldigen Trennung bereit halten."

Indeß diese Trennung kam doch nicht so bald; und die Fortsetzung der Reise, verbunden mit der begeisterten Theilnahme, welche Luther aller Orten fand, verwischte in wenig Tagen jeden Gedanken an dieselbe.

Bereits von Worms aus hatte der Ruf auf seinen Flügeln des kühnen Augustiners Verhalten vor Kaiser und Reich durch ganz Deutschland getragen. Von der Donau bis zu den Küsten der Nordsee sprach man von ihm. Daher kann man sich denken, in welche Bewegung er die Gegenden setzte, welche er durchzog. Auf seiner Hinreise nach Worms hatten doch Viele auf ihn, als ein gewisses Opfer des Priesterhasses, gesehen; mit freudigem Erstaunen begrüßte man jetzt, gleich einem Wunder, seine ungehinderte Rückreise.

Ganz besonders rühmlich war sein Empfang in Hirschfeld im Hessischen.

Der Abt der dortigen Benedictinerabtei, Crato Meilius, sandte ihm seinen Kanzler und Amtmann eine gute Meile entgegen; dann empfing er ihn selbst an seinem Schloß und gab ihm mit einem großen Gefolge das Geleit nach der Stadt. Unter dem Thore begrüßte ihn der Magistrat.

Abends bewirthete ihn der Abt köstlich in seinem Kloster und ließ ihn in seinem Bett schlafen. Am andern Morgen aber mußte Luther nach vergeblichem Weigern eine Predigt halten.

Bei seiner Abreise von Worms war ihm eingeschärft worden, unterwegs nicht zu predigen, so wie auch keine neuen Schriften herauszugeben. Allein er hatte sogleich Verwahrung gegen diese Geleitsbedingung eingelegt: er wolle zwar Alles thun, was kaiserlicher Majestät gefällig sei; allein das Wort Gottes müsse ungebunden bleiben!

Seine Weigerung in Hirschfeld geschah also aus Rücksicht für den Abt, nicht für sich selbst. Doch am Ende fügte er sich und predigte.

Darauf begleitete ihn der Abt eine Strecke per-

sönlich und sandte dann seinen Kanzler mit ihm bis Eisenach.

In Eisenach wurde er ebenfalls auf's Feierlichste empfangen. Auch dort mußte er predigen; und wenn gleich der dortige Pfarrer mit Zuziehung von Notar und Zeugen dagegen protestirte, so entschuldigte er sich doch bei Luther, er habe Solches nur, um den Schein zu retten, gethan.

Von Eisenach aus reiste Luther, nur noch in Gesellschaft von Amsdorf und seinem Bruder, weiter zu seiner in Möhra lebenden Verwandtschaft. Dr. Schurff, Justus Jonas und der junge Pommeraner gingen gradwegs nach Wittenberg.

Nach einem Ruhetage im Schooße der ländlichen Familie bestiegen die drei Reisegefährten wieder den Wagen und fuhren dem Thüringer Walde zu, um auf dem nächsten Wege nach Gotha zu gelangen.

Es war ein herrlicher Maitag und wahrhaft bezaubernd die Gegend, durch welche sie reisten, Luther sprudelte vor Heiterkeit und Laune; und als sich der Tag zu neigen begann, und der furchtsame

Jacob seine Angst vor Buschkleppern und Strauchdieben äußerte, bemerkte er, lächelnd: „Hat mich Gott wider Cardinäl' und Bischöfe geschützet, was wahrlich nicht leicht und fast ein Wunder gewesen, so werden's wohl auch die Schnapphähn' nicht arg mit mir machen. Und würfen sie uns auch nieder und fegten uns die Taschen, so weiß ich nicht, ob der Fang zureichen würde, sich einen lustigen Tag davon zu machen."

Jacob versetzte: „Aber sie könnten von den Römischen abgeschickt sein, Euch aufzuheben und auszuliefern oder zu tödten."

„Ich bin so festiglich von Gottes allgütiger Fürsorge überzeugt," versetzte Luther, „daß ich glaube, er schlüge sie mit Blindheit, eh' er mich in ihre Hände gerathen ließ'."

Sie befanden sich in diesem Augenblicke zwischen dem Schlosse Altenstein und dem Dorfe Waltershausen, in der Nähe von den Trümmern einer alten Kirche. Und kaum hatte Luther die letzten Worte über die Lippen gebracht, da sprengte aus dem Gehölz bei der alten Kirche ein Trupp vermummter Reiter

hervor und umringte den Wagen. Einer von den Reisigen erfaßte die Zügel der Pferde; ein zweiter bemächtigte sich des Fuhrmanns; und ein dritter ergriff Luthern und hob ihn aus dem Wagen, wobei dieser in die Worte ausbrach: „Hölle, so siegst du doch?!" Worte, welche beweisen, daß er den Angriff in der That für einen feindlichen hielt.

Man hüllte ihn in einen Reitermantel und hob ihn auf ein bereit gehaltenes Pferd, während man sich weder um seinen Bruder Jacob, der in's Gehölz entfloh, noch um Amsdorf, der ruhig auf dem Wagen sitzen blieb, im geringsten zu kümmern schien.

Hierauf schaarte sich der Trupp der Vermummten um den Gefangenen und jagte waldeinwärts mit ihm. Wohin die flüchtigen Pferde die Reiter trugen, wußte Niemand.

Nur eine kurze Frist ward gestattet; man ruhte unter einer Buche, und Luther erquickte sich dort an einem Trunke frischen Wassers. Er hatte sich beruhigt. „Ihr seid in Freundes Händen!" hatte ihm einer der Reiter in's Ohr geflüstert.

Nachts um 11 Uhr (am 4. Mai) gelangte der Zug an das Thor der alten Wartburg, welche das Städtchen Eisenach beherrscht. Dem Schloßhauptmann von Berlepsch und dem Ritter Burkhard Hund — denn dies waren die Reiter — öffnet sich das Thor; und mit ihnen reitet Junker Jörg — mit diesem Namen wird die unbekannte Person in der Begleitung begrüßt — in den Burghof ein.

Einen der Reisigen hatte man auf ein Pferd gebunden, damit doch wirklich, dem Anscheine nach, ein Gefangener eingebracht würde.

Das Fallgitter schlägt zu, die Zugbrücke rasselt in die Höhe; und verschwunden ist aus der Welt der von der Kirche verbannte Ketzer! „Luther ist geraubt, ist in Feindeshand!“ geht die Trauerkunde durch Deutschland.

Der päpstliche Nuntius, Aleander, trat aus dem Cabinet des Kaisers. Ein stolzes triumphirendes Lächeln leuchtete aus seinen Augen. Man sah ihm an, daß er soeben einen großen Sieg errungen hatte.

Unten vor dem bischöflichen Palast wartete seiner ein Mönch, dessen Physiognomie beim ersten Anblick den Italiener verrieth. Derselbe näherte sich dem Nuntius und folgte ihm in geringer Entfernung nach dessen Behausung.

„Der Sieg ist unser!" begann Aleander in seiner leidenschaftlichen, heftigen Weise. „Ihr werdet sogleich nach Rom zurückkehren und Seiner Heiligkeit die Siegesbotschaft überbringen. Und damit der heilige Vater nicht zu leicht denke von der Bedeutung dieses Sieges — denn wir alle haben den Stand der Dinge in diesem barbarischen Lande nicht richtig beurtheilt — so möget Ihr ihm ein klares, deutliches Bild von dem Gange der Verhandlungen entwerfen.

Den Kaiser oder vielmehr seinen Beichtvater, den Graumönch, zu gewinnen, war nach beendigtem Verhör des ketzerischen Augustiners nicht schwer, wiewohl ich der festen Ueberzeugung lebe, daß auch sie vor der offnen, unumwundenen Abfallserklärung des vermaledeiten Mönches geheime selbstsüchtige Absichten mit ihm vorhatten. Karl hat eine ganz

unbegreifliche, für den römischen Stuhl fast verletzende Langmuth mit dem Ketzer an den Tag gelegt, während Glapio, als Luther schon auf dem Wege nach Worms war, noch in Unterhandlung mit ihm zu treten versuchte. Doch, wie gesagt, das änderte sich nach dem Verhör, wobei dieser Schismatiker eine so empörende Rohheit und Halsstarrigkeit zur Schau trug, daß dem Kaiser keine Wahl mehr blieb. Am 8. Mai unterzeichnete er den Vertrag mit dem Papst: dasselbe Wollen und Nichtwollen zum Angriff und zur Vertheidigung zu haben!

Freilich mußt' ich mich, im Namen Seiner Heiligkeit, entschlossen erklären, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich zu machen und alle Kräfte zur Verjagung der Franzosen aus Mailand und Genua anzustrengen. Dafür gab Karl die Erklärung ab, daß er alles dem apostolischen Stuhle zugefügte Unrecht *so zu rächen sich verpflichte, als wär' es ihm selber geschehen!*

Damit aber war ich meinem eigentlichen Ziele nur um ein Geringes näher gerückt. In diesem

rohen und abscheulichen Lande ist ja selbst das gekrönte Haupt nur eine Art von Verwalter, machtlos ohne den Willen und die Hilfe der Stände. Um den verruchten Augustiner zu vernichten und die an ihn sich knüpfende oppositionelle Bewegung zu ersticken, mußten erst diese Stände ihr Amen zu der Entschließung des Kaisers sprechen.

Nun weiß Papst Leo schon seit der Kaiserwahl her, daß unter diesen deutschen Ständen ein böser Geist des Widerspruchs gegen Rom Platz gegriffen; aber davon hat er noch keine Ahnung, daß dieselben zum Theil selbst von den groben, todeswürdigen Ketzereien Luther's berührt und angesteckt sind. Anstatt vornherein auf unsre Ermahnungen, Vorstellungen und Bitten zu hören und in die vom heiligen Vater ausgesprochene und vom Kaiser bestätigte Verdammung des Schismatikers zu willigen, redeten sie von den Sympathieen des deutschen Volkes, von den Mißbräuchen der Kirche und von den Beschwerden der Nation gegen den Papst. Selbst Herzog Georg von Sachsen, von dessen Feindseligkeit gegen den ketzerischen Mönch ich so

Vieles gehofft, hat eine Beschwerdeschrift übergeben, in welcher ganz unumwunden von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform der Kirche gesprochen ist!

So geschah es, daß der vom heiligen Vater verdammte und vermaledeite Ketzer hierher berufen und verhöret wurde!"

Der leidenschaftliche Nuntius stampfte bei diesen Worten mit dem Fuße auf den Boden, und über seine Lippen glitt ein leiser Fluch.

Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Büßen, schrecklich büßen soll es diese Nation! Nie ist eine Empörung so keck und rücksichtslos ausgesprochen worden, als der Wittenberger Mönch vor Kaiser und Reich und Angesichts der Vertreter des heiligen Vaters sie ausgesprochen. Nur im Blute der ganzen Nation kann Rom diesen ungeheuren Schandfleck abwaschen, daß der Lästerer nicht gleich auf den Scheiterhaufen geführt und verbrannt worden ist!"

Nach diesem Wuthausbruche warf er sich in einen Sessel und starrte eine Weile finster zu Boden.

„Der Wahnsinnige widerrief nicht," fuhr er dann im Tone des Hohnes fort, „nicht ein Wort, nicht eine Sylbe, wie leicht man's ihm auch gemacht! Und anstatt nun jetzt endlich den Frevler der gerechten Strafe zu überliefern, fing man neue Unterhandlungen mit ihm an. Denn, es ist schrecklich zu sagen, dieser rohe, bäuerische Mönch mit seinen brutalen Manieren hatte durch sein Auftreten neue Sympathieen erweckt; und die ehr- und treulosen Stände, welche feierlich zugesagt hatten, das Verdammungsmandat zu unterschreiben, wofern er nicht wenigstens die Lehren, so gegen den alten, väterlichen Glauben stritten, widerrufen würde, bangten jetzo vor der entscheidenden Maßregel und vergaßen ihres früheren Beschlusses. Und das kaiserliche Kind, welches jetzt hätte ein Machtwort sprechen und seine kaiserliche Autorität geltend machen können, prahlte mit der lächerlichen Phrase von „Treu' und Glauben halten" und verlängerte sogar noch die Geleitsfrist; denn der väterliche Freund und Rathgeber, der duckmäuserische Friedrich von Sachsen, wünschte es so!"

Wieder schwieg er eine Weile. Darauf fuhr er, aufspringend und mit der Miene des Hochmuths, fort: „Und dennoch, dennoch — durch List und Raschheit hab' ich sie alle besiegt, so daß sie jetzt doch noch nach der römischen Pfeife tanzen! So wie der Kaiser und seine Räthe in Flandern die Luther'schen Schriften schon brennen sahen, bevor sie sich recht bewußt wurden, daß sie das Verbrennungsmandat zugestanden, so sollen jetzt Kaiser und Stände, eh' sie sich dessen versehen, mein Edict unterzeichnet und bestätigt haben! — Wie könnte auch der schwerfällige, einfältige Geist dieser Deutschen auf die Dauer den Combinationen und der Praktik eines Römers widerstehen?!

So lange der Sachse und der Pfälzer anwesend waren, mußte gewartet und geschwiegen werden. Denn diesen Trotzköpfen war nicht beizukommen. Ueberdies übten sie einen nicht unbedeutenden Einfluß auf viele Andre aus, wozu noch kam, daß das unbegreifliche, spurlose Verschwinden des Ketzers, welches man uns zuschrieb, der Sache eine gefährliche Wendung gab."

„Hab' ich Seiner Heiligkeit über dieses spurlose Verschwinden des Augustiners nichts zu berichten?" fragte der Mönch mit listigem Blick.

„Unsinn!" platzte der Nuntius grollend heraus. „Die ketzerische Bestie durch jedwedes Mittel vom Erdboden zu vertilgen, war mein Bestreben vor dem Wormser Verhör. Und wahrlich, der Satan muß dem Mönche beigestanden haben, daß er allen Gefahren glücklich entgangen. Nach dem Verhöre ihn heimlich aufzuheben, würde unklug gewesen sein, würde ihn zum Märtyrer erhoben und seinen Anhang nur vergrößert haben."

„Könnte nicht ein frommer und getreuer Katholik auch ohne Euer Wissen und Willen das gute heilige Werk vollbracht haben?" fragte der Italiener mit dem frühern listigen Blick.

„Unmöglich! das Geleit des Kaisers, des Sachsen und Hessen, sowie die Schaar seiner Begleiter und Anhänger gaben ihm sichern Schutz. Auch würde der, so das heilige Werk vollbracht, sich wohl gemeldet haben, um den Dank und die Belohnung der Kirche entgegenzunehmen. Nein, ich

glaube zuversichtlich, daß der ketzerische Mönch noch am Leben und in sicherem Gewahrsam ist; und ich müßte mich gewaltig irren, wenn der „weise“ Sachse seine Hand nicht dabei im Spiele hätte. Warum ist er schon vor dem Schlusse des Reichstags abgereist?“

„Ich hörte, daß schon gar viele Reichsglieder in die Heimath gezogen —“

„Gerade darauf hatt' ich ja nur gewartet. Alle die Abgereisten sind geheime, verkappte Anhänger des ketzerischen Mönchs und waren mir im Wege. Um sie zu bestechen, hat man mir zu wenig Geld geschickt. Man hat mir überhaupt zu wenig Geld von Rom geschickt. Diese „biedern und ehrlichen“ Deutschen, wiewohl sie das Papstthum hassen, sind doch, wenn sie nur Geld sehen, gern bereit, ihm zu dienen.“

Sein Gesicht bot in diesem Augenblicke einen widerwärtigen Anblick: eine häßliche Mischung von Verschlagenheit, Feigheit, Hochmuth und falscher Devotion war darin ausgedrückt.

„In einer so großen Sache ist jedes Mittel zu entschuldigen" — sagte der Mönch salbungsvoll.

„Jedwedes hab' ich angewandt!" — versetzte Aleander mit Stolz. „Und was ich durch Geld und Intriguen nicht erreichen konnte, hab' ich heute durch Schmeichelei und Ueberraschung erreicht.

Als der Kaiser soeben vom Rathhause heimkehrte, wie es Sitte ist, von den Churfürsten und Reichsmitgliedern begleitet, empfingen wir sie, Carraccioli und ich, im bischöflichen Palast. Wir überreichten ihnen die Breven vom heiligen Vater, welche Ihr mir auf mein ausdrückliches Begehr überbracht habt.

Die vier Churfürsten waren gerührt und geschmeichelt von der Huld des heiligen Vaters. Der Kaiser, dessen Vernehmen mit uns nunmehr ganz vertraulich geworden, erklärte, daß er in der lutherischen Sache ein Edict habe abfassen lassen auf Grund des alten Beschlusses der Stände. Er forderte mich auf, es vorzulegen (denn ich hatt' es ja abgefaßt).

Unter diesen Eindrücken wie hätten sie widerstreben können? Der Churfürst Joachim von Brandenburg bestätigte, daß die Meinung der Stände allerdings dahin gegangen sei. Ich aber werde mich beeilen, hierüber einen urkundlichen Act aufzunehmen. Und dann ist das lange in's Auge gefaßte Ziel meiner Unterhandlungen erreicht!"

Mit übermüthigem, triumphirendem Blicke trat er an seinen Arbeitstisch, ergriff eine Schrift, reichte sie dem Mönche und sagte: „Da leset das von mir verfaßte Edict, welches nur noch der Unterschrift des Kaisers bedarf, um legal zu sein. Leset es mir vor; denn ich bin stolz darauf. Es schneidet der ganzen Secte der Neuerer tief in's Fleisch. Und hätt' ich auf diesem Reichstage weiter Nichts, als dieses Edict, zu Stande gebracht, meine Thätigkeit wäre auf's beste belohnt. Die Deutschen werden meiner so leicht nicht vergessen."

Ein Fluch gegen die Deutschen beendigte seine Rede. Er warf sich abermals in den Sessel und schaute den Mönch erwartungsvoll an.

Dieser aber begann mit salbungsvoller Miene zu lesen:

„Damit alle anderen des Luther unzählige Bosheiten um der Kürze willen unerzählt bleiben, so hat dieser Einzige, nicht als ein Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen, mit angenommener Mönchskutte, mancher Ketzer auf's höchste verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben sind, in eine stinkende Pfütze zusammengesammelt, und selbst etliche von Neuem erdacht, in Schein, daß er predige den Glauben, den er gemeiniglich mit so hohem Fleiße einbildet, damit er den wahren rechten Glauben zerstöre und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung und die geziemende christliche Gewalt umkehre und unterdrücke — —"

„Solches Alles haben wir zu Herzen gefaßt und kraft Unsers Kaiserlichen Amts und Würde, damit wir von Gott versehen sind: — —"

„Weil sich nun die Sache dermaßen verlaufen

hat, und Martin Luther also ganz verstockt und verkehrlich in seinen offenbaren ketzerischen Opinionen verharret, haben Wir zu füglichen Remedien wider diese schwer giftige Sucht zu procediren gegriffen.

Zu Lob des Allmächtigen und Beschirmung des christlichen Glaubens, auch des römischen Stuhls gebührlicher Ehr', in Kraft des Amts Unsrer Kaiserlichen Würde, Hoheit und Auctorität, dazu mit einhelligem Rath und Willen Unser und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände, jetzt hier versammelt, haben Wir zum ewigen Gedächtniß dieses Handels, zu Vollstreckung des Decrets, Sentenz und Verdammniß, laut der Bullen, so Unser heiliger Vater Papst, als dieser Sachen ordentlicher Richter, hat ausgehen lassen, den gedachten Martin Luther als ein von der Kirche Gottes abgesondertes Glied und einen verstockten Zertrenner und offenbaren Ketzer von Uns und Euch Allen und Jeden insonderheit zu achten und zu halten, erkennet und erklärt. Und thun das

wissentlich in Kraft dieses Briefes und gebieten darauf Euch Allen und Jeden besonders, bei den Pflichten, damit Ihr Uns und dem heiligen Reiche verwandt seid, bei Vermeidung der poenae criminis laesae Majestatis und Unser und des Reichs Acht und Aberacht, dazu Entsetzung aller Regalien, Lehen, Gnaden und Freiheiten, mit diesem Brief und wollen, daß Ihr sämmtlich und sonderlich den vorgemeldeten Martin Luther nicht hauset, höfet, äzet, tränket, noch ihm mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich, keinerlei Hilfe, Anhang, Beistand noch Fürschub leistet; sondern wo Ihr ihn (nach Verstreichung der 20 Tage freien Geleits) ankommen, betreten, und deß mächtig sein mögt, ihn gefänglichen annehmet und Uns wohl bewahrt zusendet oder das zu thun bestellet oder Uns, so er zu Handen gebracht, solches unverzüglich verkündet und ihn dazwischen gefänglich behaltet — —"

„Aber gegen seine Anhänger, Vorschieber, Gönner und Nachfolger und derselben bewegliche und unbewegliche Güter sollet Ihr also handeln,

nämlich: sie niederwerfen und fahen und ihre Güter zu Euren Händen nehmen, behalten und in Euren Nutzen verwenden; es sei denn, daß sie durch glaublichen Schein anzeigen, daß sie diesen neuesten Weg verlassen und päpstliche Absolution erlangt haben."

Der Vorleser hielt hier einen Augenblick inne und warf einen Blick ungeheuchelter Bewunderung auf den Verfasser. Dieser jedoch sagte im Tone der Ungeduld: „Weiter, weiter! Das Ende krönt das Werk!"

„Ferner gebieten Wir Euch Allen bei den vorgeschriebenen Pönen, daß Euer Keiner des obgenannten M. Luther's Schriften, von Unserm heiligen Vater Papst verdammet, so wie alle anderen Schriften, die in Latein und Deutsch oder in andrer Sprache durch ihn gemacht sind oder hinfort gemacht werden, als bös, argwöhnlich und verdächtlich kaufe, verkaufe, lese, behalte, abschreibe, drucke, noch seinen Opinionen zufalle; die auch nicht behalte, predige noch beschirme, noch deß in andern Wegen sich unterstehe, unangesehn,

ob darin etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführet wäre.

Darnach wisse sich Männiglich zu richten.

Gegeben Worms am 8. Mai nach Christi Geb. 1521.

ad mandat. Dom. Imp. propr.

Niclas Ziegler."

„Sehet," rief Aleander eifrig — der Andre hatte seine Lectüre kaum beendigt — „das ist der schwerste, tödtliche Schlag, welchen ich diesen deutschen Neuerern versetzte: eine Censur für alle neuen Drucke wird angeordnet! So werden denn in Zukunft keine ähnlichen, ketzerischen Schriften mehr erscheinen können!"

Der Mönch nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: O, ich begreife recht wohl die ganze furchtbare Tragweite dieser Verfügung. Darauf warf er noch einen kurzen Blick auf das Schriftstück, welches er noch in Händen hielt, und sagte mit seinem listigen Lächeln: „Euer Eminenz hat das Edict den achten datirt."

„Und morgen, wo es bestätigt und vollzogen werden wird, haben wir den 26.," fiel Aleander

lächelnd ein. „Man muß in schwierigen Lagen auf Alles bedacht sein! Am achten war diese Reichsversammlung noch vollzählig, jetzt ist sie es nicht mehr! Ich habe das Edict also um einige Wochen zurück datirt. Der Kaiser wird auf das Datum nicht achten und unterschreiben. Unsre Feinde aber werden das Edict nicht anfechten können! Und doch ward es den Ständen nicht in ihrer Versammlung vorgelegt, keiner neuen Deliberation unterworfen; unerwartet, in der kaiserlichen Behausung, bekamen sie Kunde davon; und ohne vollzählig zu sein, durch Schmeichelei, List und Ueberraschung gewonnen, gaben sie ihre Billigung — die deutschen Tölpel!"

Er rieb sich mit hämischer Freude die Hände. Die Mittel, welche ihm zum Siege verholfen, schienen in seinen Augen die Bedeutung desselben noch zu erhöhen.

Plötzlich öffnete sich die Thür und Carraccioli, der zweite päpstliche Nuntius, trat ein.

„Beeilen wir uns, die Sache zu Ende zu bringen," sagte er mit ängstlicher Hast, „die Luft in diesem Lande wird immer schwüler für uns. Das

Volk, welches des Luther's plötzliches Verschwinden uns in die Schuhe schiebt und welches überdies schon Etwas von dem Inhalte des neuen Edictes erschnoben, fängt an, gar bedrohliche Mienen zu machen. Eben jetzt, auf dem Heimwege bin ich fast insultirt worden; und von einem unsrer Getreuen hab' ich in Erfahrung gebracht, daß der tolle Hutten in der Umgegend der Stadt auf uns lauert und geschworen hat, uns niederzuwerfen und zu fahen. Auch ist wieder eine Schrift erschienen, welche mit beißendem Witze unsre Schritte beleuchtet und das Volk zum Hasse gegen uns aufstachelt."

„Lasset sie heulen, die Bestien!" versetzte Aleander, mit den Achseln zuckend. „Noch im Laufe dieses Tages will ich die Reinschriften des Edictes besorgen; und morgen" —

„Morgen haben wir Sonntag," fiel Carraccioli ein —

„Morgen, am Sonntage, in der Kirche, umgeben von seinem Hofe und den Ständen, soll der Kaiser das Edict unterzeichnen. Glapio wird ihn vorbereiten darauf. Und dann, dann erst, nachdem ich

mein Ziel erreicht, triumphirend, und im Geiste voraussehend das Verderben, das ich heraufbeschworen, will ich dieses gottverdammte Land verlassen!"

Den andern Morgen, am 26. Mai, in der Kirche, umgeben vom Hofe und den Ständen, unterzeichnete Karl das Wormser Edict.

So war es der Opposition nicht gelungen, den Kaiser, wie sie gehofft hatte, in ihre Richtung gegen das Papstthum hineinzuziehen. Dieser hatte sich vielmehr auf's engste gegen die neue Lehre mit dem Papst verbunden.

Geistliche und weltliche Gewalt standen nunmehr dem in der Nation erwachten Drange nach Reformen feindselig gegenüber. Der heldenmüthige Führer der verfolgten Partei war als ein Verdammter von dem Schauplatze des öffentlichen Lebens verschwunden. Das junge Licht war geächtet. Kaiser und Papst hatten sich verschworen, die alte finstere Verfassung der Kirche aufrecht zu erhalten.

Wird es ihnen gelingen? Hat der Held von Worms umsonst gekämpft und gesiegt?

Vierzigstes Kapitel.

Junker Jörg. Versuchung. Rückkehr in die Welt.

In ritterlicher Kleidung, umgürtet mit dem Schwert, das Gesicht mit Bart bewachsen, kehrte Junker Jörg, die unbekannte, geheimnißvolle Person auf der Wartburg, an einem Herbstabende in seine Behausung zurück.

Er war erschöpft von der Anstrengung der Jagd. Er warf sich in einen Sessel, senkte das Haupt auf die Brust, seufzte und sprach: „Durch Wald und Flur der Meute zu folgen, ist eine bittersüße Lust der großen Helden. Mir aber giebt dieses Vergnügen weder die Leibesgesundheit noch

die Klarheit des Geistes zurück. Selbst die Spalatin'schen Pillen vermögen mich nicht zu heilen; und ich glaube, ich werde sterben an dieser unsichtbaren und unbegreiflichen Krankheit."

Während er darauf Schwert und Mantel ablegte und gedankenvoll auf- und niederschritt, erschienen zwei Edelknaben und beluden den Tisch mit einem reichlichen und wohlschmeckenden Mahle.

„Ich glaube fast," fuhr er fort, als er wieder allein war, „daß diese duftigen Speisen mir von Satan gereichet werden, um meine Säfte zu verdicken, mein Gemüth zu verdüstern und sündhafte, fleischliche Gedanken in mir zu erwecken. Man hält mich im Essen und Trinken zu gut, da mir doch bisher ein Hering und ein wenig Brot immer genügt hat. Schon bin ich dick und schwerfällig geworden. Ueberhaupt behandelt mich der Castellan dieses Schlosses über Gebühr. Wenn ich ihm nur nicht beschwerlich und zur Last fiele! Ich glaube ganz und gar, wie der Burghauptmann es auch sagt, daß ich hier lebe auf unsers Churfürsten Kosten und Rechnung; sonst bliebe ich nicht eine

Stunde länger hier, wo ich wüßte, daß ich das Gut dieses Mannes aufzehrte, wiewohl er mir gern und freudig Alles leistet. Wenn nun Jemands Hab und Gut soll durchgebracht werden, so mag es des Fürsten Gut sein, weil nicht oder fast nicht möglich, daß ein Fürst nicht auch zum Theil ein Räuber sei, ja, je größerer Fürst, desto größerer Räuber!"

Sein Gedankenflug nahm plötzlich eine andere Richtung. Die Erinnerung an sein Benehmen vor den Fürsten in Worms tauchte in ihm auf; und der ihn quälende Unmuth, welchen die plötzliche Abgeschlossenheit, Einsamkeit und Thatlosigkeit in ihm erzeugt hatten, trübte diese Erinnerung.

„Ich bereue," rief er mit wachsender Erregung, „daß ich, meiner Freunde Rath weichend, in Worms meinen Geist gedämpft und jenen Götzen nicht den Elias gezeigt habe. Sie sollten etwas Anderes zu hören bekommen, wenn ich wieder vor ihnen stünde! Mich reuet meine Demuth und Ehrerbietung und daß ich mein Bekenntniß vor den Tyrannen nicht kräftiger abgelegt! — Ich besorge, es möchte scheinen, als habe ich das Schlachtfeld verlassen; doch

war kein Ausweg, den Rathenden und Zuredenden zu widerstehen. Ich wünsche mir nichts Besseres, als der Wuth der Feinde mit verhängtem Zügel mich entgegenzuwerfen! Ich wollte lieber um der Ehre des göttlichen Worts willen und sowohl Anderer, als meiner eignen Bekräftigung wegen auf glühenden Kohlen liegen, als hier, unter den Vögeln, in meiner Wüstenei, halb lebend nur, in Müßiggang verkommen! — In dieser müßigen Einöde bin ich tausend Satanassen preisgegeben!"

Sein Diener, welcher ihn auf seinen Ausflügen begleitete, trat ein.

„Gut, daß du kommst!" redete ihn Luther an. „Ich muß dir sagen, daß es mich hier nicht länger duldet. Ich muß wieder einmal in den Kreis der Menschen treten. Des morgigen Tages wollen wir einen Ausflug nach Gotha, Jena oder Erfurt machen."

„Gern will ich Euch geleiten," versetzte der Diener, „aber zuvor muß ich Euch mahnen, daß Ihr Euch nicht wieder, wie im Kloster Reinhardsbrunn, durch Eure Gespräche und durch den Eifer,

über Bücher herzufallen, verrathet. Die Mönche machten große Augen von wegen der Gelahrtheit und des Wesens eines simplen Junkers. Und hätt' ich meinen Junker Jörg nicht zu rechter Zeit mit dem Arme gestoßen und an den Aufbruch erinnert, so wüßte man wohl schon im ganzen deutschen Lande, was man nicht wissen soll."

„Das macht's, ich bin ein Deutscher und nicht ein Welscher; die Verstellung fällt mir gar schwer," sagte Luther. „Aber jetzo gehe, mein Guter, und rüste zur Reise. Ich verspreche dir, an mich zu halten und meine fürnehme Rolle nach Kräften zu spielen. Aber hinaus muß ich aus der düsteren Burg, damit ich den Eingebungen des bösen Feindes entweiche."

Der Diener zündete schweigend die Lampe an und verließ das Gemach. Luther aber, nachdem er seine Abendmahlzeit genossen, schritt noch eine Weile nachdenklich auf und nieder; dann setzte er sich an seinen Arbeitstisch und begann zu schreiben. Er schrieb an Spalatin:

„Da bin ich denn zwei Tage auf der Jagd

gewesen, um auch jenes bittersüße Vergnügen der Helden kennen zu lernen. Wir haben gefangen zwei Hasen und etliche Rebhühner; fürwahr, eine gar passende Beschäftigung für müßige Menschen! Ich aber machte mir auch unter den Hunden und Netzen theologische Gedanken; und so viel Lustbarkeit mir jenes Schauspiel verschaffte, so viel mengte das dahinter verborgene Mysterium Mitleid und Schmerz darunter. Denn was Anderes bedeutet jenes Bild, als daß der Teufel hinterlistig durch seine Gottlosen, Meister und Hunde (das ist: die Bischöfe und Pfaffen) nachjagt den unschuldigen Thierchen? Nur gar zu sehr trat vor meine Seele das betrübte Mysterium von den einfältigen und gläubigen Seelen.

Und dazu kam noch ein schrecklicheres Bild und Zeichen. Denn da wir auf mein Verwenden ein Häschen lebendig erhalten hatten, und ich es in die Aermel meines Rockes eingewickelt hatte und eine Weile wegging: da tödteten derweil die Hunde den armen aufgefundenen Hasen, bissen ihm durch den Rock das rechte Bein ab und erwürgten ihn

trotz meinem Schutze. Ja, so wüthet der Papst und Satan, daß auch sie die geretteten Seelen wieder verderben und meine Mühe vereiteln. Ich bin satt dieser Art Jagd, und schmeckt mir die andere Art süßer, wo mit Wurfspießen und Pfeilen Bäre, Wölfe, Eber, Füchse und andre gottlose Lehrer vorstellende Thiere erlegt werden.

Dies soll mein schriftlicher Scherz an Dich sein, damit Ihr Wildpretfresser am Hofe wisset, Ihr werdet auch ein Wildpret im Paradiese sein, welches Christus, der beste Jäger, mit vieler Mühe kaum fangen und erhalten mag.

Es geht über Euch her, und wird Euer eigen Spiel vorgestellt, wenn Ihr auf der Jagd Euer Spiel habet.

Daß ich an den Churfürsten von Mainz, der in Halle die Ablaßkrämerei zu erneuen gedachte, ein derbes Abmahnungsschreiben erlassen, ist Dir bekannt. Vor etlichen Tagen nun hat der deutsche Churfürst und römische Cardinal an den Geächteten und Verbannten also geschrieben:

„„Lieber Herr Doctor! Ich habe Euren Brief empfangen und gelesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sei längst abgestellt, so Euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, so Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zusteht, als weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihe, darum ich auch treulich bitt' und beten laß'. Denn ich von mir selbst nichts vermag und ein armer sündiger Mensch bin, der täglich sündiget und irret.

Das hab' ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn Gnade und Gutes um Christi willen zu erzeigen, bin ich williger, denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden und hoffe, werde hierin fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihn, seines Willens in Dem und Anderem zu leben.

Datum Halle —

Albertus, manu propria.““

Du ersiehest, daß der arme Geächtete und Verbannte doch noch nicht ganz gesunken ist im Ansehn der Welt!

Durch Sickingen, welcher, da er doch eingeweiht ist in mein Geheimniß, mein Schreiben an den Churfürsten besorgt hat, ist mir auch die Antwort zugegangen. Habe Selbigem, dem Franz von Sickingen, auch mein neuestes Büchlein von der Beichte gewidmet.

Trotz meines Müßiggangs auf meinem Pathmos arbeit' ich doch fleißig über der Kirchenpostille*), meinem liebsten und besten Buch, studire auch noch fleißig Hebräisch und Griechisch, um den Grundtext der heiligen Schrift immer sorgfältiger zu erforschen, und fahre in der Uebersetzung des neuen Testamentes fort. Wir wollen unsern Deutschen eine weit bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben! Es ist ein groß Werk und würdig, daß wir Alle daran arbeiten!

Seit etlichen Wochen predige ich auch in der

*) Auslegung der Evangelien und Episteln.

Schloßcapelle vor vertrauten Burgleuten, die über die Person des Junker Jörg nicht mehr im Zweifel sind.

Grüße, welche man grüßen kann!

Unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen singen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben.

Henricus Nescius*)."

Der Brief war beendet, Mitternacht nahe, und Luther müde und erschöpft. Aber der Müßiggänger, wie er sich nannte, achtete des körperlichen Bedürfnisses nicht. Seine geliebte Bibel fiel ihm in die Augen; und der Drang, diese Quelle der christlichen Lehre seinem Volke durch eine deutsche Uebersetzung zu öffnen, war so stark in ihm, daß er, ihm zu genügen, Ermüdung und Schlaf vergaß.

Diese Bibelübersetzung allein würde hinreichend gewesen sein, Luther's Namen unsterblich zu machen.

Zwar war sie nicht die erste, wie man häufig behauptet hat — 1518 wurde zu Augsburg die 14. Ausgabe der deutschen Bibel gedruckt — aber sie ist einzig in ihrer Art.

---

*) Der von nichts weiß, auch der Unbekannte.

So hatte noch kein Deutscher das orientalische Original in der Sprache seines Volkes wiedergegeben, so noch Niemand die fremde Ausdrucksweise dem heimischen Leben angepaßt und die religiöse Sprache zu reden gewußt.

Deutschland besaß damals noch keine eigentliche Schriftsprache, weil die Gelehrten lateinisch schrieben und sich dem Deutschen entfremdeten. Dies war in dem Grade der Fall, daß populäre Schriften, wie Brandt's Narrenschiff, in's Lateinische übersetzt werden mußten, um für die Gelehrten genießbar zu werden.

Da war es Luther, der durch die Anmuth, die Fülle, die Kraft und Schönheit seines Ausdrucks Alles hinriß und gewissermaßen die Sprache seines Landes zur Nationalsprache erhob; er wurde so der Retter des Herrlichsten, was wir besitzen, unserer schönen, unvergleichlichen deutschen Sprache!

Schon früher hatte er, wie wir wissen, deutsch geschrieben und gepredigt. Aber erst dadurch, daß er die Bibel, die Quelle der evangelischen Wahrheit, in die Sprache seines Landes und seiner Zeit

übertrug, daß er die Lehren des Christenthums deutsch entwickelte und die Theilnahme des ganzen Volkes dafür gewann, wurde er gewissermaßen der Retter von Deutschlands innerlicher, organischer Einheit. Denn nunmehr gab es trotz aller äußerlichen Zerspaltung ein festes, geistiges Band, welches die Deutschen zusammenknüpfte!

Luther besaß ein unermeßlich reiches Gemüth, eine unverdorbene, sittlichreine Natur, eine ungeheuchelte, fast kindliche Einfalt und eine glühende Begeisterung für alles Höchste und Tiefste, was ihm zur Frage geworden. Alle diese Schätze aber schüttete er über seine Bibel-Uebersetzung aus und verlieh dadurch derselben einen Zauber, der die Herzen seiner Zeitgenossen mit magischer Gewalt anzog. Und so wurde diese herrliche Uebersetzung auch eines der mächtigsten Förderungsmittel seiner reformatorischen Unternehmung.

Der großen, unermeßlichen Bedeutung dieses Werkes sich bewußt, arbeitete Luther denn mit jenem Fleiße, Eifer und Kraftaufwande daran, womit der starke, gewaltige Mann alle Hindernisse

und Schwierigkeiten zu überwinden gewohnt war. Alles, was er unternahm, trieb er ja mit allen Kräften und ganzer Seele.

Und so vertiefte er sich denn auch an jenem Abende so sehr in seine Arbeit, daß er Zeit und Stunde und Alles um ihn her vergaß.

Indeß sei es, daß er allzu müde, oder sei es, daß er zerstreut war, heut wollte die Arbeit nicht von statten gehen.

Trotz seiner wunderbaren Beherrschung der Sprache fehlt' es ihm bald an einem treffenden Worte, bald verzweifelte er an der Möglichkeit, die tiefe, heilige Glut der orientalischen Poesie auch durch die deutsche Sprache ausdrücken zu können.

Zehn Mal tauchte er die Feder in das Tintenfaß, und zehn Mal legt' er sie wieder aus der Hand. Er rieb sich die hohe, massive Stirn, als wollte er seine Gedanken durch Friction klarer machen; allein an den Gedanken lag es wohl nicht, vielmehr fehlt' es ihm an jener poetischen Stimmung des Gemüths, welche ihn sonst immer befähigte, die kindliche Ein-

halt des biblischen Urtextes in seiner Sprache wiederzugeben.

Endlich lehnt' er sich, seufzend, zurück und ließ sein müdes Auge durch's Zimmer schweifen; und plötzlich nahm dieses Auge den Ausdruck des Entsetzens an und haftete an einer seltsamen Erscheinung in einem Winkel des Gemachs.

Ein großer, hagerer Mann mit schwarzem, wallendem Bart, in schwarzer Kleidung, stand im Winkel und hielt sein schwarzes blitzendes Auge forschend auf Luther gerichtet.

Als er wahrnahm, daß Luther ihn sah, sprach er:

„Erkennest du mich wieder?“

„Wohl erkenn' ich dich wieder!“ versetzte Luther, dessen Phantasie sich sogleich erhitzte. „Du bist es, der sich vor eilf Jahren in jener baierschen Herberge als Versucher mir nahte. Und da ich in dieser müßigen Einöde tausend Satanassen preisgegeben bin, so nahst du dich mir wieder.“

„Ich bin ein Mensch, wie du, und meine Kräfte und Fähigkeiten sind demselben Ziele, als die dei-

nigen, zugewandt: der Befreiung unsres Vaterlandes von Knechtschaft und Tyrannei!“

„Und was willst du bei mir? Und wie bist du so heimlich in diese wohlbefestigte Burg gelangt, wenn nicht mit Hilfe böser, sündhafter Künste?“

„Böse und sündhaft nennt die Welt gern, was sie nicht versteht. Ich kam hierher wohl auf heimlichem, aber nicht unnatürlichem Wege; und ich suchte dich auf, um dir zu sagen, daß das deutsche Volk deiner bedarf, daß du erst den einen Theil deiner Mission erfüllet hast, und daß die Zeit gekommen, auch den zweiten zu erfüllen.“

„Wieder redest du, wie damals in der Herberge, in dunklen und räthselhaften Worten, so wie denn dein ganzes Wesen dunkel und räthselhaft ist. Und das ist eine echt teuflische Kunst. Denn was wahr, christlich und gut ist, braucht sich nicht zu verhüllen und zu verbergen.“

„Warum hüllest du dann deinen Leib in dies ritterliche Kleid? Warum verbirgst du dich auf diesem Schlosse? Warum verbargen sich die ersten Christen vor der römischen Unduldsamkeit in unter-

irdische Katakomben? — Aber ich bin nicht hierhergekommen, philosophische Streitsätze mit dir zu erörtern, auch nicht, um dein Vertrauen und deine Theilnahme für meine Person zu gewinnen. Mißtraue mir, aber beherzige meine Worte:

Großer, gewaltiger Mann, berufen, die Welt zu reformiren, die edelsten Güter der Menschen, Wahrheit und Freiheit, unter dem Schutt einer alten zerfallenden Zeit hervorzuholen und sie deinem Volke zu verleihen; wohl hast du dem Antichrist zu Rom die Maske der Heiligkeit von seinem Antlitz gerissen und der Welt seine wahren, häßlichen Züge gewiesen; wohl hast du den Lug und Trug, so er Jahrhunderte lang geübt, enthüllt und ihm die reine, evangelische Wahrheit in's Gesicht geschleudert; wohl hast du seiner und seiner Söldlinge Tyrannei einen gewaltigen Stoß versetzt, deinem Volke die Binde der Finsterniß von den Augen genommen und die Morgenröthe einer neuen, verklärten Zeit gezeigt. Und gleich einem göttlichen Funken ist deine Lehre in die Herzen des deutschen Volkes gefallen und hat sie entzündet,

erleuchtet, erwärmt. — Aber das ist erst die Hälfte der Arbeit, welche Gott deinen Händen vertraut. Erst, gegen wen und wofür das deutsche Volk kämpfen soll, hast du gelehrt; erst zum Kampfesmuthe und zur Kampfbereitschaft hast du es angestachelt; es bleibt dir nunmehr noch übrig, dich an die Spitze dieses Kampfes zu stellen, die Wahrheit zum Siege zu führen und mit diesem Siege die Freiheit deines Volkes zu begründen.

Denn nicht allein in den Ketten geistiger Tyrannei schmachtet das deutsche Volk; gleich schwer und unerträglich lastet der Druck seiner Fürsten auf ihm. Und diese Fürsten, welche wohl fühlen, welche Gefahr ihrer Macht von deiner freien Lehre droht, vereinigen sich zur Unterdrückung dieser Lehre mit Gewalt. Und so giebt es denn kein Mittel, als diese Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen!" — Der nächtliche Gast schwieg und bohrte seine blitzenden Augen in die gedankenvollen Züge Luther's.

Der aber sprach nach kurzem Bedenken: „Christi Reich ist ein geistliches Reich. Darum darf sein treues Volk sich nicht mit der Faust und gewappne-

ter Hand wider seine Feinde setzen, sondern muß allhie auf Erden in Schwachheit und im Leiden gehen und bleiben. Wohl weiß ich, was die Fürsten angehet, daß von Anbeginn der Welt ein kluger Fürst und noch mehr ein frommer Fürst ein gar seltener Vogel ist. Sind sie doch gemeiniglich die größten Narren und ärgsten Buben auf Erden! Darum man sich allzeit bei ihnen des Aergsten versehen und wenig Gutes von ihnen erwarten muß, sonderlich in Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen und äußerlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solch edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben und will, daß sie Reichthum, die Menge aber Furcht vor ihnen haben soll. Darum aber und weil das Wesen des Christen im geduldigen Ertragen besteht — denn es heißt: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wer dich zwinget eine Meile Weges, mit dem gehe zwo; und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den

Rock; und wer dich auf den Backen schlägt, dem halt' auch den andern dar — darum also darf man die geistlichen und bürgerlichen Verbesserungen nicht mit Gewalt durchsetzen, nicht gewaltsam gegen die Fürsten verfahren. Denn es heißt auch: Ihr sollt unterthan und gehorsam sein Eurer Obrigkeit!"

„Ich habe mir gedacht, daß dein Geist in dieser trüben Einsamkeit diese Richtung nehmen wird," versetzte der Unbekannte, „und darum bin ich hierher gekommen, dich zu warnen. — Hast du nicht selbst geschrieben: Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht Eure Tyrannei und Muthwillen länger leiden, liebe Fürsten und Herrn! Gott will's nicht länger haben! Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da Ihr die Leute wie das Wild heztet und triebet! Darum lasset Eure Frevel und Gewalt und denket, nach und mit Recht zu handeln! — Und hast du nicht an anderer Stelle gesagt: Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifte und Klöster ausgewurzelt würden, denn

daß eine Seele verderben sollte um der unnützen Petzen und Götzen willen?"

„Ha, jetzo erkenn' ich, daß ich mich nicht in dir getäuscht!" rief Luther. „Trotz deiner Berufung auf den Namen der göttlichen Majestät bist du mir verdächtig gewesen. Und deine Anführung der Stellen, welche ich hier in der Einsamkeit, den Menschen noch unbekannt, geschrieben habe, ist ja doch ein sicherer Beweis, daß dir die finsteren Kräfte der Hölle dienstbar sind. — Aber auch mit der Hölle will ich streiten! Und so höre mich denn an: Wohl verabscheue auch ich, so wie die geistliche, auch die weltliche Knechtschaft und Tyrannei. Wohl hab' ich dem Papst, wie den weltlichen Fürsten, mit ihrem gänzlichen Sturz und Untergange gedroht. Aber Gott selbst muß sie stürzen! Ich und das Volk dürfen nicht eingreifen in dessen göttliches Strafamt, dürfen uns nicht selbst Recht schaffen, noch Gewalt brauchen. So wie ich schon an den edlen Hutten geschrieben, daß das Wort die Welt überwunden, und daß für das Evangelium nicht mit äußerlicher Gewalt gekämpft werden darf: so

antwort' ich auch dir, daß meine Lehre mir gebietet, nach weltlicher Wohlfahrt nichts zu fragen, der Obrigkeit gehorsam zu sein und nur zu hoffen, daß Gott den Sinn der Fürsten regieren und durch sie das Evangelium retten und erhalten wird."

„Seltsamer Mann!" versetzte der Unbekannte. „Wie kann solche Begriffsverwirrung neben so tiefer Weisheit bestehen? Du stützest dich auf die Schrift; nun wohl! auch ich könnte mich auf sie stützen. Heißt's nicht im 107. Psalm, daß Gott eine Plage über die Fürsten verhängt hat? Und wer anders, als das Volk, kann mit dieser Plage gemeint sein? Du stützest dich auf die Schrift; und doch will ich mit dieser Schrift dich verdammen! — Heißt es denn nicht: Wehe dem Menschen, von welchem Aergerniß kommt? — Und hast du nicht ein Aergerniß in die Welt gebracht, an welchem Papst, Bischöfe und Pfaffen schier sterben möchten? — Seid unterthan und gehorsam Eurer Obrigkeit! — heißt es weiter. Ist aber Christus der Obrigkeit gehorsam gewesen? Hat er nicht sein Lebenlang gegen den Glauben und das Gesetz

seines Volkes gepredigt? Und du selbst, hast du nicht Empörung gegen deinen obersten Herrn, den Papst, gelehrt? Hast du nicht den Mahnungen des Kaisers und der Fürsten zum Trotz, den Widerruf verweigert, den Glauben deiner Väter angetastet und Haß und Zwietracht unter den Menschen heraufbeschworen? Hast du im Herzen des armen, gedrückten Mannes durch deine Lehre von der Gleichheit der Menschen nicht Unzufriedenheit mit den alten Zuständen und Sehnsucht nach neuen, bessern Zuständen erweckt? Und jetzo, da das erregte und in schönen Hoffnungen sich wiegende Volk, aufgewacht aus seiner Erstarrung, sich bewußt geworden der in ihm schlummernden Kraft, Hand anlegt, die Ketten der Knechtschaft zu zersprengen; jetzt willst du es im Stich lassen, dich zurückziehen und mit den Fürsten verbinden? Willst dich abwenden von den edelsten Männern der Nation, die, von deiner Lehre ergriffen, von deinem Beispiele befeuert, mit der Gluth der Begeisterung zum großen Befreiungskampfe sich rü-

sten? Willst zum Verräther werden an deiner Lehre, am Geiste der Zeit und an deinem Volke?

Hüte dich, Martin Luther! Große, weltgeschichtliche Menschen müssen vor Allem die Kraft der Consequenz besitzen. Halbheit und Zaghaftigkeit verderben die größte und edelste Sache. Du kannst nicht mehr zurück, ohne deinem Namen einen ewigen Schandfleck anzuhängen. Das verrathene Volk würde dich Fürstendiener nennen, sich abwenden von dir und deiner Lehre, würde dir fluchen."

Eine Weile saß Luther wie vernichtet von diesen Worten, welche er nicht gleich widerlegen konnte. Darauf, nach einer seiner blitzschnellen Entschließungen, sprang er in die Höhe, ergriff das Tintenfaß und warf es gegen den nächtlichen Versucher mit den Worten: „Hebe dich weg, Satan! Deine arglistige, blutdürstige Rede hat mich nur bestärkt in meinem Glauben und Vorsatze: Meine Lehre soll keine Würgerei unter den Menschen hervorrufen; nicht durch Blut soll das Evangelium gerettet und erhalten werden! Im Namen Gottes befehle ich dir, zu weichen!"

Die Erscheinung verschwand im Getäfel der Wand.

Luther aber ergriff die Laute, setzte sich nieder und sang mit schwärmerischer Begeisterung: „Eine feste Burg ist unser Gott!"

Inzwischen, während Luther auf den waldigen Höhen der Wartburg saß und trotz „den Anfechtungen des Teufels" die Schrift verdeutschte, verbreitete sich seine Lehre unwiderstehlich durch die deutschen Lande.

Der Einfluß des Wormser Edictes zerschellte an dem allgemeinen Bedürfnisse und Willen des Volkes. Und wie groß und gewaltig dieses Bedürfniß war, geht wohl aus den Erfolgen des Schweizer Reformators Zwingli hervor, der doch mit Luthern in keiner Verbindung stand.

Aus dem Gebiete von Luther's erbittertem Feinde, Herzog Georg, zogen viele Menschen nach dem churfürstlichen Buchholz, wo sie die neue Lehre hören konnten. In Friesland und Emden

lehrte man öffentlich das Evangelium. In Böhmen, ja an den Küsten der Ostsee, in Pommern, in Dänemark, wurde die Luther'sche Schriftlehre gepredigt und verbreitet. Mit Recht konnte Matthias Zell in Straßburg sagen, es sei keine Stadt, keine Akademie, kein Capitel, ja keine Familie, wo nicht auch Anhänger von Luther zu finden.

Es half nichts, daß der Churfürst von Brandenburg und Herzog Georg das Edict in ihren Ländern verkünden und mit aller Strenge in Ausführung bringen ließen. Vergebens wiederholte der Kaiser den Befehl, die Luther'schen Schriften zu verbrennen. Vergebens wandten Aleander und Glapio am Brüsseler Hofe die strengsten, grausamsten Mittel an, die „Ketzerei" im Keime zu ersticken. Wo ein Lehrer des Evangeliums vertrieben wurde, traten Andere an seine Stelle, und bald öffnete sich dem Heimathslosen eine sichere Zufluchtsstätte.

Der angeschwollene Strom evangelischer Wahrheit war weder zu dämmen, noch aufzuhalten.

Auch fremde Fürsten schauderten vor der Gefahr, welche dem alten Glauben drohte. Der König

von Portugal schickte eine Gesandtschaft an Karl V. und ermahnte auch den Churfürsten von Sachsen, Luthern, den Feind des Glaubens, den Zögling der Bosheit, zu bestrafen. Heinrich VIII. aber, der König von England, ließ eine Abhandlung unter seinem Namen drucken, worin er die sieben Sacramente in Schutz nahm, das göttliche Recht des päpstlichen Supremats und den Ablaß vertheidigte. Der Papst erklärte das oberflächliche Werk des königlichen Charlatans für eine Eingebung des heiligen Geistes, setzte es den Schriften der heiligen Kirchenväter gleich und decretirte für den gekrönten Verfasser den Titel eines „Beschützers des Glaubens."

Der König von England hatte den Streit nicht gerade mit sanften und anständigen Worten eröffnet. Er nannte Luthern ein Satansglied, einen Gotteslästerer, einen gräulichen höllischen Wolf. Was Wunder, wenn nun Luther, der derbe deutsche Mönch, also herausgefordert, alle irdischen Rangverhältnisse aus den Augen setzte und in einem Tone antwortete, welcher der Heftigkeit seines Temperaments ebensosehr, als der Derb-

heit seines Zeitalters entsprach? „Es ist ja keine große Sache," antwortete er seinen Freunden, die ihm sanft vorwarfen, die Gesetze des Anstands überschritten zu haben, „wenn ich einen irdischen König gering achte und beiße, der sich nicht gescheuet hat, wider meinen König im Himmel gotteslästerlich zu schreiben und ihn mit den allergiftigsten Lügen zu verunehren."

Während so die Erfolge von Luther's Beginnen immer sichtbarer hervortraten und dem Wormser Edicte Hohn sprachen; während er in seinem Pathmos die Schrift übersetzte, mit dem „Teufel" und mit Fürsten kämpfte und seinen Freunden weise Rathschläge ertheilte: bereiteten sich in Wittenberg Dinge und Verhältnisse vor, welche dem schweren Werke der Reformation Gefahr drohten.

Bald nach dem Reichstage von Worms nahm die geistige Bewegung in Wittenberg einen solchen Aufschwung, daß man es nicht mehr bei dem Bekenntniß zu den Grundsätzen Luther's bewenden lassen, sondern diese selbst im Leben zur Ausführung bringen wollte. Zwei Geistliche machten den An-

fang damit, daß sie ihr Anrecht an das Glück des Familienlebens dadurch zu beweisen suchten, daß sie heiratheten. Andreas Carlstadt übernahm es, den Schritt dieser Männer zu rechtfertigen.

Bald darauf traten 13 Augustinermönche aus ihrem Orden, indem sie es für eine Gewissenssache erklärten, einen der Welt nützlichern Stand zu ergreifen.

Aber auch an den im Kloster Verbliebenen ging die Bewegung nicht ohne Einwirkung vorüber. Der Prior stellte die Privatmessen ein. Und was im Kloster, weil der Prior Störungen vermeiden wollte, auf dessen Vorschrift geschehen war, wurde in der Stadtkirche von Mitgliedern der Gemeinde nachgeahmt. Im Dezember 1521 wurden die Messe lesenden Priester mit Gewalt vom Altare getrieben.

Da das Augustinerkloster den ersten Anstoß gegeben, so veranlaßte der Churfürst, daß die Augustiner aus den Provinzen von Meißen und Thüringen Capitel hielten; und diese Congregation erklärte die Ordensgelübde für eine dem

Ermessen jedes Einzelnen heimzustellende Angelegenheit. Messen für Geld aber sollten fürder nicht mehr statthaben.

Das genügte dem Churfürsten noch nicht. Er sandte einen Abgeordneten nach Wittenberg, und die Universitätsprofessoren traten zu einer Untersuchungscommission zusammen.

Die Commission, in welcher sich auch Melanchthon, Carlstadt und Jonas befanden, beschloß: die Messen, wie sie in der Kirche gehalten würden, seien, als der Einrichtung Christi und der Apostel zuwider, abzuschaffen.

Von anderer Seite kam Gegenrede. Die Domherren am Stifte, die mit dem Abgang der Messe einen ansehnlichen Theil der Kirchengüter und ihrer Pfründen schwinden sahen, machten den Churfürsten bedenklich.

Die Deputirten der Commission wiesen zwar diese Einwürfe zurück, indem sie geltend machten, daß, was als unnütz und sündlich erwiesen worden, auch abzuschaffen sei; Beschwerden, Gefahren, Vorwürfe dürften von der Vertheidigung der Wahrheit

nicht zurückschrecken; allein der vorsichtige Churfürst verordnete, daß vor der Hand mit den Veränderungen Anstand genommen werden solle; doch sei es wünschenswerth, durch Schriften und Predigten die Mißbräuche der Messe immermehr dem Volke bekannt zu machen.

Allein die Gemüther befanden sich in einer zu erregten Stimmung, als daß sie den Mahnungen einer temporisirenden Ruhe Gehör gegeben hätten. Und an der Spitze der Leidenschaftlichen stand Dr. Andreas Carlstadt.

Wir kennen ihn ja schon von der Leipziger Disputation her, den kleinen, exaltirten, zornigen Mann, der gern in der vordersten Reihe kämpfte und die Fahne hoch trug.

Glühend für Wahrheit und Aufklärung, aber ehrgeizig, stürmisch, schwärmerisch, ließ er sich selbst von seinen edlen Regungen fortreißen zum Exceß.

Auch er hatte sich verheirathet und auch damit eine Art von Ostentation vor der Welt getrieben, indem er dazu, wie zu einer allgemeinen, öffentlichen Feierlichkeit durch eine Druckschrift einlud.

Seine wachsende Popularität steigerte seinen Ehrgeiz. Er faßte den Entschluß, der Erbe des Ruhmes zu werden, den der Mann des Volkes, der Verbannte, Unsichtbare, sich erworben hatte. Auch er fühlte sich stark und fähig, die Altäre des Götzendienstes zu zerstören.

Wo die Ideen sich drängen und die Welt bewegen, stellen sich auch die Thaten in rascher Folge ein.

Carlstadt, erregt, begeistert, entzündete die Gemüther der akademischen Jugend und riß selbst die Bürger mit sich fort.

Am Weihnachtsfeste hielt er in der Pfarrkirche eine leidenschaftliche, hinreißende Predigt über die Nothwendigkeit einer Reform des Gottesdienstes. Darauf folgte die Feier des Abendmahls, als Communion und in deutscher Sprache. Wer zum Altare trat, empfing ohne vorangegangene Beichte das Brot und den Kelch, welchen die päpstliche Kirche der Gemeinde vorenthalten hatte. Darreichend sprach Carlstadt: „Das ist der Kelch meines Bluts, des neuen und ewigen Testaments!“

Allzuplötzliche Uebergänge führen leicht zur Ueberspannung. Die Menge, schon von der aufreizenden Predigt fortgerissen, gerieth durch den offenen, raschen Bruch mit dem Althergebrachten bei der Abendmahlsfeier in Exaltation. Die Bahn zum Umsturz war gebrochen. In fanatischer Erregung griff sie an die Meßaltäre, die Bilder der Heiligen, die Beichtstühle, die Crucifixe, und zerbrach, zertrümmerte sie. Und am Neujahrstage wiederholten sich diese stürmischen Auftritte.

Der Churfürst, milde, vorsichtig und ungewiß, in wie weit diese Auftritte berechtigt wären, versuchte auf dem Wege des Vergleichs, den über das Ufer schlagenden Wogen Einhalt zu thun. Er bestätigte einige Aenderungen im Gottesdienst und hoffte, durch diese Zugeständnisse von ferneren Neuerungen abzuhalten.

Nun ereignete es sich aber zur selbigen Zeit, daß in einer andern sächsischen Stadt, Zwickau im Erzgebirge, ein Sturm sich erhob, der bis Wittenberg herüber brauste und die nur halb beschwichtigten Elemente zu neuem Aufruhr fortriß.

Um einen schwärmerischen Tuchmacher, Namens Claus Storch, sammelte sich in Zwickau eine Secte, welche sich zu den weitaussehendsten Meinungen bekannte. Auch gelehrte Leute, wie Stübner, Cellarius und der später berüchtigte Thomas Münzer, gehörten zu dieser Secte. Sie verwarfen die Taufe der Unmündigen, weil das Sacrament ohne Glauben keinen Sinn habe, sprachen von einer totalen Umwandlung der bestehenden kirchlichen Ordnung und rühmten sich, Gott selbst rede mit ihnen und gebe ihnen an, was sie thun und was sie predigen sollten.

Da sie eigenmächtige Versammlungen hielten, und selbst Störungen der bürgerlichen Ruhe auf ihre Rechnung kamen, so fielen sie der obrigkeitlichen Gewalt anheim. Einige wurden mit Gefängniß bestraft, Andre wanderten aus. Von den letztern begaben sich Storch, Thomä und Stübner nach Wittenberg.

Carlstadt's Eifer wurde durch diese Gesellschaft bedeutend gesteigert. Verworren durch die Unklarheit seiner Gedanken, wurde er durch die Ankömm-

linge zu einer wilden, stürmischen Reformwuth fortgerissen. Das Meßgewand und die Beichte wurden abgeschafft, gerade an Fasttagen wurden Eier und Fleischspeisen genossen; ja auf seinen Antrieb wurden die Bilder von den Altären gerissen und zertrümmert und verbrannt. Ueberdies behauptete Carlstadt, daß die weltliche Hand Macht habe, in der Kirche abzuschaffen, was die Gläubigen ärgere, und wenn die Obrigkeit nachlässig sei, so dürfe die Gemeinde die nothwendigen Aenderungen vollziehen.

Es leuchtet ein, welch einen überaus gefährlichen, drohenden Charakter die religiöse Bewegung hierdurch empfing; um so mehr, als keine Autorität da war, die fessellosen Elemente zu zügeln.

Melanchthon war zu jung, zu unerfahren, auch wenn er sonst Standhaftigkeit genug gehabt hätte. Das Bewußtsein der Untrüglichkeit, womit die Schwärmer auftraten, imponirte ihm. Auch fand er sie in den Hauptgrundsätzen ihres Glaubens wohl befestigt und mit ihm einig. Ihre Behauptungen hinsichtlich der Kindertaufe wußte er nicht zu wider-

legen. Er sah, daß sie Geist hatten; ihn zu prüfen, die Spreu vom Waizen, die Spitzfindigkeit von der Vernunft zu scheiden, fühlte er sich nicht stark genug.

Aber auch der Churfürst war nicht fähig, nachdrücklichen Widerstand zu leisten, der Ueberstürzung Einhalt zu thun. Sein Temporisiren, seine Abneigung, persönlich hervorzutreten, entscheidend einzugreifen, kennen wir ja schon. Er war ja die friedfertigste Natur in diesem fehdelustigen Zeitalter. Ueberdies empfand er eine heilige Scheu vor der Wahrheit, vor dem Heiligen. Diese Scheu hatte ihn abgehalten, in Luther's Sache eigenmächtig einzugreifen; dieselbe hinderte ihn auch, sich den Schwärmern entgegenzustellen. Sie konnten ja doch der Wahrheit nahe sein; er wagte nicht, sie zu verdammen, so wenig, wie Melanchthon.

Und doch war es dringlich nothwendig, daß eine starke, geordnete Kraft sich erhob gegen das wilde, Umsturz drohende Beginnen der Schwärmer. Denn kam es zur Herrschaft, so war jede Hoffnung verloren, die sich an die neue religiöse Bewegung knüpfen konnte.

In dieser Lage kam Alles auf Luther an. Wenn er sich den Bewegungen der Schwärmer anschloß, wer wollte ihnen dann Schranken setzen? Und wiederum, wenn er sich ihnen widersetzte, wie würde er seinen Widerspruch behaupten, ohne seine eigne oppositionelle Lehre zu gefährden? Wie würde er seine Selbstständigkeit wahren können im Tosen der brandenden Fluth?

Ueberdies wie konnte der mit der Reichsacht und dem päpstlichen Banne Beladene wagen, in Wittenberg zu erscheinen? Und wiederum konnte man sich doch nur von seinem persönlichen Auftreten nachdrückliche Hilfe versprechen!

So wünschte man und fürchtete doch auch, daß er kommen möchte!

Es war am 3. März 1522, als Luther sein Roß satteln ließ und seinem Gewahrsam, der Wartburg, Lebewohl sagte.

Gedrungen von den sehnsüchtigen Wünschen seiner Freunde, entzündet von dem Eifer, die Ge-

fahren zu beschwören, welche seiner heiligen Sache drohten, entschlossen, frei, offen und furchtlos wieder in die Welt zu treten, was auch daraus für ihn erstehen möchte, unbekümmert um den Willen seines ängstlichen Fürsten, der ihn warnen und bitten ließ, noch nicht zu kommen, trat er die Reise an, welche ihn neuen, furchtbaren Kämpfen entgegenführte.

Er war in der großartigsten Stimmung. Bisher hatte er mit der erschütternden Macht der Begeisterung und mit der Gluth des Herzens wider Einrichtungen, Vorurtheile und Gewohnheiten gekämpft, von welchen er sich und sein Volk gedrückt, tyrannisirt fühlte. Jetzt aber galt es mit nüchterner Vernunft und kaltem Kopfe eine Gefühls-Ueberspannung zu dämpfen, welche eigentlich aus demselben edlen Drange, welcher ihn zur Reformation getrieben, hervorgegangen war, und welche doch, wenn er sie nicht zu dämpfen vermochte, das ganze große Werk der Reformation unzweifelhaft zerstören mußte.

Aber er war auch niemals so fest überzeugt gewesen, daß er das Evangelium vom Himmel habe,

daß der Glaube ihn schützen werde, als eben jetzt. Nie hatte ihn innere Erleuchtung über das, was er thun müsse, so deutlich unterrichtet, als jetzt.

Er fühlte, die Welt bedürfe seiner, und so kehrte er trotz Reichsacht und päpstlichem Bann in die Welt zurück! —

Einige junge Schweizer, der reformatorische Keßler darunter, welche gen Wittenberg zogen, trafen in Jena, in dem Gasthofe zum schwarzen Bären, auf einen Reitersmann, in bloßen Hosen und Wamms, der am Tische saß, seine Rechte auf den Knauf des Schwertes gestützt, vor sich den hebräischen Psalter.

Er grüßte sie freundlich, nöthigte sie, sich neben ihn an den Tisch zu setzen, bot ihnen zu trinken, fragte sie nach ihrer Heimath und sagte ihnen, daß sie in Wittenberg Landsleute treffen würden.

Als sie ihn darauf um Martin Luther und seinen Aufenthalt fragten, antwortete er: „Ich hab' gewisse Kunde, daß der Luther jetztmal nicht zu Wittenberg ist; er soll aber bald dahin kommen.“ Darauf kam er auf Melanchthon zu sprechen, rühmte

dessen Gelehrsamkeit und besonders dessen neuestes Werk: Anweisung in die heilige göttliche Schrift, welches von Spalatin in's Deutsche übersetzt worden.

Die Reisenden dagegen kamen wieder auf Luther zurück und erklärten, nicht ruhen zu wollen, bis sie ihn gesehen, da sie seinetwegen die Fahrt von Basel her unternommen.

Nun erkundigte sich der Reitersmann, wie es in Basel stehe und was Erasmus mache.

Sie gaben ihm Auskunft, wunderten sich aber gar sehr, daß er von Melanchthon, Erasmus, griechischer und hebräischer Sprache redete, und wollte sie bedünken, er wäre eine andere Person, denn ein gemeiner Reiter.

Als er sich dann erkundigt hatte, was man im Schweizerland von Luther halte, und sie ihm geantwortet hatten, daß Einige ihn nicht genugsam erheben könnten und Gott dankten, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbaret, Andre dagegen ihn verdammten als einen unleidlichen Ketzer: sprach er lächelnd: „Ich versehe mich wohl, das seien die Pfaffen!"

Inzwischen war der Wirth an den Tisch getreten, und die Reisenden fragten auch ihn nach Luther.

„Liebe Gesellen," antwortete der; „fast wär' es Euch gelungen, ihn hier zu sehen; denn vor zwei Tagen ist er hier an diesem Tische gesessen." Darnach ging er lachend hinweg, rief dann nach einer Weile den Keßler hinaus und vertraute ihm, das sei der Luther, der bei ihnen sitze.

Keßler meinte, der Wirth treibe seinen Spaß mit ihm, und als er die befremdliche Nachricht seinen Begleitern zuraunte, meinten diese, er werde wohl Luther statt Hutten verstanden haben.

Mittlerweile kamen zwei Kaufleute, die auch in der Herberge zum schwarzen Bären nächtigen wollten. Der Eine von ihnen zog, sich niedersetzend, ein Buch hervor, und da ihn der Ritter nach dem Titel desselben fragte, gab er zur Antwort: „Das ist Doctor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, jüngst erst gedruckt und ausgegangen. Habt Ihr denn die noch nicht gesehen?"

„Ich will sie mir auch bald anschaffen," versetzte der Ritter.

Als darauf der Wirth die Gesellschaft zum Essen lud, baten die Schweizer, die wohl nicht sonderlich mit Gelde versehen sein mochten, ihnen etwas Besonder's zu geben.

Da sagte der Reiter: „Wenn Ihr meine Gäste sein wollet, so will ich die Zehrung dem Wirth gern abtragen."

Und über dem Essen sprach er viel freundliche, kluge Worte, also daß die Schweizer in immer größeres Erstaunen geriethen und über seinen Reden fast der Speisen vergaßen.

Es kam aber auch die Rede auf die schwebenden Händel und Beschwerden der deutschen Nation; und da äußerte einer von den Kaufleuten: „Ich bin nur ein schlichter, einfältiger Laie und verstehe mich auf die Händel nicht; aber, wie ich die Sache ansehe, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich möcht' ihm zulieb auch wohl noch zehn Gulden verzehren, wenn ich ihm beichten könnt'; denn ich glaube, er möchte mein Gewissen wohl unterrichten und trösten."

Als dann die Kaufleute hinausgingen, sich schlafen zu legen, dankten sie ihm und ließen sich merken, daß sie ihn für den Hutten hielten. Als sie hinausgegangen waren, sagte der Wirth: „Nein, Hutten seid Ihr nicht, aber Martinus Luther!"

Lächelnd versetzt' er: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther; ich sollte wohl bald Markolfus werden!" Darauf trank er den Schweizern zu, nahm Abschied, bot ihnen die Hand und trug ihnen Grüße nach Wittenberg auf.

Mit schlauem Lächeln erkundigten sie sich, von wem sie denn die Grüße ausrichten sollten.

Er aber sprach: „Saget ihnen nur: der kommen soll, läßt Euch grüßen; so verstehen sie die Worte bald!"

Und am andern Morgen sagte er zu den Kaufleuten: „Wenn Ihr nach Wittenberg kommen und dem Luther beichten werdet, so werdet Ihr ja sehen, ob ich es bin oder nicht."

Darauf ritt er, ohne sich zu erkennen zu geben, seines Weges.

Liefert uns diese Erzählung einen Beweis, wie Luther selbst in der allerernstesten Zeit seine heitere, zum Scherz geneigte Stimmung nicht verlor: so beweist uns ein Brief, welchen er am nächsten Tage von Borna aus, an den Churfürsten schrieb, daß er kein Fürstendiener war, wie der nächtliche Gast ihm vorgeworfen, daß er vielmehr im entscheidenden Moment, so wie er's in Worms gethan, auch jetzt noch die Sprache eines Mannes zu führen wußte, der alle Rücksichten der Welt überwunden hat und nur sich und seinem Gott Rechenschaft für seine Thaten schuldig zu sein glaubt.

Er schrieb: „Euer Churfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf den andern Tag, Sonnabend, wollt' ausreiten —

Euer Churfürstliche Gnaden weiß, oder, weiß sie es nicht, so laß' ich es ihr hiermit kund sein: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel habe.

Daß ich mich zu Verhör und Gericht erboten, ist geschehn, nicht, daß ich daran zweifelte, sondern

aus übriger Demuth, die Anderen zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Erniedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Handbreit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders thun. Ich habe Euer Churfürstlichen Gnaden genug gethan, daß ich dieses Jahr gewichen bin. Aus Zag hab' ich's wahrlich nicht gethan —

Ich hab' auch jetzt nicht im Sinn, von Euer Churfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte dafür, ich wollte Euer Churfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich Euer Churfürstliche Gnaden könnte und wollt' schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen noch helfen. Gott muß allhie allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen.

Dieweil ich denn nun spüre, daß Euer Churfürstliche Gnaden noch gar schwach ist im Glau-

ben, kann ich keinerleiwege Euer Churfürstliche Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. —

Dieweil ich denn Euer Churfürstlichen Gnaden nicht will folgen, so ist Euer Churfürstl. Gnaden vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde.

Vor den Menschen soll Euer Churfürstl. Gnaden sich also halten: nämlich der Obrigkeit, als ein Churfürst, gehorsam sein und Kaiserliche Majestät walten lassen in Euern Ländern nach Reichsordnung und ja nicht wehren noch widersetzen, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wider Gott!

Weiter wollen wir reden, so es noth thut. Denn diese Schrift hab' ich eilend abgefertigt, daß Euer Churfürstl. Gnaden nicht Betrübniß empfände bei dem Gehöre meiner Ankunft. —

Wenn Euer Churfürstl. Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber

noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen!"

Der Churfürst ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, zumal da Luther's bevorstehende Zurückkunft Jubel und Frohlocken in Wittenberg erregte.

Am 7. März zog er ein in seiner lieben Stadt. Auf seiner unbeugsamen Stirn lagerte feierlicher Ernst; und aus seinem Falkenauge leuchtete jene unerschütterliche Siegeszuversicht, welche ihm weder Teufel noch Menschen zu rauben vermochten!

Inhalt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.